

# schwarz weiss

## monolog

du siehst  
mich hinter  
deiner pocket kamera  
erinnerungen aus ostafrika  
und das was du gelesen hast  
darüber  
bereit es auf mir abzuladen

”die massai bewundernswert  
ihr lachen und trotz  
der hungerbäuche  
sind die kinder glücklich”

den letzten urlaub  
hast du  
dort verbracht  
und willst  
mich  
tanzen sehen  
damit die bilder wieder  
greifbar werden

ich schau dich an  
und in die ferne  
in die vergangenheit  
vor und zurück  
suche  
nach einem grund  
dich  
*s c h w e s t e r*  
zu nennen

May Ayim: blues in schwarz weiss  
(ghanaisch deutsche Autorin)  
copyright: Orlanda Frauenverlag, 1995

# Inhalt

May Ayim: blues in schwarz weiss.....	3
Einleitung.....	5

## Kapitel 1: Afrika

Einführung.....	9
Ama Ata Aidoo: Morgendstund' (Ghana).....	12
Flora Nwapa: So ist Lagos (Nigeria).....	13
Buchi Emecheta: Eine gescheiterte Frau (Nigeria)	17
Ama Darko: Händeschütteln (Ghana).....,.....	19
Interviews mit zwei Frauen zur Polygamie.....,.....	20
Statistik zur Polygamie.....	22
Alifa Rifaat: Was ist das ein Mann? (Ägypten).....	22

### Infos:

Informationen zur genitalen Verstümmelung:	
Kerstin Kilanowski: Wir möchten euch etwas zeigen	24
Hanny-Lightfood-Klein: Das grausame Ritual.....	27
Statistisches Material.....	26
Kommentar :Am Ende kultureller Toleranz.....	28
Informationen zur Situation lesbischer Frauen:	
Cornelia Schnitt: Gay Glow.....	29
Ivesa Lübben: Damals war es normal, 12 Kinder zu bekommen (Ägypten).....	30
Informationen zur Familienplanung.....	32

## Kapitel 2: 'Islamische Länder'

Einführung.....	35
Emine Sevgi Özdamar: Mutterzunge (Türkei, Deutschland).....	38
Alifa Rifaat: Meine unbekannte Welt (Ägypten).....	39
Duygu Asena: Die Frau hat keinen Namen (Türkei)	40
Nezha Arsim: Meine Unabhängigkeit in Marokko.....	44
Renan Demirkan: Schwarzer Tee mit Zucker (Türkei, Deutschland).....	45
Interview mit Naâmane Guessous (Marokko).....	46
Ayse und Devrim: Wo gehören wir hin? (Türkische Migrantinnen in Deutschland).....	47
Zitat von Fatima Mernissi (Marokko).....	48
Zitat von Nawal el Saadiwi (Ägypten).....	49

### Infos:

Erdmute Heller: Teufliche Verführung.....	49
Wie schon Zeus Ganymed verführte.....	51
Frieden ohne Freiheit.....	52
Informationen zur Familienplanung.....	54

## Kapitel 3: Russische Föderation

Einführung.....	56
Valeria Narbikova: Wettlauf. Lauf.....	60
Viktorija Torkajewa: Pascha und Pawluscha.....	62
C. Hansson, K. Liden: Unerlaubte Gespräche mit Moskauer Frauen ( 2 Interviews).....	66
Martina Wagner: Jugendszene SU (Interview).....	70
W. Garbuzowa: „Ein Mädchen wächst heran“.....	71
Marina Liborakina: Körpertechnologien oder: Wie Frauen gelehrt wird, Frauen zu sein.....	72
Barbara Kerneck: Jewgenija Debrjanskaja (Portrait)	74
Barbara Kerneck: Irina Kortschagina (Portrait).....	76
<i>Infos:</i>	
Irena Maryniak : Am besten ein farbenfrohes Arbeitstier.....	79
Informationen zur Familienplanung (incl. Sexualerziehung).....	81

## Kapitel 4: Lateinamerika

Einführung.....	84
Gioconda Belli: Zauber gegen die Kälte (Nicaragua)	87
Gioconda Belli: Tochter des Vulkans (Nicaragua)...	87
Christina García: Träumen auf Kubanisch (Kuba)...	90
Sonia Nolasco: Tausend und eine Nacht (Zitat Brasilien).....	91
Judith Grossmann: Tanganjika (Brasilien).....	91
Laura Esquivel: Schäumend wie heiße Schokolade (Mexico).....	92
Nora Segura Escobar: Drei Gesichter Evas (Kolumbien).....	94
Anna Lúcia Florisbela dos Santos: Eine ganz gewöhnliche Geschichte (Brasilien).....	98
Susanne Schultz: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“ (Brasilien).....	99

### Infos:

Carl D. Goerdeler: Flucht ins kleinere Übel.....	101
Barbara Bruns: Das Mißgeschick, als Mädchen geboren zu werden.....	101
Gioconda Belli: In der Farbe des Morgens.....	103
Familienplanung, siehe: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“.....	99

## Nachwort

Anfang statt Ende.....	104
Literaturliste.....	105

# Einleitung

Italiener sind feurige Liebhaber, Afrikanerinnen kriegen viele Kinder und türkische Mädchen – da islamisch – können ihre Sexualität nicht frei entfalten, weil sie das Problem mit ihrem Jungfernhäutchen haben. Ach ja, und Deutsche sind ordentlich, pünktlich und sauber. Laß' mir meine Vorurteile, verwirr' mich nicht mit Tatsachen.

Wir wollten es wissen und machten uns auf die Suche nach Informationen speziell zum Thema Sexualität, denn wir arbeiten als Sexualpädagoginnen in Hamburg mit Mädchen aus verschiedenen Mutterländern. Und wer kann besser Auskunft über die Länder dieser Welt geben, als Frauen, die aus genau diesen Ländern stammen?

Vor Ihnen liegt das Resultat einer Auswahl unserer Recherche: eine Sammlung von Texten von Frauen aus Afrika, Lateinamerika, 'islamischen' Ländern und der Russischen Föderation, die sich in verschiedener Weise mit Sexualität beschäftigen.

Damit wagen wir, einen deutschen, weißen Blick<sup>1)</sup> auf traditionelle Wurzeln und modernes Alltags- und Sexualleben von Frauen und Mädchen in verschiedenen Ländern zu werfen und uns auf die Suche nach Vielfalt und Gemeinsamkeiten weiblicher Sexualität zu begeben.

## **Was wir wollen...**

Durch sexualpädagogische Beratungen und Fortbildungen wissen wir, daß viele Kolleginnen aus der außerschulischen und schulischen Jugendarbeit auf der Suche nach Methoden, Inhalten und Hintergrundinformationen sind, die den unterschiedlichen Bedürfnissen von Mädchen entsprechen. Der Reader soll ein Baustein sein auf dem Weg zu einer Sexualpädagogik, die besser als bisher Werte und Normen verschiedener Länder und 'Kulturen' erkennt, respektiert und berücksichtigt.

## **...und wer wir sind:**

Wir – drei deutsche Frauen – arbeiten als Sozialarbeiterin bzw. Diplom-Pädagoginnen im Familienplanungszentrum und bei der Pro Familia in Hamburg, in Einrichtungen, die zu verschiedenen Fragen der Sexualität und Familienplanung Beratung und medizinische Hilfe anbieten. Mädchen und Frauen verschiedener Nationalitäten informieren sich z.B. über Sexualität, Empfängnisregelung, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch. Allein im letzten Jahr kamen 34% unserer Besucherinnen aus 85 verschiedenen Herkunftsländern. Zudem finden sich jährlich mehr als

100 Jugendgruppen in jeder unserer Einrichtungen ein. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltungen steht die Auseinandersetzung mit allen Fragen rund um die Themen Sexualität, Freundschaft, Liebe und Beziehungen. Je nach Wunsch der Mädchen und Jungen geht es auch z.B. um Verhütung, Körperveränderungen, sexuelle Orientierung, Menstruation, Selbstbefriedigung, AIDS und sexuelle Gewalt. Unser sexualpädagogischer Ansatz ist emanzipatorisch. Darunter verstehen wir neben der Gleichberechtigung der Geschlechter in der Arbeit mit Mädchen insbesondere die Unterstützung bei der Entwicklung einer eigenen weiblichen Identität. Zielrichtung ist hier eine selbstbestimmte, lustvolle Sexualität. Zugleich bemühen wir uns um eine realistische Einschätzung von Sexualität, die nicht nur schön, zärtlich und liebevoll, sondern genauso langweilig, verletzend, gewalttätig, widersprüchlich, leidenschaftlich, ermüdend etc. ist.

## **Das Schweigen der Lämmer – sind Migrantinnen schüchtern? – Gedanken zur Ausgangslage:**

Wie viele Kolleginnen haben auch wir manchmal den Eindruck, daß vorhandene sexualpädagogische Inhalte und Methoden Migrantinnen unterschiedlicher Herkunftsländer nicht oder nur teilweise erreichen. Einige Mädchen ziehen sich in von Deutschen dominierten Gruppen zurück, beteiligen sich teilweise nicht an Diskussionen und behalten ihre Meinungen für sich. Dies Verhalten wirft die Frage auf, ob diese Mädchen und jungen Frauen sich mit den hier vorherrschenden Normen und Werten in Bezug auf Sexualität nicht zurechtfinden. Ist in einigen Ländern das Reden über Sexualität stärker tabuisiert als hier? Werden klassische sexualpädagogische Themen wie Körperaufklärung, Empfängnisregelung und Schwangerschaft nicht thematisiert?

Es gibt viele mögliche Gründe, in einer sexualpädagogischen Gruppe zu schweigen. Die meisten haben wohl nichts mit 'kultureller' Herkunft zu tun. Deutsche Mädchen sind nicht automatisch aufgrund ihrer nationalen Herkunft freier im Umgang mit dem Thema Sexualität. Manchmal ist das Thema Sexualität auch im Moment nicht von Bedeutung, weil andere Lebensfragen oder

Probleme im Vordergrund stehen. Klassische Themen wie Verhütung finden lesbische Mädchen oder viele Mädchen ohne Sexualpartner langweilig.

In jeder Gruppe begegnen uns Mädchen mit unterschiedlichen Temperamenten, auch in deutschen Gruppen sitzen Stille zwischen Schüchternen, neben Selbstbewußten und Lauten. Über Sexualität zu sprechen ist in Deutschland gleichfalls mit vielen Tabus verbunden. Auch wenn – wie jüngere Jugendstudien belegen<sup>(2)</sup> – heute freier mit den Eltern über Sexualität kommuniziert wird, gibt es nach wie vor Familien und Teilfamilien, die nicht offen mit ihren Töchtern (und Söhnen) reden. Als häufigste Informationsquellen zu Sexualität und Verhütung werden neben Eltern (vor allem die Mutter), Schule, FreundInnen insbesondere die Jugendzeitschrift Bravo und Pro Familia genannt, wobei der schulische Aufklärungsunterricht teilweise kritisiert wird.<sup>(3)</sup> Mädchen bevorzugen es häufig, sich unter Gleichaltrigen über Erfahrungen auszutauschen und intime Fragen zu klären. Ein Gespräch über Sexuelles setzt auch ein gegenseitiges Vertrauen in der Gruppe voraus, ein Klima, in dem verschiedene Meinungen und Ansichten Platz finden.

Jugendliche haben – wie Erwachsene – das Recht auf Intimität, es sollte ihre freie Entscheidung bleiben, ob und inwieweit sie sich mit uns Erwachsenen über Sexualität unterhalten möchten. Als Sexualpädagoginnen können wir uns als 'freundliche Begleiterinnen', als Gesprächspartnerinnen anbieten. Dazu gehört es unserer Meinung nach auch, zu akzeptieren, wenn Jugendliche dieses Angebot nicht oder nur teilweise annehmen.

Doch zurück zu den Migrantinnen in unseren Gruppen. Längst nicht alle Migrantinnen sind zurückhaltend, insbesondere im geschützten Rahmen einer Mädchenprojektwoche bewegen sich **viele** Migrantinnen selbstsicherer als gleichaltrige Deutsche. **Manche** migrierte Mädchen berühren sich untereinander selbstverständlicher oder wirken gelöst in gemeinsamen Tänzen, begeistern uns durch ihren sinnlichen Körperausdruck. Bei Kraftübungen zeigt **eine große Zahl** der Mädchen wie stark und durchsetzungsfähig sie sind. Der Austausch über sexuelle Wünsche oder Erfahrungen ist hier oft offen und persönlich. Migrierte Mädchen erscheinen uns **manchmal** weniger abhängig davon, den Maßstäben und Anforderungen der in Deutschland vorherrschenden, vermeintlich freien Sexualitätsnormen zu entsprechen. Wir können vieles voneinander lernen.

Die individuellen Unterschiede zwischen Migrantinnen sind anscheinend genauso groß, wie die unter deutschen Mädchen. Existieren dann überhaupt kulturell bedingte Unterschiede in Bezug auf weibliche Sexualität? Spätestens hier wird ein Blick auf das, was Kultur ausmacht, notwendig.

Kultur pur?

Häufig wird bei dem Versuch, die Lebenssituation von migrierten Mädchen zu beleuchten, von einem 'Leben zwischen zwei Kulturen' gesprochen. Doch auch die geringfügig erweiterte einfache Formel des 'Lebens zwischen den Kulturen' erfaßt die verschiedenen Facetten der Lebensrealität von zugewanderten Mädchen und Frauen nicht. „Weder die 'mitgebrachte' Kultur des Herkunftslandes kann als eine einzige identische Kultur betrachtet werden, noch die 'neue Kultur' des Einwanderungslandes.“<sup>(4)</sup>

Kultur umfaßt vielmehr 'die Gesamtheit der Lebensformen, Leitvorstellungen und der durch menschliche Aktivitäten geformten Lebensbedingungen einer Bevölkerung in einem historisch und regional abgrenzbaren Zeitraum. Die Grenzen zwischen vorausgegangenen oder gleichzeitigen Kulturen sind fließend. Ansatzpunkte zur Abgrenzung sind die Einheit der Sprache, der moralischen Anschauungen, der Lebensgewohnheiten und sozialen Gebildeformen.' Auch die Differenzierung in Kulturbereiche wie Politik, Recht, Wirtschaft, Religion, Kunst und Erziehung ist relativ. In Begriffen wie Arbeiterkultur, Armutskultur, Jugendkultur und Frauenkultur „kommt der kulturelle Pluralismus, aber auch der kulturelle Konflikt innerhalb größerer Kulturräume zum Ausdruck“.<sup>(5)</sup> Kultur ist folglich ungeschlossen, prozeßhaft. Sie ist klassen-, geschlechts- und ethnienspezifisch und zwar dies alles gleichzeitig.<sup>(6)</sup> Demnach leben Migrantinnen, die in Deutschland geboren wurden bzw. schon lange in Deutschland sind, eine Vielzahl von Kulturen: die ihrer Herkunftsländer und die hier vorgefundenen. Insofern ist die Beschäftigung des Readers mit traditionellen und kulturellen Aspekten verschiedener Herkunftsländer für diese Mädchen eine (mögliche) Seite ihrer Identität. Die Begegnung verschiedener Kulturen und Lebensformen hat nicht nur Sonnenseiten,

„sondern bringt Widersprüche und Brüche. Gerade diese Vielfalt bedeutet aber auch Lebendigkeit, Kreativität und die Chance, daß sich daraus neue und emanzipatorische Werte, Umgangsformen und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen entwickeln können.“<sup>(7)</sup>

Wer oder was sind dann überhaupt 'Migrantinnen'?

Wenn wir von Migrantinnen schreiben, meinen wir keine homogene Gruppe. Es geht um brasilianische, türkische, kurdische oder bosnische Mädchen, von denen einige schon in Deutschland geboren wurden und Teile der Kultur ihrer Mütter mit den deutschen Bräuchen verbinden; wir meinen russische und polnische Aussiedlerinnen, die zum Teil einen deutschen Paß besitzen und gerade dabei sind, die deutsche Sprache zu erlernen, da sie erst wenige Monate oder Jahre in Hamburg leben. Wir meinen genauso Flüchtlingsmädchen von der Elfenbeinküste, aus Nigeria oder Afghanistan, die häufig allein den weiten Weg in ein ihnen fremdes Land wagten, um den für sie durch Bürgerkrieg bedingten, untragbaren Zuständen ihrer Heimatländer zu entkommen. Der zukünftige Aufenthalt dieser Mädchen ist aufgrund restriktiver Ausländergesetze meist ungewiß.

Gemeinsam ist ihnen die Erfahrung der Migration: der Umgang mit verschiedenen Kulturen und oftmals leider auch die Erfahrung des Rassismus.<sup>(8)</sup> Dies prägt die Entwicklung ihrer weiblichen Identität mit. Denn neben den Leitbildern ihrer Herkunftsländer tauchen die in Deutschland dominierenden auf. Gerade im Jugendalter sind Mädchen auf der Suche nach Orientierungspunkten, auch im Bereich Sexualität. Unterschiedliche, z.B. in Elternhaus und Schule oder Freundinnenkreis vermittelten Werte und Normen können Mädchen irritieren, oft fühlen sie sich unverstanden und allein gelassen mit ihren damit einhergehenden Gefühlen und Konflikten.

### **Der Reader**

Die Annäherung an weibliche Sexualität in verschiedenen Kulturkreisen streift vielfältige innerkulturelle Besonder- und Verschiedenheiten, die wir im Reader nicht systematisch verfolgen. Vielmehr liefern wir einzelne Puzzleteile, die ein unvollständiges, aber vielfältiges und – wie wir hoffen – anregendes Bild ergeben.

Die sinnreiche Sprache in Romanauszügen, Erzählungen und Gedichten von Autorinnen aus den

jeweiligen Herkunftsländern erscheint uns besonders geeignet, das Einfühlen in vielfältige Werte und Normen und vor allem das sexuelle Erleben von Frauen zu erleichtern. Die gewählte Text- und Schriftform zeigt jedoch sicher nur einen kleinen Ausschnitt von Frauen- und Mädchensexualität.

Schreiben gilt als Ausdrucksform eines privilegierten Teils der weiblichen Bevölkerung. Sie setzt u.a. eine in vielen Ländern für Mädchen nicht selbstverständliche Schulbildung und Alphabetisierung<sup>(9)</sup> voraus. In den meisten Ländern weltweit war das Schreiben zudem lange Zeit mehrheitlich Männern vorbehalten, geschriebene Frauenliteratur ist insofern eine junge Disziplin. In schwarzafrikanischen Ländern gibt es reiche mündliche Überlieferungen, hier galt traditionell die Frau als Bewahrerin und Vermittlerin des Wissens, das sie bereits den Kindern weitergab. Diese besondere Form kann in einer Schriftensammlung leider nur indirekt einfließen. Aus Zeit- und Finanzknappheit konnten lediglich bereits ins Deutsche übersetzte Texte berücksichtigt werden. Das bedeutet oftmals auch einen Verlust von kulturellen Besonderheiten, da sich viele Worte nicht übersetzen und nur schwerlich umschreiben lassen.

Umso überraschender war es für uns, wie zahlreich und vielfältig die gefundenen Texte sind. Die anfängliche Recherche ergab eine Fülle von Material, sodaß wir uns schweren Herzens bei der Auswahl auf bestimmte Kulturkreise und Länder beschränken mußten. Aus dieser reduzierten Textsammlung trafen wir erneut eine Auswahl. Die Zerstückelung der einzelnen wundervollen Erzählungen fiel uns ausgesprochen schwer. Ein Kriterium bildete die Repräsentanz von 'ausländischen' Bevölkerungsgruppen in Hamburg und deutschlandweit (wir legten hier die Statistiken des Landes- und Bundesstatistikamtes zugrunde).

Berücksichtigt wurden 'islamische' Länder, Texte aus der Russischen Föderation, Afrika (Nord-, Westafrika) und Teile Mittel- bzw. Südamerikas. Zur weiteren Systematik der Textauswahl entschieden wir, ausschließlich die aktuelle Literatur der letzten 15 Jahre zu berücksichtigen. Inhaltlich grenzten wir das Thema Sexualität auf

folgende Aspekte ein:

- Frauenbilder (z.B. Schönheitsideale, Mutterrolle)
- Beziehungen (z.B. Kennenlernen, 1. Liebe, sexuelle Orientierung, Trennung, Eifersucht)
- Weibliche Sexualität (z.B. Selbstbefriedigung, Phantasien, Körperwahrnehmung)
- Kulturelle Besonderheiten (z.B. Polygamie)
- Familienplanung (Verhütung, Schwangerschaftsabbruch, Mutterschaft)

Thematisch aussortiert wurden Texte zu Vergewaltigung, zu sexuellem Mißbrauch und zur Prostitution. In allen Ländern fanden wir Texte, die diese Themen benannten oder wo Frauen ausführlich eigene bzw. Erfahrungen fiktiver Frauen beschrieben. Wir verzichteten aufgrund von interkulturellen Parallelen auf diese dunklen Seite der zumeist weiblichen Sexualität. Denn hier zeigten sich – abgesehen von unterschiedlichen rechtlichen und gesellschaftlichen Formen von Sanktionierung sowie graduellen Unterschieden der Tabuisierung – am wenigsten kulturspezifische Unterschiede.

Insgesamt fiel uns auf, daß eine große Anzahl von Texten negative sexuelle Erfahrungen in Beziehungen mit Männern darstellten und begaben uns auf die Suche nach auch lustvollen Darstellungen von Sexualität. (Ist dies ein Hinweis auf eine weit verbreitete sexuelle Unzufriedenheit oder deutet dies darauf hin, daß Schriftstellerinnen negative persönliche Erfahrungen durch das Aufschreiben verarbeiten? Oder ist es die einfache Antwort auf die häufige Unterdrückung weiblicher Sexualität?). Themen wie Selbstbefriedigung und sexuelle Fantasien fanden wir selten, Texte zu lesbischer Sexualität fanden wir trotz gezielter Suche kaum. (Liegt dies daran, daß diese Texte nicht ins Deutsche übersetzt auffindbar sind oder gibt es sie aufgrund von Zensur oder starker Tabuisierung tatsächlich nicht???)

Wir möchten mit unserer Auswahl alte Bilder und Vorurteile in Frage stellen und den Blickwinkel öffnen für die Vielfalt von Frauensexualität. Einzelne Kulturkreise auf nur wenigen Seiten zu konzentrieren birgt die Gefahr, vorhandene Bilder lediglich durch neue zu ersetzen oder bereits vorhandene zu verfestigen. Wir wünschen uns, daß die Einblicke, die unser Reader vermittelt, Lust darauf macht, Texte 'internationaler' Autorinnen weiterzulesen. Wir wünschen uns, daß die Leserinnen mit diesem Reader einen Anlaß finden, sich mit migrierten

Kolleginnen oder mit Mädchen in Ihrer Freizeiteinrichtung oder Klasse auszutauschen. Erst dann werden Vielfältigkeit und Gemeinsamkeiten von Mädchen- und Frauensexualität deutlich.

Abschließend ein Hinweis zum Aufbau des Readers: Der Reader gliedert sich in vier Kapitel:

- Afrika
- 'Islamische' Länder
- Russische Föderation
- Lateinamerika

Jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen Einführung in den Kulturkreis. Die folgenden literarischen Texte werden ergänzt durch bereits vorliegende, verschriftete Interviewauszüge, und das Kapitel endet mit teilweise kommentierten Informationsblöcken. Abschließend stehen ein kurzes Fazit und Literaturhinweise zum Weiterlesen.

(1) Wir sind uns dessen bewußt, daß eine deutsche Frau mit schwarzer Hautfarbe oder eine Migrantin mit nichtdeutschem Paß einen anderen Blickwinkel auf die gleichen Fragen werfen würde.

(2) Hg. Schmidt, Gunter: Jugensexualität, Stuttgart 1993.

(3) Hg. Bundeszentrale zur gesundheitlichen Aufklärung: Einfluß neuer gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener, Köln 1995.

(4) Hg. Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 42, 'Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft', Berlin 1996.

(5) Hartfiel/Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, 3. Auflage 1982.

(6) Annita Kalpaka/Nora Räthzel (Hg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Mundo Verlag Leer 1990.

(7) ebda.

(8) Mit Rassismus meinen wir hier nicht nur den offenen rechten, häufig körperlich-gewalttätigen Rassismus, der von Gruppen wie z.B. den Skinheads ausgeht, sondern auch den 'täglichen kleinen' Rassismus, der dort anfängt, wo wir etwa körperliche Merkmale von 'AusländerInnen' mit stereotypen Verhaltensweisen verknüpfen, diese festschreiben und – im Vergleich zu in Deutschland dominierenden Verhaltensweisen – negativ bewerten. (vgl. Einführung 'islamische Länder')

(9) Auch in Deutschland sind trotz allgemeiner Schulpflicht immer mehr Menschen Analphabeten, doch das ist ein anderes Thema.

## Afrika

„Was mich in Deutschland immer wieder erstaunt, ist die geographische Unkenntnis, sogar in intellektuellen Kreisen.

Viele wissen beispielsweise gar nicht, wo Guinea liegt, und verwechseln das westafrikanische Land mit Papua-Neuguinea oder Kenia. Stets werde ich gefragt, wie heiß es in meinem Heimatland ist und ob es gefährliche Schlangen oder Affen gibt. Das Bild von Afrika scheint in Deutschland nach wie vor von Schulbüchern geprägt zu sein, die den Kontinent als einen Ort exotischer Landschaften und wilder Natur darstellen. Das urbane Afrika hat in der Vorstellung wenig Platz.<sup>(1)</sup>

Das Bild vieler Deutscher von der afrikanischen Frau reduziert sich entsprechend auf die Wassertragende, in Frauengemeinschaft lebende Landfrau, Kind auf dem Rücken, arm aber glücklich. May Ayim, 1960 geboren<sup>(2)</sup>, wuchs als Deutsch-Ghanaerin in einer westfälischen Kleinstadt auf. Die Vorstellung, die sie als schwarzes Kind aus der Welt der weißen Erwachsenen übernahm war: Schwarze Menschen sehen komisch aus; sie sind etwas häßlich, gruselig und ein bißchen doof. Oder, sie sind breit grinsend, ganz nett und freundlich, und sie sind trotzdem ein bißchen doof. Seitdem ist einiges an Wasser die Elbe heruntergeflossen, heute halten wir Deutschen uns für tolerant, aufgeklärt und weltoffen. Die Haut schwarzer Frauen entspricht jetzt dem Schönheitsideal im Model-, Werbe- und Musikgewerbe. Die einen bewundern die besondere Ursprünglichkeit der Afrikanerinnen mit dem hier vermißten Einklang von Mensch und Natur. Parallel laufen ab und zu im Sonntagsnachmittags-Fernsehprogramm Abenteuerfilme, die unseren Kindern immer noch die dummen Eingeborenen im Busch als Menschenfresser und Wilde präsentieren. Frauen zeigen sich hier mit 'natürlich'-entblößten Brüsten und verheißen eine freie, offene Sexualität.

Die Sexualität afrikanischer Frauen bedingt sich durch die Lebensverhältnisse, die sie umgeben. Dabei ist Afrika als Kontinent riesig und voller Gegensätze. Afrika umfaßt ein Fünftel der Landfläche der Erde.<sup>(3)</sup> Allein in der Sahara-Wüste hätte ganz Westeuropa Platz. 1993 gliederte sich der drittgrößte Kontinent der Welt in 53 eigenständige Staaten; fünf Inseln bzw. Inselgruppen sind seit Kolonialzeiten abhängig von europäischen Staaten.<sup>(4)</sup> Afrikanerinnen unterscheiden sich wie Europäerinnen, Asiatinnen und Amerikanerinnen: Marokkanerinnen differieren von Ghanaerinnen, wie Däninnen von Portugiesinnen.

Afrika hatte 1992 rund 682 Millionen Einwohner.<sup>(5)</sup> Im Norden des Kontinents überwiegen die Einflüsse von

Arabern und Berbern, südlich der Sahara die schwarzafrikanischen, worunter jeweils vielfältige Bevölkerungsgruppen und Kulturen zusammengefaßt werden. Zur Verdeutlichung der Vielzahl afrikanischer Kulturen, die den Alltag und die Sexualität von Frauen mitbestimmen, möchten wir hier Unterschiede hinsichtlich der Sprache, Religion, Politik, Bildung/Beruf und Situation im Stadt-Land-Vergleich skizzieren.

Ein wesentliches äußeres Zeichen kultureller Vielfalt bietet der Blick auf die Sprachen Afrikas. Die Gesamtzahl wird auf über 1000 geschätzt, wobei allein auf Westafrika etwa 500 entfallen<sup>(6)</sup>. Jede Sprache gibt einen Hinweis auf eine eigene ethnische Tradition und Lebensweise, kulturelle Besonderheit und ein ethnisches Bewußtsein.<sup>(7)</sup> Viele in Kolonialzeiten gezogene Landes- und Staatsgrenzen entsprechen nicht den ursprünglichen Stammesgrenzen der Bevölkerung. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, waren die Sprachen Schwarzafrikas ursprünglich keine Schriftsprachen, heute existieren zahlreiche Schriften, die an eine reiche mündliche Überlieferung anknüpfen.

Neben unterschiedlichen traditionellen Volks- und Naturreligionen, überwiegt im nördlichen Afrika der Einfluß des Islam, südlich der Sahara vermischen sich ursprüngliche Religionen mit islamischen und christlichen. (vgl. Kapitel 'islamische' Länder). Politisch existieren demokratisch regierte Länder wie z.B. Südafrika neben Militärdiktaturen wie z.B. in Nigeria. In Ländern wie z.B. Zaire, Ruanda und Liberia herrscht Bürgerkrieg. Staaten wie z.B. Tunesien oder Kenia orientieren sich wirtschaftlich an westlichen Industrienationen, diskutieren den Anschluß ans Internet, andere – wie Algerien – besinnen sich auf eigene kulturelle Wurzeln und kämpfen für ein eigenes Profil, das vor allem unabhängig von den alten Kolonialmächten ist.

Die Geschichte und Gegenwart des Lebensraums vieler afrikanischer Frauen ist wesentlich geprägt durch die Versklavung von Menschen und die Ausbeutung von Ressourcen. Afrika gilt als arm, trotz der reichhaltigen Rohstoffe: „Das Problem der Verelendung dieses Kontinents ist folgendes: Der Preis seiner Rohstoffe wird nicht

in Afrika sondern in Europa und Amerika bestimmt. Sie werden zu einem niedrigen Preis vom Westen aufgekauft, der den AfrikanerInnen seine Industrieprodukte zu einem hohen Preis verkauft.<sup>(8)</sup> Frauen in Tunesien nähen für Billiglöhne deutsche Hemden, ohne Gehaltsansprüche bei Krankheit, ohne Renten- und Urlaubsansprüche, in Westeuropa arbeitsrechtlich so undenkbar. Lydie Dooh-Bunya stellt fest, daß Afrika nicht arm ist, sondern 'verarmt wurde', sie hält ihren Kontinent für den ausgebeuteten der Erde. Vergleicht man das Brutto-Volkseinkommen<sup>(9)</sup> afrikanischer Länder gibt es durchaus Unterschiede zwischen 'ärmeren' und 'reicheren' Bevölkerungsgruppen und zwar sowohl im Ländervergleich als auch innerhalb der Länder.

In Ländern wie Mosambik leben 80-90% der Bevölkerung auf dem Land, in Ländern wie Ägypten ziehen immer mehr Menschen in die Städte, hier lebt inzwischen etwa die Hälfte der Bevölkerung in der Stadt, in Nigeria 40%.<sup>(10)</sup> Diese Wanderungsbewegung geschieht nicht eindimensional: 1993 ließ sich in Nigeria nach einer vorhergegangenen Landflucht eine verstärkte Rückwanderung in die Dörfer beobachten.<sup>(11)</sup> Traditionell gibt es in vielen afrikanischen Familien eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

Hauptbeschäftigungsbereiche für Frauen im Dorf und in der Stadt sind z.B. die Herstellung und Verarbeitung von und der Handel mit Nahrungsmitteln. Einige Frauen sind angesehene Hebammen oder Heilerinnen, und es gibt auch immer mehr Frauen, die studieren und z.B. als Lehrerinnen, Wissenschaftlerinnen, Ärztinnen oder Filmemacherinnen arbeiten. In den Städten sind viele Paare auf einen Doppelverdienst angewiesen. Die traditionelle Familienstruktur löst sich hier – bedingt durch vorgefundene Lebensverhältnisse wie z.B. Medien, Kindergarten, Schule, andere Religion – teilweise auf.

Mädchen erlangen heute mehr Schulbildung als ihre Mütter, oft aber immer noch wenig. (Zum Beispiel haben in Nigeria etwa 5 % der Frauen zwischen 40 und 44 Jahren mindestens 7 Jahre lang die Schule besucht, bei Frauen zwischen 20 und 24 Jahren sind es 30%.)<sup>(12)</sup>

Der Einfluß der Medien wächst, immer mehr Menschen – auch in entlegenen kleinstädtischen und ländlichen Regionen – haben Transistorradios oder erhalten via Satellit Zugang zu Fernsehsendungen aus aller Welt. Die vermittelten Bilder beeinflussen auch das Rollenverständnis von Frauen mit.<sup>(13)</sup>

Traditionell überwiegen in Afrika – wie überall auf

der Welt – patriarchale Strukturen, was sich beispielsweise in der politischen Landschaft zeigt. Innerhalb schwarzafrikanischer Stämme existiert zugleich eine Generationshierarchie, in der ältere Frauen den Respekt der Jüngeren beiderlei Geschlechts genießen und in verschiedenen Lebensbereichen Wissen und Macht besitzen.

Die ausgewählten Texte geben vor diesem Hintergrund einen Einblick in einen kleinen Teil afrikanischer Länder: stellvertretend wurden von uns literarische Texte von Frauen aus Ghana<sup>(14)</sup>, Nigeria und Ägypten ausgewählt, die – wie wir finden –, einige Aspekte weiblicher Sexualität innerhalb des jeweiligen afrikanischen Lebensalltags einfühlsam illustrieren. Sie stehen für Texte einer Generation neoafrikanischer Literatinnen, die an mündliche Traditionen anknüpfen und historisch und persönlich die eigene afrikanische Identität herausstellen. Ergänzend finden sich im Kapitel 'islamische' Länder Texte aus Marokko (Themen: Coming-out und Interview mit einer marokkanischen Sexologin zu einer Studie über die Sexualität marokkanischer Frauen) und Ägypten (Thema: sexuelle Fantasie). In vielen Erzählungen und Romanen afrikanischer Frauen fanden wir einen besonderen Gemeinsinn: die Gemeinschaft der Familie bzw. des Stammes und deren Zusammenhalt. Im Gegensatz zur heute in Deutschland typischen Kleinfamilie mit Hang zu Privatheit und Individualismus, gehören zur traditionellen afrikanischen Familie nicht nur Urgroßeltern, Großeltern, Eltern und Kinder, sondern auch alle Verwandten, die füreinander einstehen und gegenüber der Gemeinschaft wirtschaftlich und sozial verantwortlich sind ('extended family').

Zudem werden in den folgenden Textauszügen Beziehung Frau-Mann, Empfängnisregelung und Schönheitsideale thematisiert sowie der besondere Wert der Mutterschaft. Afrikanische Frauenrechtlerinnen sehen in ihr eines der höchsten Lebensziele.<sup>(15)</sup> Polygamie und genitale Verstümmelung sind unserer heutigen westlichen Kultur fremde und frauenrechtlich beängstigende Traditionen; der Umfang der Darstellung der Beschneidung entspricht nicht dem tatsächlichen Stellenwert



innerhalb der Sexualität aller afrikanischer Frauen, eine kürzere Beschreibung hätte zur Streichung uns wichtiger Punkte geführt. Abschließend folgt neben Statistiken und Informationen zu den zuvor beschriebenen Aspekten ein Artikel zur Situation lesbischer Frauen, einem auch in afrikanischen Ländern verbreiteten gesellschaftlichen Tabubereich. AIDS spielte in den von uns gefundenen Texten keine Rolle.

(1) Aboubacar Souraé, Soziologe aus Guinea, lebt seit 5 Jahren in Deutschland (in: Die Zeit, Nr. 12, 14.3.1997).

(2) May Ayim starb im vergangenen Jahr.

(3) Afrika: rd. 30 Mil-lionen km<sup>2</sup>, BRD: 356.957 km<sup>2</sup>.

(4) Réunion und Mayotte sind abhängig von Frankreich, St. Helena von Großbritannien, Madeira von Portugal und die Kanarischen Inseln von Spanien, Sokotra zählt als abhängig vom Jemen, Westsahara von Marokko, aus: dtv-Lexikon, München 1997.

(5) Vergleich zur BRD: 81.338 Einwohner. Da in vielen afrikanischen Ländern kein Meldewesen existiert, sind die statistischen Angaben nur annähernde Schätzwerte.

(6) allein in Kamerun werden 240 Sprachen gesprochen und geschrieben (Hrsg. Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg: Wir in Hamburg, Kulturinitiativen aus aller Welt, Hamburg 1993, 2. Auflage.

(7) Bernardo Fugulane und Samuel Quive benennen dies exemplarisch für die mosambikische Gesellschaft: 'Sozialisation in der afrikanischen Familie am Beispiel der mosambikischen Familie' in: Leipziger Texte zur Sexualität Heft 3, Eigenverlag 1992..

(8) Lydie Dooh Bunya: Die Situation der schwarzen Frauen in Frankreich, in: Schwarze Frauen der Welt (Hrsg. Marion Kraft, Rhuksana Shamim Ashraf-Khan), Orlanda Frauenverlag 1994.

(9) Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: Hoffnung und Realitäten, 1996, S.11.

(10) z.B. Kamerun: 1996 lebten 18%, 1995 etwa 43% der Gesamtbevölkerung in Städten. In Nigeria stieg die Zahl zu gleichen Zeitpunkten von ca. 19% auf 40%. Quelle: Alan Guttmacher Institute, New York, deutsche Ausgabe in: Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: Hoffnung und Realitäten, Hannover 1996, S.11 ff.

(11) Peter Ay/ Gabriele Zdunnek: Exodus aus den Städten Nigerias, in Peripherie Nr. 49, 1993.

(12) In Kamerun besuchten etwa 10% der Frauen zwischen 40 und 44 Jahren mindestens 7 Jahre lang die Schule, bei Frauen zwischen 20 und 24 Jahren sind es 40%. Quelle: Alan Guttmacher Institute, Deutsche Stiftung Weltbevölkerung, a.a.O.

(13) Das Fernsehen ist heute in vielen Haushalten vorhanden. In vielen Entwicklungsländern sehen mindestens 6 von 10 Frauen mindestens einmal die Woche fern, und auch in den ärmeren Ländern sind es heute 2-3. In den meisten Ländern hört die Mehrzahl der Frauen regelmäßig Radio. Quelle: Alan Guttmacher Institute, Deutsche Stiftung Weltbevölkerung, a.a.O.

(14) Ghana erlangte als erstes afrikanisches Land 1957 den völkerrechtlichen Status der Unabhängigkeit, in den darauffolgenden Jahren kamen mehr und mehr AfrikanerInnen auch aus anderen afrikanischen Ländern nach Deutschland, zunächst vorwiegend StudentInnen, inzwischen hauptsächlich Flüchtlinge (vgl. May Ayim: Rassismus und Verdrängung im vereinten Deutschland, in Schwarze Frauen der Welt, a.a.O.)

(15) vgl. Hg. Koyo Kouoh, Holger Ehling: Töchter Afrikas – Schwarze Frauen er-zählen; Marino Verlag 1994. Viele EuropäerInnen betrachten diese 'Kinderliebe' mit ängstlichen Gefühlen: fürchten sie doch eine

Bevölkerungsexplosion mit drama-tischen Folgen für die Welt; vergessen wird hier nicht nur, daß Europa bereits heute dicht besiedelt ist, zudem wird ignoriert, daß in vielen Ländern Afrikas die Sterblichkeitsrate sehr hoch ist, in manchen Jahren beträgt sie bei den Kindern bis zu 100%. Um 2-3 Kinder zu haben, die überleben, muß eine Frau mindestens 7 gebären. Die Bevölkerungsdezimierung durch Krankheiten wie AIDS sind zudem kaum absehbar. (vgl. Lydie Dooh-Bunya, a.a.O.)

### Überblick über die Textauswahl

- Ama Ata Aidoo (Ghana): Morgendstund', Schönheitsideal, Aspekte der Familienplanung
- Flora Nwapa (Nigeria): So ist Lagos, Beziehung Frau-Mann (Kennenlernen und Verhaltensrituale), Stadt-Land-Unterschiede, weibliche Lebenswelten (Aufgaben)
- Buchi Emecheta (Nigeria): Eine gescheiterte Frau, Sozialverhalten, Bedeutung von Mutterschaft
- Ama Darko (Ghana): Händeschütteln, Beziehung Mann-Frau, Polygamie
- Interviews mit einer jungen Frau und Ekanem: unterschiedliche Lebenswelten (z.B. Stadt-Land-Unterschiede), Polygamie, Statistik zur Polygamie (Nigeria)
- Ivesa Lübben: Damals war es normal 12 Kinder zu bekommen: Tradition und Wandel in der Familienplanung (Ägypten)
- Alifa Rifaat (Ägypten): Was ist das ein Mann? Beschneidung

### Infos

- Zur Beschneidung (Kerstin Kilanowski: Wir möchten euch etwas zeigen; Hanny-Lightfood-Klein: Das grausame Ritual; Statistisches Material; Kommentar)
- Zur Situation Lesbischer Frauen: Ausschnitt e. Artikels von Cornelia Schnitt: Gay Glow
- Zur Polygamie (Statistik)
- Zur Familienplanung (Statistik und Text)

## Morgendstund'

„Verglichen mit Esi war Opokuya wirklich dick. Nicht daß sie das störte. Sie bewegte sich wie ein Blitz daher und lachte sich durch die Tage des

Jahres hindurch. Wann immer die Rede auf ihr Dicksein kam, machte sie deutlich darauf aufmerksam, daß die Tatsache ihres Dickseins nichts damit zu tun hätte, daß sie nicht gewußt hätte, wie sie damit umgehen sollte.

Sie war seit fast 15 Jahren eine staatlich anerkannte Krankenschwester und eine qualifizierte Hebamme. Im Verlauf der Jahre hatte sie entschieden, daß diejenigen, die ein Interesse daran hatten, daß Frauen – und besonders afrikanische Frauen – abnehmen sollten, just auch die sein müssen, die dafür eintreten, daß Frauen – und besonders afrikanische Frauen – auch ihre Geburtenrate herabsetzen.

„Du, Opokuya. Gerade Du, Opokuya,“ pflegten ihre Zuhörer zu protestieren.

„Ich mag ja Unrecht haben,“ versuchte sie dann einzulenken, um forsch fortzufahren, „wie kommt es denn eigentlich, daß, wie abgelegen und vergessen eine ländliche Klinik auch sein mag, zwei Dinge unweigerlich in rauhen Mengen vorhanden sind: Flugblätter und Proben zum Schlankwerden und Mittel zur Empfängnisverhütung? Oder?“, fragte sie dann ihre überrumpelten Zuhörer, mit den Händen in der Luft. „... und für Hospitäler wie dies hier, hätten wir natürlich nie einen Mangel an Medikamenten, wenn es Verhütungsmittel wären, die wir allen Patienten geben könnten, selbst Männern und Kindern, mit der Aufforderung, diese dreimal täglich vor dem Essen zu nehmen.“ Sie blickte dann wild um sich, mit fast unnatürlich funkelnden Augen. Wenn sie so tiefschürfend argumentierte, dann blieben die Leute zumeist ruhig und hörten ihr einfach nur zu.

„Und derweil verhält sich unsere Regierung genauso wie ein professioneller Bettler. Sie hat gelernt, wie man wirksam bettelt. Oberste Regel ist: Akzeptiere, was dem Gebenden lieb ist. Und die Regierung weiß ganz genau, daß den Gebenden eines wirklich besonders am Herzen liegt: Es sollte nicht zu viele von uns geben. Wie soll der Bettler unter solchen Umständen sagen: Hau ab! Stopf Dich selbst voll mit gefährlichen Pillen, Kapseln und Spritzen. Und dann geben sie diesen mörderischen Programmen noch so schöne Namen wie 'Familienplanung' oder 'Mutterschutz'; alles nur zur Täuschung.“

Ihre Zuhörer waren meist Hospitalmitarbeiter. Einige meinten, in ihren Worten Wahrheit zu erkennen. Anderen war das Ganze eher peinlich, sie fragten sich, was eine anständig verheiratete Frau mit so verrückten Ideen eigentlich wollte. Einige wandten sich einfach ab,

wenn sie so redete. Andere schwiegen. Doch gab es immer auch welche, die blieben und mit ihr stritten, um ihr moderne und zivilisierte Vernunft aufzuzeigen. Opokuya hatte gründlich über die Politik von der Bevölkerungskontrolle und Dicksein nachgedacht. Sie war zu der Überzeugung gelangt, daß die Art und Weise, wie mit der Bevölkerungskontrolle, besonders für Afrikaner, umgegangen wurde, schlichtweg erschreckend ist. Jemand, der ein so starkes Interesse daran hatte, daß du keine Kinder produzierst, konnte ganz sicher auch kein Interesse an deiner Gesundheit oder deinem Wohlergehen haben, und auch nicht an dem deiner Kinder.

Für sich selbst hatte Opokuya entschieden, vier Kinder zu haben. Sie hatte sie zur Welt gebracht, und dann hatte sie das Thema offen mit ihrem Mann Kubi besprochen. Nachdem sie übereingekommen waren, daß vier tatsächlich genug waren, war sie zu einem Gynäkologen gegangen, den sie kannte, hatte alles mit ihm geklärt und dann einen Termin vereinbart. Sie ging in die Gynäkologie, ließ sich ihre Eileiter durchschneiden und veröden oder was auch immer. Das war es dann auch. Die Gewichtsfrage hatte Opokuya bisher freilich nicht so leicht lösen können, auch nicht sich selbst gegenüber. Gelegentlich gab sie zu, daß sie ein wenig wegen einer möglichen Herzkomplication beunruhigt sei. Routinemäßig maß sie ihren Blutdruck, der erstaunlich normal blieb. Da sie nicht ganz sicher war, wieviel ihr Körper an Ausdehnung noch ertrug, hatte sie sich schon vor einiger Zeit auferlegt, die Finger von verbrecherischen Dingen wie Zucker und Fett zu lassen. Dieses Wissen und diese Disziplin waren es schließlich, die ihr das Selbstvertrauen gaben, so heftig zu argumentieren. Ab und zu kam es ihr jedoch wie Selbstbetrug vor. Keine zwei Personen hätten verschiedener sein können, als Opokuya und Esi, physisch wie temperamentmäßig. Aber sie vertrugen sich sehr gut. Tatsächlich waren sie seit langem Freundinnen und standen sich so nahe wie Schwestern, und das trotz der Tatsache, daß sie in verschiedenen Gegenden des Landes lebten. Opokuya und ihr Mann Kubi hatten sich kennengelernt, als sie in der Ausbildung war, und sie hatten in dem Jahr geheiratet, als sie die

Schule abschloß. Ihre Qualifikation als Hebamme folgte erst später.

Ihr ältestes Kind, ein Mädchen, war nur ein bißchen jünger als das Berufszeugnis ihrer Mutter. Sie und das nächste Kind, ein Junge, waren jetzt im Internat einer Sekundarschule. Die beiden jüngeren, beides Jungen, waren noch auf der Grundschule und lebten bei ihren Eltern."

(...)

zitiert aus Ama Ata Aidoo: Changes  
copyright: Womens Press London 1991  
(Ghana)

## So ist Lagos

„Man sagt, die Männer von Lagos verfolgen die Frauen nicht nur; sie schnappen sie sich auch“, sagte ihre Mutter am Vorabend von Sohas Abreise nach Lagos, „Sei also vorsichtig, meine Tochter. Meine Schwester wird auf dich aufpassen. Du sollst ihr bei der Hausarbeit und mit den Kindern helfen, genau wie du es hier gemacht hast.“

Soha mochte ihre Tante. Sie nannte sie Mama Eze. Eze war der Name deren ältesten Sohnes. Und Mama Eze nannte Soha 'Tochter meiner Schwester'. Sie mochte Soha auch, hatte sie doch auf sie aufgepaßt, als sie klein war.

Soha war ein reizendes Mädchen. Sie war gerade zwanzig, als sie nach Lagos kam. Sie war nicht schön im eigentlichen Sinn des Wortes. Aber sie war sehr hübsch und charmant, sie war lebhaft. Sie tat so, als wisse sie, was sie wolle, und sie zeigte ein Selbstvertrauen, das selten war für ein auf dem Land aufgewachsenes Mädchen.

Die Tante und ihre Familie wohnten in Shomulu, einem Außenbezirk von Lagos. In der Nähe gab es eine Primärschule, und in dieser Schule besorgte ihr angeheirateter Onkel ihr eine Stelle als Lehrerin. Soha war nicht gerne Lehrerin, aber es gab keine andere Arbeit, und so betrachtete sie die Anstellung, wie viele Lehrer, nur als Sprungbrett.

Morgens, bevor sie zur Schule ging, sorgte Soha dafür, daß sich die fünf Kinder ihrer Tante für die Schule bereit machten. Sie achtete darauf, daß sie sich wuschen, ihre Uniformen anzogen und ordentlich und sauber aussahen. Dann bereitete sie Frühstück; jeden Morgen

noch vor sieben waren die Kinder für die Schule gerüstet.

Alle in der Wohnlage ihrer Tante hielten Soha für äußerst pflichtbewußt. Der Ehemann der Tante, ein ruhiger Mann, lobte Soha – 'ein gutes Mädchen' – und auch ihre Tante war stolz auf sie. Seit sie bei ihnen wohnte, konnte sich die Tante etwas ausruhen. Sie hatte weniger Hausarbeit und widmete sich vermehrt ihrem Geschäft, dem Brotverkauf.

Eine Zeitlang ging alles gut. Aber als das Semesterende nahte, weigerte sich Soha heimzufahren. Zur großen Überraschung von Mama Eze teilte sie ihr mit, daß sie nicht nach Hause wolle, um ihre Mutter zu sehen, die krank gewesen war, und noch nicht ganz genesen.

„Warum willst du nicht nach Hause, Tochter meiner Schwester?“

„Wer wird auf die Kinder aufpassen, wenn ich nach Hause gehe?“ fragte sie.

(...)

Eines Sonnabends während der Ferien hielt ein nagelneuer Wagen vor der Wohnanlage. Die im Hof spielenden Kinder, unter ihnen auch die Mama Ezes, scharten sich davor, um ihn sich näher anzusehen. Ein junger Mann stieg aus und fragte eines der Kinder, ob Soha hier wohne. „Ja, Schwester Soha wohnt hier. Ich hole sie“, sagte Eze und rannte ins Haus. Soha puderte eben ihr Gesicht, als Eze die Türe aufstieß und verkündete: „Schwester Soha, ein Mann fragt nach dir. Er ist mit einem Wagen da, einem nagelneuen Wagen. So einen Wagen habe ich noch nie gesehen. Komm, begrüße ihn. Er will dich sprechen.“ Eze wollte sie an der Hand ins Wohnzimmer zerren.

„Nein, Eze, bitte ihn, sich im Wohnzimmer hinzusetzen und auf mich zu warten“, sagte Soha ruhig.

Eze ließ ihre Hand los und lief wieder hinaus. „Sie kommt. Sie sagt, ich solle Sie bitten, sich ins Wohnzimmer zu setzen und auf sie zu warten“, sagte er zu dem Mann. Der Mann folgte ihm ins Wohnzimmer.

Die Kinder umstanden bewundernd den Wagen. „Es ist ein Volkswagen“, sagte eines. „Das soll ein Volkswagen sein? Es ist ein Peugeot“, sagte ein anderes. „Könnt ihr Leute denn nicht sehen? Es ist ein Rekord“, sagte ein weiteres Kind. Sie gingen

jetzt näher heran. Einige berührten die Karrosserie des Wagens und hinterließen schmutzige Fingerabdrücke, bis Eze wieder herauskam und sie vertrieb.

„Wollen mal sehen, welcher Angeber es wagt, sich diesem Wagen zu nähern.“ Er pflanzte sich vor dem Wagen auf und wirkte kräftiger, als er war.

„Gehört der Wagen Ezes Vater?“ fragte ein Kind. „Nein. Er gehört Schwester Sohas Freund“, antwortete einer von Ezes Brüdern ohne Zögern. „Ich dachte, er gehört deinem Vater“, sagte das Kind. „Sei ruhig. Wie soll denn mein Vater ein Auto kaufen?“ schrie Eze und stellte sich drohend vor das Kind.

Soha stand immer noch vor dem Spiegel und bewunderte sich. Sie hatte überhaupt keine Eile. Ihre Mutter hatte ihr gesagt, man solle nie einem Mann zeigen, daß sie seinetwegen aufgeregt war. Sie sollte ihn vielmehr warten lassen, wie immer es ihr beliebte. Sie trug eines der Kleider, die sie sich genäht hatte, als sie noch zu Hause wohnte. Plötzlich kam ihr in den Sinn, sich umzuziehen. Aber sie überlegte es sich anders und trat stattdessen heraus. Sie wirkte sehr schüchtern, als sie die ausgestreckte Hand des Besuchers drückte.

„Bist du bereit?“

„Bereit ...?“

„Wir gehen in die Kingsway Stores.“

„Kingsway Stores?“

„Natürlich. Wir haben das doch gestern abend besprochen, und du hast mich gebeten, um halb zehn vorbei zukommen.“ Der Mann schaute auf die Uhr.

„Es tut mir leid. Aber ich kann nicht wieder ausgehen.“

„Du kannst nicht ausgehen?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Darf ich meine Meinung nicht ändern?“

„Sicher darfst du das“, sagte der Mann ruhig, etwas überrascht.

„Dann gehe ich also.“

„Schon?“

„Ja.“

„Arbeitest du sonnabends nicht?“

„Nein.“

„Alles Gute dann“, sagte Soha.

„Wann sehe ich dich wieder?“

„Ich weiß nicht. Ich habe keinen Wagen.“

„Laß uns heute abend ins Kino gehen.“

„Nein, meine Mutter würde mich umbringen.“

„Deine Tante.“

„Ja. Sie ist meine Mutter. Du hast gesagt, du würdest mir

heute etwas kaufen.“

„Dann laß uns zu Kingsway Stores fahren. Ich weiß nicht, was man Frauen kauft.“

„Kaufst du deiner Frau nie etwas?“

„Ich habe dir doch gesagt, daß ich keine Frau habe.“

Soha lachte schallend und ausgiebig. Der Mann schaute sie an.

„Wen glaubst du zu betrügen? Geh bitte zu deiner Frau und laß mich in Ruhe. Lagos-Männer, ich kenn doch die Lagos-Männer.“

„Wie viele kennst du?“ Sie antwortete nicht. Sie rollte bloß die Augen und rutschte in ihrem Sessel umher.

„Ich gehe“, und er stand auf.

„Geh noch nicht“, sagte sie. Sie hörten eine Autohupe.

„Das ist mein Auto“, sagte er.

„Ach ja?“

„Die Kinder spielen mit der Hupe.“

„Ach ja?“

„Du bist zum Verzweifeln! Aber ich mag dich trotzdem. Laß uns doch in die Stadt gehen, Soha. Was ist los mit dir? Du bist so widerspenstig.“

„Nein, ich gehe nicht mit. Ich komme nächsten Samstag. Ich habe Mama Eze noch nichts gesagt.“

„Das wolltest du aber tun.“

„Das habe ich gesagt.“

Er erhob sich. Diese Konversation schien kein Ende zu nehmen.

„Du gehst?“

„Ich gehe.“

„Warte, ich komme mit.“ Er atmete tief ein und wieder aus.

„Dann geh dich umziehen.“

„Umziehen. Gefällt dir mein Kleid nicht?“

„Es gefällt mir, aber zieh ein besseres an.“

„Ich habe kein anderes Kleid. Dann bleib ich lieber hier. Du schämst dich mit mir.“

„Fängst du wieder an.“

„Ich werde nicht mitkommen. Was fällt die ein, über mein Kleid herzuziehen. Also gut, vielleicht kaufst du mir, bevor ich mit dir ausgehe, etwas zum Anziehen.“ Er schob seine Hand in die Gesäßtasche und zog seine Brieftasche hervor. Er drückte ihr eine Fünf-Pfund-Note in die Hand. Sie lächelte, und sie gingen hinaus.

„Hast du auf den Wagen aufgepaßt, Eze?“ fragte Soha. Eze nickte. Der Mann langte in die Tasche und gab Eze einen Schilling. Eze hüpfte vor Freude.

„Wir haben mit ihm zusammen aufgepaßt“, riefen die anderen Kinder im Chor. „Stimmt. Sie haben mit ihm aufgepaßt“, sagte Soha. Er zog noch einen Schilling hervor. Dann fuhr er los.

Mama Eze wußte nichts von dem jungen Mann, der Soha besucht hatte. Soha warnte die Kinder eindringlich davor, ihren Eltern etwas zu sagen. Aber es war offensichtlich, daß Soha Geheimnisse hatte. Für eine Mutter mit fünf Kindern, die so viele Mädchen in der Umgebung hatte aufwachsen sehen, war es nicht schwierig zu erkennen, wann diese sich auf Männer eingelassen hatten. Zuerst hatte sie vor, Soha zur Rede zu stellen, aber sie überlegte es sich anders, bis zu dem Tag, als Soha ihr mitteilte, sie gehe in die Stadt einkaufen, und dann erst spät abends zurückkam. Sie rief sie zu sich.

„Wo bist du gewesen, Tochter meiner Schwester?“

„Ich habe dir gesagt, daß ich einkaufen gehe.“

„Viele Leute waren einkaufen, aber sie sind viel früher zurückgekommen.“

„Dann waren wir wohl nicht in den gleichen Läden“, sagte Soha.

Mama Eze mißfiel die Art, wie Soha mit ihr redete. Sie lächelte. „Soha!“ Zum ersten Mal nannte Mama Eze sie bei ihrem Namen. „Soha“, rief sie noch einmal. „Wir sind hier in Lagos. Lagos ist anders als dein Dorf. Lagos ist groß. Du mußt hier vorsichtig sein. Du bist noch ein Kind. Lagos-Männer haben es faustdick hinter den Ohren. Denk nur nicht, du seist schlau. Du bist es nicht. Du wirst nie schlauer sein als ein Lagos-Mann. Ich bin die Ältere, darum folge meinem Rat.“

Soha sagte nichts. Sie machte sich keine Gedanken über das, was ihre Tante gesagt hatte. Mama Eze aber schlief in dieser Nacht nicht gut. Sie sprach mit ihrem Mann darüber.

„Du machst dir unnötig Sorgen. Hat sie dir nich Bescheid gesagt, bevor sie in die Stadt ging?“

„Ja.“

„Well then?“

„Well then“, wiederholte Mama Eze spöttisch. „Na, und. Sprich du nur weiter Englisch, 'Well then'! Wenn Soha jetzt etwas passiert, wirst du ja sehen, wo du bleibst. Du solltest jetzt etwas tun.“

„Warum redest du so, Mama Eze? Was hat das Mädchen getan? Sie ist so ein nettes Mädchen. Sie geht nicht aus.“

Sie hilft dir bei der Hausarbeit. Du sagst es selbst.“

Mama Eze erwiderte nichts mehr. Eines Abends, als Soha von der Schule nach Hause kam, fragte sie ihre Tante, ob sie ihr erlauben würde, ins Kino zu gehen. Ihre Tante schlug vor Überraschung die Hände zusammen und stürzte aus dem Zimmer. „Mama Bisi, komm her und hör dir an, was Soha sagt.“

Mama Bisi, ihre Nachbarin, kam heraus. „Was hat sie gesagt?“ fragte sie und griff sich erschrocken an die Brust. „Soha, die Tochter meiner Schwester, will ins Kino.“ Mama Bisi zischte. „Ist das alles? Du regst dich auf, weil sie es dir heute gesagt hat. Was ist mit all den anderen Abenden, an denen sie ausgegangen ist?“ „Andere Abende? Andere Abende?“

„Setz dich hin, Ojari. Du weißt nicht, was du sagst. Soha, die Tochter deiner Schwester, geht seit langem mit verschiedenen Männern aus. Du hast nicht einmal ihre Kleider und ihre Schuhe bemerkt. Sehen die aus wie Kleider, die ein braves Mädchen trägt?“

Mama Eze sagte nichts. Soha sagte nichts. „Wenn Papa Eze zurückkommt, frag ihn, ob du ins Kino gehen darfst“, sagte Mama Eze endlich, nachdem sie ihre Nichte lange angeschaut hatte.

Nicht lange danach sagte Soha zu ihrer Tante, sie wolle in ein Wohnheim umziehen. „In ein Wohnheim, Tochter meiner Schwester. Wer wird das für dich bezahlen?“

„Ich bekomme Lohn.“

„Ach so! Ich weiß, daß du Lohn beziehst. Diejenigen unter uns, die nie in ihrem Leben einen Lohn erhalten haben, wissen über Löhne Bescheid. Aber warum jetzt? Warum willst du uns jetzt verlassen? Gefällt es dir in meinem Haus nicht mehr? Ist es zu klein für dich? Oder zu ärmlich? Schämst du dich, deine Freunde hier zu empfangen?“

„Ich will wieder mit dem Studieren anfangen.“

Deshalb will ich in ein Wohnheim umziehen. Es wird dort für mich praktischer sein.“

„Das stimmt. Wenn du gut singst, tanzt der Tänzer gut. Ich verstehe die Tochter meiner Schwester. Ich muß es meinem Mann und meiner Schwester mitteilen. Deine Mutter wollte, daß du bei mir wohnst. Es ist nichts als billig, ihr zu erzählen, daß du von mir weg in ein Wohnheim ziehst. Welches

Wohnheim ist es übrigens?"

„Das an der Ajagba Straße.“

„Aha.“

Als Soha zu Schule gegangen war, ging Mama Eze hinüber zu Mama Bisi und erzählte ihr, was Soha gesagt hatte. „Ich habe es dir gesagt“, sagte Mama Bisi. „Soha ist nicht besser als andere. Kennst du die Sorte Mädchen, die in diesem Wohnheim in der Ajagba Straße wohnen? Verdorbene Mädchen, die nie heiraten werden. Kein Mann wird sie zu sich nach Hause nehmen und sie Ehefrau nennen. Kennst du jene Schwester von mir, die in Abeokuta wohnt und die ich letzte Woche besucht habe?“

„Ja, ich kenne sie, Iyabo.“

„Richtig. Iyabo. Eine ihrer Freundinnen, die in diesem Wohnheim wohnte, hätte Iyabo beinahe dort hineingezogen. Ich habe es verhindert. Sobald ich davon hörte, ging ich zu ihrer Mutter in Abeokuta und erzählte es ihr. Sie kam her, und gemeinsam gingen wir zu ihr. Nachdem wir mit ihr gesprochen hatten, änderte sie ihre Meinung. Und dahin will also Soha ziehen. Ich brauche dir nicht erzählen, daß man sagt 'Der Weg nach Lagos ist nicht schwierig, die Rückkehr jedoch schon'. Soha wird dort zugrunde gehen.“

Eines Abends, als Mama Eze vom Markt zurückkam, sagte man ihr, daß Soha noch nicht aus der Schule zurückgekommen sei. Sie stellte ihre Tasche mit dem unverkauften Brot hin und setzte sich. „Hat sie dir nicht gesagt, wohin sie geht?“ fragte sie Eze. Eze schüttelte den Kopf. „Und wo ist dein Vater?“ fragte ihn Mama Eze.

„Er ist ausgegangen.“

„Wohin?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du weißt es nicht. Auf jede Frage weißt du nichts. Du glaubst wohl, du seist immer noch ein Kind? Hol mir schnell ein wenig Wasser.“ Eze brachte das Wasser. Da kam Ezes Vater zurück.

„Soha soll nicht nach Hause gekommen sein“, sagte Mama Eze zu ihrem Mann.

„Eze hat es mir erzählt.“

„Und du bist ausgegangen, weil Soha ja nicht deine Schwester ist. Wäre Soha deine Schwester, wärest du hysterisch geworden.“

Dann kam Mama Bisi herein und setzte sich. Sie hatte es natürlich gehört.

„Eze, warum sagst du ihnen nicht die Wahrheit“, sagte Mama Bisi. Eze schwieg.

„Dann weißt du also, wohin Soha gegangen ist, Eze?“ fragte Mama Eze.

„Ich weiß es nicht“, protestierte Eze heftig.

„Du hast Soha mit ihrem Koffer geholfen. Ich habe dich gesehen“, beschuldigte ihn Mama Bisi. Sie hatte Eze zwar nicht gesehen, aber es stimmte. Mama Eze und ihr Mann waren verwirrt.

„Bitte, Mama Bisi, sag mir, was du weißt.“

„Frag deinen Sohn dort. Er weiß alles. Er weiß, wohin Soha gegangen ist.“

„Ich weiß es nicht. Du lügst, Mama Bisi.“ Mama Eze erhob sich und schlug Eze ins Gesicht. „Was erlaubst du dir, wie wagst du zu behaupten, daß Mama Bisi lügt, du nichtsnutziges Kind.“

„Ewo, Mama Eze, das reicht. Wenn du den Jungen noch mal schlägst, dann wirst du es mit mir zu tun bekommen.“

„Jo, streitet nicht“, bat Mama Bisi. Sie ging zu Papa Eze. „Bitte, laß es gut sein. Aber Eze, du bist ein böses Kind. Warum verheimlichst du Böses. Ein Kind wie du, daß sich derart benimmt!“

Eze wußte einiges. Er hatte Soha geholfen, ihre Sachen packen, und der Gentleman mit dem Wagen hatte Soha mitgenommen. Soha hatte ihm befohlen, niemandem ein Sterbenswörtchen zu sagen. Sie sagte ihm auch, daß sie und ihr Mann am Abend seine Eltern besuchen würden.

Während sie sich fragten, was zu tun sei, schlüpfte Eze hinaus. Er war der einzige, der das Geräusch des Wagens gehört hatte. Er hatte Sohas Freund lieb gewonnen, seit dem Tag, an dem er dessen Wagen bewacht hatte. Und er hatte auch oft mitfahren dürfen, denn wo immer Sohas Freund Eze sah, hielt er an und nahm ihn mit. Das hatte er sehr genossen.

Soha und der Gentleman stiegen aus dem Auto. Soha ging voran. Mama Eze, Mama Bisi und Papa Eze starrten sie an. Soha und ihr Freund blieben stehen. Sie starrten sie an.

„Dürfen wir uns setzen?“ fragte Soha, während sie sich niederließ. Der Gentleman blieb stehen.

„Setzen Sie sich“, sagte Papa Eze. Er setzte sich. Niemand sagte etwas. Sohas Gentleman wirkte verloren.

„Lebt Soha bei Ihnen?“ fragte Papa Eze nach langem.

„Ja“, sagte er.

„Genau genommen sind wir seit einem Monat

verheiratet", sagte Soha.

„Nein!" schrie Mama Eze. „Sie, Sie mit der Tochter meiner Schwester verheiratet! Unmöglich. Das macht ihr rückgängig. Hört ihr? Mama Bisi, macht man das hier so?"

„So ist Lagos. Alles kann hier passieren", sagte Mama Bisi. Dann wandte sie sich an den Gentleman und sprach Yoruba mit ihm. Papa Eze verstand als einziger kein Wort.

„Es ist wahr, Papa Eze. Sie sind verheiratet. Wohin führt das noch in diesem Land? Du, Soha, du hast dein Dorf erst gestern verlassen, um nach Lagos zu kommen, und jetzt bist du verheiratet, verheiratet mit einem Lagos-Mann, ohne irgend jemandem etwas zu sagen. Das ist eine Kränkung, nichts anderes. Aber was weiß ich? Ich bin nicht zur Schule gegangen. Wäre ich zur Schule gegangen, hättest du mich nicht derart behandelt."

„Und Sie haben sie also geschwängert", fragte Mama Bisi Sohas Ehemann in Yoruba. Er antwortete nicht sofort. Sohas Herzschlag setzte einen Moment lang aus. „Also sieht man es schon", sagte sie zu sich.

Mama Bisi lächelte bitter. „Ihr Kinder. Ihr glaubt, ihr könnt uns täuschen. Ich habe sieben Kinder."

„Wie heißen Sie", fragte sie Sohas Mann auf Yoruba.

„Ibikunle", antwortete er.

„Ibikunle, dort, wo wir herkommen, heiratet man nicht auf diese Art ..." Mama Eze sprach nicht zu Ende.

„Auch dort, wo er herkommt, nicht, kpa kpa", unterbrach Mama Bisi. „So ist Lagos. Wenn sie nach Lagos kommen, vergessen sie ihre Herkunft. Stell dir vor, sie kommen her, um mitzuteilen, daß sie verheiratet sind.

Wo auf der Welt macht man solche Sachen?"

„Hören Sie, Mr. Ibikunle, in meinem Dorf heiraten wir nicht auf diese Art", sagte Mama Eze. „Die Leute zu Hause werden euch nicht als verheiratet betrachten. So was hat man noch nie gehört. Und ihr sagt mir, die Weißen machten es so; wenn sie heiraten wollen, holen sie das Einverständnis ihrer Eltern nicht ein, teilen es ihnen nicht mal mit?" Sie wandte sich an Soha: „Tochter meiner Schwester, was hast du da gemacht. Du hast mich schlecht belohnt. Warum hast du mich nicht ins Vertrauen gezogen? Bin ich nicht verheiratet? Ist Ehe eine Sünde? Würde ich dich am Heiraten hindern? Ist es nicht der inständige Wunsch jeder Frau?"

„Genug jetzt, Mama Eze", sagte Mama Bisi, "und außerdem ..."

„Ihr Frauen redet zu viel. Mr. Ibikunle hat sich wie ein Gentleman benommen. Was, wenn er sich

davongemacht, nachdem er Soha schwängert?

Was würdet ihr dann tun?"

„Hören Sie, was mein Mann sagt. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe. Was sage ich? Sind Sie nicht ein Mann? Sind nicht alle Männer gleich? Mr. Ibikunle, nehmen Sie ihre Frau mit nach Hause, und bereiten Sie sich auf die Fahrt ins Dorf vor, um ihren Vater und ihre Schwiegermutter zu besuchen. Ich werde euch bei den Vorbereitungen helfen."

Ehemann und Ehefrau gingen nach Hause. Mama Eze fuhr ins Dorf und erzählte Sohas Eltern, was passiert war. Ein ganzes Jahr verging, doch Mr. Ibikunle brachte nicht den Mut auf, in Sohas Dorf zu reisen, um sich Sohas Eltern als Schwiegersohn zu präsentieren.

Flora Nwapa: So ist Lagos

copyright: Nwamife 1971

(Nigeria)

## Eine gescheiterte Frau

(...)

Erst weil es (sein Leben; Anmerkung d. Hg.) ihm beinahe genommen worden war, bemerkte er, was er hätte verlieren können. Ein Gefühl der Dankbarkeit regte sich in ihm, er behielt es für sich.

Hätte er einen Vorübereilenden angehalten und ihm davon erzählt, hätte man an seinem Verstand gezweifelt. Wie er da in seiner dreckigen Arbeitskleidung abwesend lächelnd sein altertümliches Fahrrad schob, wirkte er allerdings nicht ganz normal. Er überlegte gerade, ob er nicht doch wieder aufsteigen sollte, da sah er auf der anderen Seite der Brücke eine Menschenversammlung. Arbeiter aus der Fröhschicht, Marktfrauen und -arbeiter auf dem Weg zum Ebute Ebo Markt, alle redeten aufgeregt durcheinander. Ihre Stimmen klangen angespannt und fiebrig, hatten etwas Ehrfürchtiges wie bei Zuschauern eines Menschenopfers, dachte er; er hatte so ein Opfer zwar noch nie ge sehen, aber es sollte ja Leute geben, die so etwas schon miterlebt hatten. Aufgeregt standen sie um einen Menschen herum, den Nwakusor nicht erkennen konnte. War

es ein Mann oder eine Frau? Er glaubte in der Person eine Frau zu erkennen. Sie war nicht alt. Ihrem geraden Rücken und dem beweglichen Körper nach zu urteilen, war sie eher ziemlich jung. Aber sie benahm sich sehr merkwürdig, als führte sie einen akrobatischen Tanz auf. Nwakusor wollte sich das aus der Nähe ansehen. Er fluchte auf den ununterbrochenen Verkehrsstrom, behielt jedoch das Geschehen im Auge. Nach dem Schrecken von eben war er besonders vorsichtig. Er wollte nicht überfahren werden, nur weil er einer Frau zusehen wollte, die entweder verrückt war ihrem Gott irgendeinen juju-Tanz darbot. Er ließ sich Zeit. Man sollte dem Tod nicht gleich zweimal am selben Morgen zu nahe kommen.

Seine innere Spannung nahm zu, als er begriff, was die Frau wirklich beabsichtigte. Sie wollte in die Lagune springen! „Mein Gott“, dachte Nwakusor, „hier stehe ich und bin froh, daß ich noch weiter leben darf, und diese dumme Frau dort will ihrem Leben ein Ende setzen, obwohl ihr Schöpfer sie noch gar nicht haben will. Wie launenhaft das Leben ist ... verdammter Verkehr!“ Der endlose Verkehrsstrom schien eigens dazu da, ihn zu ärgern.

Doch bald entdeckte er eine kleine Lücke und lief mit seinem Fahrrad über die Straße. Er war schon fast auf der anderen Seite, als die Menge aufstöhnte. Die Frau warf einen Mann zu Boden. Er hatte versucht, sie davon abzuhalten, auf das Geländer zu klettern, das sie noch von dem Sprung in den Tod trennte. Es war eine Niederlage, von einem Gegner im Ringkampf zu Boden geworfen zu werden, aber von einer Frau niedergerungen zu werden, war mehr: es war eine Demütigung. Man genoß diese kostenlose Darbietung, obwohl alle darauf bedacht waren, rechtzeitig zur Arbeit zu kommen, und keiner von ihnen wollte, daß die Frau ihr selbstmörderisches Ziel erreichte, jedenfalls nicht solange sie da waren. Niemand wollte den Tag mit so einem Schatten auf der Seele beginnen. Noch ein Mann löste sich aus der Menge, um zu versuchen, sie zu retten. Diesmal warf die Frau den Mann nicht zu Boden, kämpfte aber verbissen und gewandt, bis beide keuchten. Alle befürchteten, der Mann könnte aufgeben und sagen: „Es ist schließlich ihr eigenes Leben.“ Aber das ist in Nigeria nicht möglich; man darf sich nicht einfach ungestört umbringen, weil jeder für den anderen verantwortlich ist. Ausländer mögen uns für eine Nation von Wichtigtuern halten, aber bei uns gehört das Leben eines jeden Menschen der Gemeinschaft und nicht nur ihm selbst. Also darf sich keiner das Leben nehmen, wenn ein

anderes Mitglied der Gemeinschaft dabei ist. Jeder muß eingreifen, um das zu verhindern.

Nwakusor beobachtete, wie die Frau ihren Gegner abwehrte und stellte fest, daß sie, deren Gesicht er immer noch nicht sehen konnte, keine Yoruba war, sondern aus seinem Dorf kam, denn dort brachte man den Frauen bei, wie Männer zu ringen, und andere Formen der Selbstverteidigung. Im Kampfe wendete sie den Kopf und Nwakusor erkannte Nnu Ego. Er konnte es kaum glauben. Er kniff sich und fuhr sich mit den Händen durch das Gesicht, um sich zu vergewissern, daß er nicht träumte. Um ganz sicher zu gehen, rief er heiser:

„Nnu Ego! Nnu Ego, Kind der Liebe Agbadis, Nnu Ego! Was machst du da? Was hast du vor?“

Sie hielt plötzlich inne. Sie sah zu den Zuschauern hoch; ihre Augen wanderten über die Köpfe, nicht über die Gesichter. Sie war erschüttert. Das war jemand, der sie kannte. Sie hatte sich darauf verlassen, Lagos sei eine so große Stadt mit Menschen so unterschiedlicher Rassen und Herkunft, daß niemand sie erkennen würde. Sie hatte erwartet, daß sich ihr die Fußgänger auf der Brücke entgegenstellen würden, aber sie hatte damit gerechnet, schon auf der Brücke zu sein, bevor sie sich belebte. Sie hatte sich geirrt. Es war zwar noch dunstig und die Feuchtigkeit der vergangenen Nacht hing noch in der Luft, doch die blendend helle Morgensonne lockte die Menschen aus ihren Schlafzimmern ins Freie.

Nwakusor nutzte die Gelegenheit, die ihm Nnu Egos Zögern bot. Er hatte sich nicht geirrt. Es war wirklich Nnaifes Frau. Ohne nachzudenken, ließ er sein sonst sorgfältig gehütetes Fahrrad fallen. Beim Aufprall gab es ein kreischendes Geräusch. Mit der Behendigkeit einer Katze, die einer ahnungslosen Maus auflauerte, kauerte er sich ganz eng zusammen und sprang auf Nnu Ego zu. Beide fielen auf den Beton. Nwakusor schrammte sich ein Knie auf, es fing sofort an zu bluten. Nnu Ego stand schnell auf und versuchte wie eine Verrückte sich loszureißen, doch jetzt gab es mehr bereitwillige Helfer. Der erste Mann, der vergeblich versucht hatte, sie aufzuhalten, trat unerschrocken wieder vor und umklammerte ihr Handgelenk. Nwakusor atmete schwer und keuchte in Ibo. „Was



tust du deinem Mann, deinem Vater, deinen Leuten und deinem Sohn an, der erst ein paar Wochen alt ist? Du willst dich umbringen? Wer wird sich denn um dein Baby kümmern? Du bringst Schande über dich als Frau, Schande über dich als Mutter?"

Zum ersten Mal, seit sie ihr Kind tot auf der Matte hatte liegen sehen, flossen Tränen der Erschütterung und Verzweiflung über Nnu Egos Wangen. Woher sollte sie die Kraft nehmen, aller Welt mitzuteilen, daß sie als Mutter versagt hatte? Wie sollte jemand verstehen, daß sie sich so verzweifelt danach gesehnt hatte, eine Frau wie jede andere zu sein, aber nun wieder versagt hatte? Mein Gott, hätten sie mich doch nur sterben lassen. Ihr Herz hämmerte vor Schmerz und Bitterkeit. Mehrmals versuchte sie zu sprechen, aber ihre Stimme versagte. Als sie Nwakursors zornige Vorwürfe hörte, blieb ihr nichts anderes, als den Kopf zu schütteln, zu zeigen, daß er sich irrte.

Eine andere Ibo mit einem großen Korb voll Yamwurzeln für den Markt fand Nwakursors Strafpredigt nicht ausreichend. Sie stellte sich vor Nnu Ego und schlug sie ins Gesicht. Dabei sagte sie: „Du hast also ein Baby zuhause und kommst trotzdem hierher und bringst Schande über den Mann, der dafür bezahlt hat, daß du in diese Stadt gekommen bist? Ich begreife wirklich nicht, was mit unseren Leuten geschieht; sobald sie an die Küste kommen, meinen sie, sie gehörten sich selbst und vergessen die Traditionen unserer Vorfahren.“

Die Frau war so zornig, daß sie alle Kraft in ihren Schlag legte. Er traf Nnu Ego mit voller Wucht und für einen Augenblick wurde ihr schwarz vor Augen. Nnu Ego begann zu schreien, so laut wie möglich, und diesmal funktionierte ihre Stimme. Sie klang wie die eines Mannes:

„Aber ich bin keine Frau mehr! Ich bin keine Mutter mehr! Das Kind ist zuhause und liegt tot auf der Matte. Meine chi hat es mir weggenommen. Ich will nur ins Wasser gehen und sie suchen...“ Jetzt verstanden die Leute ihr merkwürdiges Verhalten. Sogar einige Männer hatten Tränen des Mitleids in den Augen. Menschen, die sie nicht kannte und nie wieder treffen würde, gaben ihr Ratschläge und spendeten Trost. Viele nahmen sich Zeit, ihre eigene Geschichte zu erzählen. Die Frau, die Nnu Ego geschlagen hatte, erzählte, nach sechs Schwangerschaften seien nur noch zwei Kinder am Leben, dennoch lebte sie weiter. Nnu Ego sei doch noch sehr jung, und die Babys stellten sich in großer Zahl ein, wenn erstmal eins dagewesen sei.

„Sie ist also nicht verrückt“, teilte die Frau in ihrem holprigen Yoruba mit, „sie hat nur gerade ihr Kind verloren, das der Welt ihre Fruchtbarkeit beweisen sollte.“ Eine kinderlose Frau hielt man einhellig für eine Versagerin. Man überließ es Nwakursor, der Nnu Egos Leben gerettet hatte, sie zu ihrem Mann nach Hause zu bringen.

Buchi Emecheta: Zwanzig Säcke Muschelgeld  
copyright: Verlag Antje Kunstmann, München 1983  
(Nigeria)

## Händeschütteln

(...)

Am nächsten Morgen um zehn tauchte er auf und verschwand wenig später ohne weitere Erklärung. Dann erschien er erst wieder um acht Uhr abends.

Mama Kiosk kannte im großen und ganzen alle Stammgäste und das Personal im Lido-Club. Sie hatte mir inzwischen geflüstert, daß es wohl eine Abschiedsfete mit allen Schikanen gewesen war. Selbstverständlich hatte Akobi im Mittelpunkt gestanden, aber auch diese Comfort an seiner Seite, die Frau, die ihn damals hatte abblitzen lassen. Diesmal jedoch, während ich zu Hause wartete, hatte er sie der sabbernden Zuhörerschaft als Frau seines Lebens präsentiert. Und damit nicht genug: Hinterher ging er demonstrativ mit zu ihr nach Hause.

Dort also hatte er die Nacht und womöglich auch den folgenden Tag verbracht. Das Ganze beunruhigte mich, doch ich erwähnte es mit keinem Wort. Mit der Polygamie war ich selbstverständlich groß geworden, und solange ich weder sah noch hörte, wie er mit einer anderen schlief, erschien mir Toleranz alshöchste Pflicht. Trotzdem lag jetzt die Angst backsteinschwer auf meinem Herzen.

Schon sah ich ihn aus Europa zurückkehren als einen gemachten Mann, der jetzt Comfort als passende Frau an seiner Seite vorzog. Trotz aller Arbeit und Mühen war ich dann nicht mehr gefragt. Auch befürchtete ich, daß Comfort nicht einmal von ihm ablassen würde, wenn man ihr fünf Bungalows

und zehn Morris Minors dafür versprochen hätte. Hatte sie nicht Akobi bis heute auflaufen lassen? Und jetzt änderte sie ursprünglich ihre Meinung. Wohl doch nur, weil Akobi nach Europa ging. Ein junger, aufstrebender Ehemann war einem schmerzbüchigen, verheirateten Liebhaber mit vagen Versprechungen von Bungalows und Morris Minors allemal vorzuziehen.

(...)

Später reist Akobis Ehefrau Mara zu ihrem Mann nach Deutschland. (Anm. d. Hg.)

(...)

„Mara, ich habe hier auch geheiratet. Eine Deutsche. Nichts anderes versucht dir Osey die ganze Zeit beizubringen.“

„Deine zweite Frau?“ fragte ich halblaut. „Du hast dir also eine zweite Frau genommen und meiner Familie nichts davon gesagt?“ Es erschien mir als Verstoß gegen unsere Tradition, die dem Respekt gegenüber der ersten Frau und ihrer Familie Rechnung trägt. Ein Mann, der seine zweite Heirat vor der ersten Frau und ihrer Familie verschweigt, kränkt und beschämt seine Schwiegereltern durch seine Gleichgültigkeit.

Zusehends gereizt erwiderte Akobi: „Nenne es, wie du willst. Aber Polygamie hier ist nicht wie Polygamie bei uns daheim. Hier nennen sie Polygamie Bigamie. Und diese Bigamie ist ein Verbrechen. Dafür kannst du in den Knast kommen, verstehst du das?“

„Nein, das verstehe ich nicht! Warum kommt ein Mann ins Gefängnis, wenn er sich eine zweite Frau nimmt?“ fragte ich irritiert.

„Warum? Warum? Wie soll ich das wissen, bitte schön?“ brüllte Akobi, mit Geduld und Nerven am Ende. „Hör mir mal zu“, fing er wieder an, „eigentlich ist es ganz einfach. Hier sagt das Gesetz: Eine Frau, ein Mann. Zwei Frauen, ein Mann ist verboten. Drei Frauen, ein Mann auch. Vier, fünf, sechs Frauen, alles verboten. Wer etwas Verbotenes tut, wird zur Kasse gebeten oder kommt in den Knast. Weil ich das nicht will, kann ich meiner Frau... meiner deutschen Frau nicht verraten, daß du auch meine Frau bist. Verstanden?“

(...)

copyright: Ama Darko: Der verkaufte Traum.  
Schmetterling Verlag, Stuttgart 1991  
(Ghana)

## Eine Frau

(38 Jahre alt, in bigamer Ehe lebend.)

Schon mit elf Jahren war ich Vollwaise. Mit fünfzehn habe ich geheiratet und lebe mit meinem Mann und meiner Mitfrau in dem Dorf, in dem auch meine acht Kinder zur Welt kamen. Mein Mann ist vor zwölf Jahren bigam geworden. Meine Mitfrau und ich vertragen uns sehr gut. Ich habe übrigens sehr gewünscht, daß mein Mann eine zweite Frau heiratet, weil ich es mit meinen zahlreichen Kindern nicht mehr schaffte, das Haus zu versorgen und mich auch noch um die Felder zu kümmern.

Mein Mann ist Bauer, ich bin aber für einen großen Teil der Feldarbeit zuständig. Da ich wünschte, daß jemand mir beisteht, habe ich also meinem Mann vorgeschlagen, er möge noch eine Frau heiraten. Seitdem sie hier ist, teilen wir uns alles: Haus- und Feldarbeit. Und bisher bedauere ich es nicht, daß ich meinem Mann zu einer zweiten Frau geraten habe. Ich finde in ihr eine Verbündete; sie hilft mir in allen Bereichen. Wir haben festgestellt, daß wir die gleichen Interessen haben. Im Winter verbringen wir gewöhnlich die meiste Zeit damit, die Felder unseres Mannes zu bestellen, wenn wir nicht verhindert sind. Nach der Winterzeit kümmert sich unser Mann um den Verkauf der Ernte in der Stadt, während wir im Dorf bleiben. Bei seiner Rückkehr bringt er zwar Lebensmittel mit, er kauft manchmal Kleider für uns und für die Kinder, er gibt uns aber nicht mehr Geld als das, was wir brauchen, um jeden Tag einzukaufen, um das Essen vorzubereiten. Wir haben Bedürfnisse, die wir nicht befriedigen können.

Was uns heute stark mißfällt und was wir unserem Mann häufig vorwerfen ist, daß er soviel Geld woanders ausgibt. Er denkt daran, eine dritte Frau zu nehmen. Das gefällt weder mir noch meiner Mitfrau. Er macht zur Zeit einem ganz jungen Mädchen von sechzehn den Hof. Meine Mitfrau und ich brauchen keinerlei Hilfe, und wir kommen gut miteinander aus.

Wir hätten es lieber, wenn unser Mann uns helfen würde, damit wir die Dinge nicht mehr entbehren, die wir uns heute durch unsere Arbeit leisten können. Das wahre Unglück aber besteht darin –

wie in den meisten Stämmen und afrikanischen Gesellschaften –, daß der Ehemann ein Recht auf alles hat. So kann er nicht nur über seine Güter, sondern auch über unsere verfügen.

## Ekanem

(40 Jahre alt, Nigerianerin, Lehrerin.)

Ich bin wie mein Mann Englischlehrerin an einem Gymnasium. Ich bin 40 Jahre alt. Ich habe mich standesamtlich trauen lassen. Mein Mann und ich sind eine sogenannte Liebesehe eingegangen. Wir haben uns zuerst am Gymnasium kennengelernt. Später haben wir gemeinsam in England studiert. Nachdem wir ein Jahr zusammengelebt hatten, haben wir geheiratet. Wir sind nach Nigeria zurückgekehrt und verblüffen unsere Umgebung durch unsere Lebensweise. Wir haben tatsächlich wenig von einem angepaßten Paar; wir haben viele Traditionen in Frage gestellt. Wir leben sozusagen in einer gewissen Lockerung der Sitten. Es erregt viel Anstoß, es ist aber eine bewußte Entscheidung.

Ich habe absichtlich im Ausland studiert, um nicht in Zukunft die Rolle der versklavten Hausfrau spielen zu müssen. Die Vorstellung von diesen passiven und fatalistischen Frauen, die in ihrer Ehe wie in einem Gefängnis eingesperrt sind, hat mich immer angewidert. Auch habe ich sie immer bemitleidet, und das war vielleicht einer der Gründe, warum ich so weit wie möglich weggehen wollte, um mir eine wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern. Ich habe fünf Kinder. Mein Mann und ich kümmern uns gemeinsam um sie. Je nach Stundenplan bringen er oder ich die Kinder zur Schule und holen sie wieder ab. Der älteste ist 10 und der jüngste 2 Jahre alt. Mein Mann hat immer akzeptiert, daß wir uns abgesehen von der Arbeit des Hausmädchens die Aufgaben teilen. Auch hatte er nichts dagegen, die Kinder zu wickeln oder sie zu baden, wenn ich mit etwas anderem beschäftigt war.

Hier in Nigeria mißfiel unsere Lebensweise manchen Leuten, weil sie sehr westlich orientiert ist. Einige behaupten, ich 'hätte die Hosen an' und würde meinem Mann auf der Nase herumtanzen. So denken sie vor allem in der Familie meines Mannes. In Schwarzafrika ist man daran gewöhnt, daß ein Mann arbeitet, um den Unterhalt seiner Familie zu sichern, und daß er dann

keine Hausarbeit erledigen muß. So ist die Tradition. Wer es anders macht, von dem behauptet man gern, er ließe sich von seiner Frau beherrschen.

Wir waren entschlossen, gegen den Strom zu schwimmen, und als mein Mann und ich zusammenzogen, hatten wir uns versprochen, gegen die Konventionen zu kämpfen. Das brachte uns Kritik und Schelte ein, die in unseren Augen völlig unbegründet waren. Es kam aber eine Zeit, wo mein Mann all dieser unfreundlichen Bemerkungen überdrüssig war. Die Arbeitsteilung im Haushalt widerte ihn an. Es kam nicht mehr in Frage, daß er sich um unsere Kinder kümmerte. Am Anfang machte ich nicht viel Aufhebens davon, da bei uns eine junge Cousine lebte, die mir bei der Hausarbeit half. Ich koche aber heute noch vor Wut, wenn ich mich an die Worte erinnere, die ich oft genug von Besuchern gehört habe: „Die Frau soll sich für ihren Mann abrackern, wenn sie ins Paradies kommen will, nicht umgekehrt.“ „Das steht im Koran,“ fügten sie hinzu. Ich hätte ihnen am liebsten gesagt: „Scheiße, kümmert euch um eure eigenen Angelegenheiten.“ Aber der Respekt, den ich ihnen 'schuld'ig war, hinderte mich daran, mit Rücksicht auf die Gesellschaft, in der ich lebe.

Schließlich verlor mein Mann jedes Interesse an der Hausarbeit. Es fiel mir schwer, die Geduld zu wahren, bis ich dann erfuhr, daß er eine Geliebte hatte. Da zögerte ich nicht mehr, mit ihm zu reden, aber vernünftig. Schließlich machte ich ihm klar, daß ich mir das nicht gefallen lassen würde, wenn er nicht Vernunft annähme. Als einzige Antwort sagte er mir, es gäbe nichts zwischen ihm und dieser Frau, von der man behauptet, sie sei seine Geliebte. Einige Tage später wurde mir aber das Gegenteil bestätigt. Ohne länger zu warten (aus Trotz oder aus Verdruß, ich weiß es nicht mehr), nahm ich mir einen seiner besten Freunde als Geliebten. Als er davon erfuhr, tobte er wie ein Wahnsinniger. Ich war bereit, ihm weiterhin Hörner aufzusetzen – ohne wirklich Lust dazu zu haben. Auf einmal machte er Schluß mit seiner Geliebten und änderte seine Einstellung. Ich liebte meinen Mann und wußte, daß er mich liebte. Es kam also für mich nicht in Frage, mich scheiden zu lassen. Heute sind wir für Kritik und

Bemerkungen von Außenstehenden über unsere Ehe weniger empfänglich, was unser gemeinsames Leben sehr erleichtert.

aus: Awa Thiam: Die Stimme der schwarzen Frau  
copyright: Rowohlt Verlag, Reinbek 1981, (Nigeria, Südafrika u.a.)

### *Statistik zur Polygamie*

Polygamie ist in Mittel- und Südafrika verbreitet.

Prozentsatz der verheirateten Frauen zwischen 15 und 49 in polygamen Verbindungen:

Nigeria	36
Kamerun	39
Mali	45
Senegal	46
Uganda	34
Tansania	28
Sudan	20
Niger	41
Sambia	18
Ghana	33
Togo	52
Namibia	13
Simbabwe	17
Marokko	5
Kenia	20

Quelle: Westhoff, Blanc u. Nyblade, Marriage and Entry into Parenthood, Vergleichende Studie Nr. 10, Macro international, Calverton, Md., USA 1994.

## Was ist das, ein Mann?

Wenn ich morgens aufwache, kreisen meine Gedanken um jenen Morgen, an dem mir dieses Schreckliche widerfahren ist, und ich versuche zu verstehen, was geschehen ist.

Es war kühl, feuchter Nebel lag über den Feldern und verwandelte die vier Eglantinen vor meinem Fenster in Schemen. Die Vögel, die in den Bäumen Schutz fanden, waren schon erwacht und zwitscherten lebensfroh. Ich blickte hinaus auf die endlosen Felder. Immer noch verstehe ich nicht, wie mich meine Mutter ihren rauhen Händen hatte ausliefern, wie sie ihnen hatte gestatten können, das Haus zu betreten. Ich, Bahiya Hassan al-Qamhawi, Tochter des Bürgermeisters, der wie

schon sein Vater und Großvater vor ihm Herr dieses Ortes war. Waren uns doch alle untergeben. Keiner konnte mir nahetreten oder es wagen, mir ins Gesicht zu sehen. Selbst der Scheich des Ortes stieg von seinem Esel, wenn er mich auf meinen dünnen Beinen heranhüpfen sah. Er schloß seinen Sonnenschirm und ging zu Fuß weiter, hob die Hand zum Gruß und neigte ehrerbietig das Haupt. Erst wenn ich vorbeigegangen war, bestieg er wieder sein Reittier...

An jenem Morgen, der mir wie jeder andere erschien, eilte ich zum Fenster, um den Zauber der Morgendämmerung zu genießen. Gierig sog ich den Duft der Felder ein, der sich mit dem Geruch des Fatirs mischte, der in unserem Ofen für das Frühstück gebacken wurde. Ich beobachtete Maaruf, dem die Pflege des Gartens oblag. Der Garten war voll bepflanzt mit Obstbäumen und Gemüse für den Bedarf unseres Hauses. Daneben lagen die Ställe für das Vieh und das Geflügel.

Maaruf stand schon immer im Morgengrauen auf, um Trauben von dem langen Spalier zu schneiden, den Guavenbaum zu schütteln und die reifen Pfirsiche, Feigen und Mangos zu pflücken. Danach ging er zu dem großen Platz, an dem sich die Mastaba befand und wo mein Vater, der Bürgermeister, seine Sitzungen abhielt, um die Angelegenheiten des Dorfes zu regeln.

Das Zimmer, das ich mit meiner Schwester Safiya teilte, die bis tief in den Vormittag hinein schlief, ging auf diesen Platz hinaus. Ich lief meist zu Maaruf hinunter, um mit seinem Hund zu spielen und mir die schönsten Früchte aus dem Korb herauszusuchen. Bisweilen schlich ich mich auch in den grün gestrichenen Vorratsraum, wo meine Großmutter schlief, die schon neunzig Jahre alt war. Ich zog ihre silberne Tabakdose, die unter ihrem Kopfkissen lag, hervor, um damit zu spielen und Zigaretten zu drehen, wie sie es tat. Wie sie befeuchtete ich mit der Zunge das weiße Papier und drehte es um den Tabak. Danach zündete ich die Zigarette an, zog ganz gemächlich den Rauch ein und spannte die Lippen, um Rauchringe zu blasen, genau wie sie es zu tun pflegte.

An jenem Morgen jedoch, bevor ich mich noch am Anblick der Natur erfreuen konnte, griffen

rauhe Hände mich und meine Schwester, die noch im Bett lag. Sie hüllten uns in ihre schwarzen Gallabiya, die voller Flöhe waren, und brachten uns in das Empfangszimmer für fremde Männer, die die Räume der Frauen nicht betreten durften. In dieses Zimmer kamen wir nur, wenn wir jemanden aus der Verwandtschaft begrüßen sollten, danach zogen wir uns schnell wieder in unsere Gemächer zurück.

An jenem Morgen war der große Teppich ausgerollt worden und auf den Marmorfliesen stand ein großer, runder, niedriger Holztisch. Sie legten Safiya auf den Tisch, und Samuha hielt mich mit ihren kräftigen Armen fest, während die Frauen einen Kreis um meine Schwester bildeten. Sie hielten ihre Beine in die Höhe, und Hadscha Ward, die Hebamme des Ortes, trat mit einem „Im Namen Gottes, des Barmherzigen...“ vor. Dann suchte sie mit ihren dickadrigen Fingern, bis sie schließlich ein Stückchen festhielt und mit ihren Fingerspitzen rieb.

Ich zitterte vor Angst, so daß mich Samuha beinahe tragen mußte, und war schon auf etwas Schreckliches gefaßt, als Hadscha Ward die Stirn runzelte und erklärte: „Ein gesegnetes, reines Mädchen, Kind untadeliger, edler Eltern. Die Engel haben sie rein gemacht. Ihr Knöspchen wird nicht feucht.“

Sie ließ Safiya los, die aufsprang und unter den Freudentrillern, dem Jubel der Frauen und den Segenswünschen für den Propheten in die inneren Räume des Hauses lief, als sei ihr das Leben neu geschenkt worden.

Nun war ich an der Reihe. Ich ging zuversichtlich auf den Tisch zu, legte mich selbst darauf und überließ ihnen meine schlanken Beine. Sollten sie mit ihnen machen, was sie wollten. War ich nicht auch die Tochter untadeliger, edler Eltern wie Safiya? Wir unterschieden uns nicht, sie war nur rund und dicklich und ich schlank und zart; sie war schweigsam und in sich gekehrt, ich aber schwatzte gern und war maßlos neugierig. Sicherlich hatten mich die Engel auch rein gemacht, davon war ich überzeugt, auch wenn ich in jenem Augenblick nicht verstand, was gemeint war.

Ich spürte, wie Hadscha Wards harte Hand an mir rieb, sah das Blitzen eines Rasiermessers, das vorher mit Alkohol übergossen und angezündet worden war und das die Hadscha mit einem sauberen Tuch abgewischt hatte. Ich sah, wie das Messer auf mich zukam, und schrie. Es klang wie das schrille Pfeifen eines Hasen, der geschlachtet wird. Das Messer fuhr heiß über meinen

Körper und schnitt in mein Fleisch. Ich schrie und flehte sie an, Mitleid zu haben. Hadscha Ward goß Alkohol auf meine Wunde, der sie in brennendes Fleisch verwandelte. Da kam meine Mutter, Hadscha Sanuba, mit ihrer beeindruckenden Körperfülle herein, und ich hörte sie rufen: „Großer Gott, das Mädchen blutet. Hadscha, tu etwas, sie ist sehr schwach.“

Aber Hadscha Ward sagte nur: „Nagiya, Mädchen, steh auf und bring schnell die Kaffeebohnen!“ Unter Tränen und beinahe ohnmächtig, stammelte ich: „Macht ihr Kaffee? Ist es schon tot?“

Meine Mutter trat zu mir, wischte mir mit ihrem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht und trocknete meine Tränen, dann fragte sie: „Was ist tot, Liebes?“

Ich erhob meine Stimme in einer Totenklage. Die Frauen um mich lachten. Ich lachte mit, und als ich lachte, verging der Schmerz. Hadscha Ward schloß meine Wunde mit einer Handvoll Kaffeebohnen, und die Wunde blutete nicht mehr.

Kaum hatte mich Samuha ins Bett getragen, als auch schon Scharen von Gratulantinnen erschienen. Becher mit Getränken kreisten, Freudentriller erfüllten das Haus, und von draußen hörte man die Gewehrschüsse der Wächter. Die Besucherinnen steckten Goldgeschenke unter mein Kopfkissen.

Eine Verwandte unserer Familie, eine Beduinin, kam herein. Sie trug einen mit Goldstücken besetzten Schleier und beharrte darauf, eine Reihe dieser Goldstücke abzureißen und sie mir unter das Kopfkissen zu stecken. Sie trillerte laut und sang: „Erhebe dich, du hübsche Braut, mit deinen offenen Zöpfen und deinem seidenen Ehrenkleid, tritt in den Ehestand und begleite mich auf der Pilgerfahrt.“

Ich erhob mich voller Freude von meinem Bett und versuchte zu gehen, breitbeinig und wankend. Ich klatschte in die Hände: „Ich bin schon geheilt, und ich werde heiraten und mit dir die Pilgerfahrt antreten.“

Die Besucherinnen lachten, und meine Mutter sagte: „Schäm dich, willst du etwa vor deiner Schwester heiraten?“

Ich kicherte haltlos, dann stürzte ich mich auf ein großes Tablett, das voll von herrlichen, saftigen Speisen war, und aß alles auf.

(...)

Samuha trug mich dorthin, wo auch meine Mutter und die anderen waren. Die Tür der großen Halle im unteren Stockwerk war geöffnet, man breitete eine Matratze aus, legte mich darauf und deckte mich mit einer Decke zu. Mein Blick glitt über die Koranverse, die in die hohen Wände eingemeißelt und mit Gold nachgezogen waren, dann über die dicht nebeneinandergestellten Sitzkissen.

Eine Frage drängte aus meinem Innersten hervor, klagend wie der gebrochene Klang einer Flöte.

„Warum ist die Tür dort verschlossen?“ fragte ich und achtete nicht auf die Unruhe, die meine Frage auslöste.

„Haben wir keine anderen Sorgen?“ antwortete meine Mutter ungeduldig, aber sie sah, wie die Neugierde in meinen Augen blitzte.

Ich deutete vage auf die dicke, verschlossene Holztür in einer Ecke der Halle. „Was ist dahinter?“ fragte ich von neuem.

Die Anwesenden blickten sich schweigend mit einer Mischung aus Scheu und Furcht an, dann gingen sie auseinander, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß das Feuer vollständig gelöscht war. Alle ruhten nun im Schoß der Nacht, außer mir, mit meiner Wunde, meinen Seufzern... und mit meiner Neugierde.

Mit schwachen langsamen Schritten ging ich zu der verschlossenen Tür. Der rostige Riegel ließ sich nur schwer bewegen, ging aber schließlich auf. Die Tür öffnete sich, ich blickte in völlige Finsternis und blieb wie angewurzelt stehen. Ich starrte in die Dunkelheit und versuchte zu sehen. Die Tür schloß sich mit einem schwachen Geräusch hinter mir. Ich rutschte auf einem feuchten Lehm Boden. Ich kauerte mich, wo ich war, regungslos nieder und strengte mich an, etwas zu erkennen. Aus der Tiefe der Finsternis erschienen zwei funkelnde Augen, die auf mich zukamen. Und dann spürte ich es an meinem Körper, etwas Langes, Schlankes, Glattes. Es kroch an mir empor, bis es meine Wunde berührte. Ich spürte einen heftigen Schmerz und zitterte. Ich schrie und schrie, bis man mich hörte. Man öffnete die Tür und brachte mich zu meiner Mutter.

„Schlag sie, das verfluchte, ungezogene Ding“, rief meine Großmutter, die selbstgedrehte Zigarette zwischen den Lippen ihres zahnlosen Mundes. Meine Mutter begnügte sich jedoch damit, mich in den Schenkel zu kneifen, wie sie es immer tat, um uns zu züchtigen.

Samuha eilte herbei und holte mich aus ihren Händen. „Gott sei Dank, daß sie nicht in den Brunnen gefallen ist“, sagte sie erregt.

„Da ist kein Brunnen“, rief ich voller Zorn, „dort ist etwas, das mich erschreckt hat.“

„Gott möge es zum Besten wenden“, rief meine Großmutter. „Bring ihr den silbernen Becher gegen den Schrecken!“

Sie brachten einen mit Koranversen ziselierten silbernen Becher, und ich trank daraus.

Überwältigt von ihrer Liebe und Fürsorge, drängte schließlich die Frage aus mir heraus: „Warum habt ihr mich geschlachtet?“

aus: Alifa Rifaat: Zeit der Jasminblüte.

copyright: Unionsverlag, Zürich 1990, (Ägypten)

## Infos: Wir möchten euch etwas zeigen

Gambia: Die Leute umringen den Tisch, Schwester Mbi packt anatomische Modelle aus: der weibliche Körper unterhalb der Taille. Es wird still im Dorf. Das Nachdenken über die Beschneidung der Mädchen beginnt. Aufklärung.

Als kleines Mädchen wurde Binta Sidibe an der Klitoris beschnitten. Vor knapp drei Jahren hat die Soziologin aus Gambia gemeinsam mit Hebammen und Krankenschwestern eine Aufklärungskampagne gegen Klitorisbeschneidungen gestartet. Die Frauen fahren von Dorf zu Dorf und versuchen, Diskussionen in Gang zu setzen, um die Tabuisierung des Themas aufzubrechen. Die Reaktionen der Dorffrauen sind heftig, aber ganz vorsichtig beginnen sie nun, über die Beschneidung nachzudenken.

Über Gambias Hauptstadt hat sich eine Gluthitze gelegt. Schon seit einer Stunde warten wir in der sengenden Mittagssonne am Straßenrand auf Schwester Vivat. Auf dem frischgebügelt, eleganten Boubou ihrer Kollegin Binta Sidibe zeichnen sich bereits Schweißflecken

ab. Dabei sind gepflegte Kleidung und Pünktlichkeit für den heutigen Tag das A und O.

„Versucht mal, um diese Uhrzeit und mit dieser riesigen Kiste hier in Banjul ein Kollektivtaxi zu bekommen“, begrüßt uns Schwester Vivat und zwingt sich ins Auto. Es ist jetzt höchste Zeit, denn Hebamme Mbi müssen wir auch noch abholen. Wir werden zu spät kommen, wahrscheinlich warten die Frauen aus dem Dorf Pirang bereits mit dem Essen.

Zwei Tage zuvor hatte Binta Sidibe, die Leiterin des Workshops 'Gesundheitsfragen für Frauen', unser Kommen angemeldet. Und es war selbstverständlich, daß sie den Dorfsprecherinnen ein Geldgeschenk mitbrachte, damit sie für alle in Pirang ein großes Essen kochen können. „Ich kenne meine Frauen“, sagt Binta Sidibe. Die vierzigjährige Soziologin hat in den USA studiert und gehört somit zur hauchdünnen Schicht hochgebildeter Frauen in Gambia. Das Verständnis für traditionelle Umgangsformen auf dem Land hat sie dennoch nicht verloren. Ihre Mission in Pirang ist heikel.

Auf dem Dorfplatz, im Schatten der Baobab-Bäume, tanzen bereits an die zwanzig Frauen in ihren besten Gewändern. Der Rest der Bewohnerinnen steht in einem riesigen Pulk am Rande, dazwischen die Kinder vom Säuglingsalter bis zum Teenager. Im Hintergrund beobachten einige Männer, was die Frauen da wohl treiben.

Die Dorfsprecherin hält eine Begrüßungsrede und dankt, daß ihr Dorf mit einem Aufklärungsprogramm zu Gesundheitsfragen beehrt wird. Reis mit scharfer Erdnußsauce wird ausgeteilt, die Kanileng-Frauen tanzen zu Wassertrommelklängen. Als Kinderlose haben sie völlige Narrenfreiheit. Amüsiert klatschen die Dorfbewohnerinnen.

Die Stimmung ist bestens. „Wir sollten jetzt mit unserem Programm anfangen,“ schlägt Binta Sidibe vor und beginnt zu sprechen. „Wir bringen euch Bildung. Jeden Tag kann man neue Dinge entdecken, dafür ist niemand zu jung oder zu alt. Mbi, eure Hebamme, möchte euch jetzt etwas zeigen.“ An die hundert Menschen stellen sich in einem Halbkreis um den Tisch, auf dem Mbi jetzt die große Kiste auspackt.

Hervor kommt das anatomische Modell eines schwarzen Frauenkörpers. Auf einen Schlag wird alles still – beklemmend still. Die Gesichter der Dorfbewohnerinnen sind plötzlich ernst und mißtrauisch. Mbi kennt diesen Moment. „Entschuldigt, ich möchte hier niemanden beleidigen. Dies ist das Modell eines

weiblichen Körpers von der Taille abwärts“, erklärt sie. „So sehen wir von Geburt an aus.“ Sie legt ein Taschenmesser und eine knallrote Plastikblutlache vor den Torso und tut etwas Ungeheuerliches. Sie greift dem Frauenkörper in die Scham und wechselt jenes Teil, über das die Frauen mit niemandem sprechen können, aus. Jetzt steckt eine Vulva mit einer breiten rosa Narbe und Einstichen in dem anatomischen Modell. „Und so sehen wir aus, wenn wir beschnitten worden sind. Diese Art von Klitorisbeschneidung praktizieren wir in Gambia.“

Unruhe bricht aus. Einige Frauen lachen nervös, andere kreischen und schreien, in Wellen transportieren die Stimmen das Entsetzen. Die Kinder schwanken zwischen Erschrecken und Faszination, ein Mann hält sich die Augen zu. Alte Frauen und Männer laufen weg.

„Sie zeigen, wie wir untenherum aussehen!“ ruft eine der Dorfsprecherinnen. „Und das, wenn auch noch die Männer dabei sind.“

Die Hebamme Mbi macht unbeirrt weiter und wechselt ein weiteres Mal die Vulva aus. „Und so werden die Frauen im Sudan und Äthiopien beschnitten. Wie können wir mit so einer Scheide Kinder gebären?“ Der Torso ist jetzt mit einem Geschlecht ausgestattet, das nur aus einer winzigen Öffnung besteht.

„Wenn wir das Modell zeigen, ist immer ein sehr kritischer Augenblick gekommen“, flüstert Binta Sidibe mir zu. In anderen Dörfern kam es vor, daß die Alten, vor allem die Beschneiderinnen, die Aufklärerinnen mit einem Fluch belegten – eine Angelegenheit, die in Westafrika niemand auf die leichte Schulter nimmt.

Die Stimmung auf dem Dorfplatz in Pirang ist zum Zerreißen gespannt und droht zu eskalieren. „Ich bin eure Hebamme, ihr kennt mich“, ruft Mbi mit fester Stimme. „Dies ist ein Gesundheitsprogramm, wir sollten nicht schüchtern sein.“ Sie erzählt von Fällen, in denen Gebärende in ihr Gesundheitszentrum eingeliefert wurden: Nur durch einen Kaiserschnitt konnten die Frauen gerettet werden. „Manche Mädchen verbluten schon während des Eingriffs, andere sterben an Blutvergiftung“, erklärt Binta Sidibe. Die typischen Spätfolgen hat sie am eigenen Leib erfahren. „Für meine Geburten mußte ich wegen der Vernarbung

aufgeschnitten werden. Fünfmal insgesamt."

Eine Fremde, erst recht eine Europäerin, hätte bei den Dorffrauen keine Chance, zu diesem Thema Gehör zu finden. Nur die Zugehörigkeit zur selben Volksgruppe, dieselbe Sprache, dieselben Traditionen und das persönliche Vertrauen in die Gesundheitsberaterinnen erlaubt Binta, Vivat und Mbi, die gesundheitsschädlichen Folgen der Beschneidung weiter auszuführen. Sie erzählen von Harnleiterentzündungen, Verwachsungen der Scheide, von Blutvergiftungen und von Kindern, die bei der Geburt sterben. Und über die Ursache dieser millionenfachen Katastrophe, deren Namen eigentlich nicht einmal ausgesprochen werden

'Operationsinstrumente' dienen Flaschenscherben, Messer und Scheren. Nachbarinnen, Großmütter, Tanten wachen bis heute darüber, daß das angeblich 'schmutzige Organ' der Mädchen entfernt wird.

Von den alten Frauen ihres Dorfes wird den Frauen eingeschärft, daß erst die Beschneidung aus den Mädchen wirkliche Frauen macht. Unbeschnittene werden von der Dorfgemeinschaft verhöhnt und als 'Schlampen, leichte Mädchen, unreife Geschöpfe' beschimpft, erzählt Schwester Vivat. Eingeweihte alte Frauen führen die Beschneidung an weiblichen Säuglingen und Mädchen vor der Pubertät durch – mit Glasscherben, Messern, Scheren.

Die Gefahren sind unbekannt.

In ländlichen Gegenden, in denen die Beschneiderinnen es mit der Tradition noch sehr genau nehmen, beginnt die Initiation der Mädchen mit einem mehrwöchigen Rückzug in den Busch. Dort lernen sie von der Beschneiderin, welche zukünftigen Aufgaben als Ehefrauen, Mütter, pflichtbewußte Töchter auf sie warten. Über die Beschneidung ihrer Geschlechtsorgane erfahren sie in der Regel bis zum entscheidenden Moment nichts. „Sie versprachen mir viele Geschenke, daß ich jetzt zu den Frauen gehören würde, daß es ein herrliches Fest geben würde“, erinnert sich Binta Sidibe. „Aber über den ungeheuren Schmerz hat mir niemand etwas gesagt.“ Beschneiderinnen und Beschnittene glauben, daß die Frauen leichter gebären könnten, daß die Klitorisbeschneidung sich positiv auf die Fruchtbarkeit auswirke und letztlich dem Mann den Geschlechtsverkehr vereinfache. Auch in Pirang ist das nicht anders. Daß die Klitorisbeschneidung und die Entfernung der Schamlippen in unmittelbarem Zusammenhang mit Erkrankungen und Todesfällen steht, ist den Frauen neu.

Maimouna, eine der angesehensten Frauen von

Pirang, ist aufgestanden und erinnert daran, daß die Ahnen ihnen beigebracht hätten, 'es' nicht einmal zu erwähnen – sonst müßten sie sterben. Aber das Nachdenken darüber hat eingesetzt – und die Diskussion ist nicht mehr zu bremsen. Die Bewohnerinnen von Pirang sprechen über die Angst, ihre Kinder könnten durch westliche europäische Einflüsse verbogen werden und ihre Traditionen vergessen. Ein Grund, warum sie ihre Töchter heute schon am liebsten im Alter von dreizehn Jahren verheiraten wollen. Sie sprechen darüber, wie schwer die Feldarbeit sei, wie wenig sie für einen Sack Reis auf dem Markt bekämen. Die Sprecherin der örtlichen Frauengruppe, Safi, beginnt ihre Abschiedsrede: „Wir Frauen leiden sehr viel. Wir wußten nicht, daß die Klitorisbeschneidung Konsequenzen für unsere Gesundheit hat. Wir glaubten immer, daß wir wegen unserer harten Arbeit so oft krank sind. Wir sind froh über dieses neue Wissen.“ Am Ende des Tages laden die Dorfbewohnerinnen die Workshop-Frauen ein, wiederzukommen.

Projektleiterin Binta Sidibe, Hebamme Mbi und Krankenschwester Vivat sind froh: Ihr Besuch war ein Erfolg. Der Anfang ist gemacht. Ein einziger Besuch kann natürlich die alten Traditionen nicht von heute auf morgen verändern, resümiert Binta Sidibe. „Wir haben einfach kein Geld, um ein Dorf mehrmals zu besuchen, doch mittlerweile arbeiten fast 2.000 Frauen bei dieser Kampagne mit. Bisher werden die Frauen jedoch weder von staatlicher Seite noch von internationalen Organisationen unterstützt.“

Kerstin Kilanowski

aus: taz vom 02.06.1995

(Gambia)

### *Statistik zur Beschneidung*

Geschätzte Häufigkeit der Verstümmelung weiblicher Genitalien

Länder (geschätzt)	betroffene Frauen	
	in Prozent	in Millionen
Nigeria	50	29,2
Äthiopien	90	22,5
Ägypten	50	13,5
Sudan	89	11,8
Kenia	50	6,3



Somalia	98	11,8
Elfenbeinküste	60	3,8
Mali	75	3,8
Burkina Faso	70	3,4
Ghana	30	2,4
Sierra Leone	90	2,0
Tschad	60	1,8
Guinea	50	1,5
Eritrea	90	1,5
Tansania	10	1,4
Benin	50	1,2
Togo	50	1,0
Zaire	5	1,0
Zentr. Afr. Republik	50	0,8
Liberia	60	0,8
Niger	20	0,8
Senegal	20	0,8
Uganda	5	0,5
Gambia	60	0,3
Guinea-Bissau	50	0,3
Mauritien	25	0,3
Djibouti	98	0,2
Kamerun	–	–

Quelle: UNICEF: The Progress of Nations, 1994, S. 35

ergibt häufig ein Narbengewebe, das so groß ist, daß es die vaginale Öffnung verdeckt. Im Sudan wird diese Operation ebenfalls als sunna bezeichnet.

- Infibulation/pharaonische Beschneidung: Entfernung der Klitoris und der inneren Schamlippen sowie der inneren Schichten der äußeren Schamlippen. Die übriggebliebenen äußeren Schamlippen werden dann mit Katzendarm zusammengenäht oder mit Dornen aneinander befestigt. Die Wunde wird so zusammengenäht, daß die verbleibende Haut der äußeren Schamlippen zusammenwächst und eine Brücke aus Narbengewebe über die vaginale Öffnung bildet. Ein kleines Holz- oder Strohstückchen wird in die Vagina eingeführt, um einen vollständigen Verschuß zu verhindern und einen Durchfluß für Urin und Menstruationsblut zu lassen.
- Introcision: die Vergrößerung der Vaginalöffnung, indem diese nach unten gezogen und weiter geöffnet wird. Diese Praxis ist in Somalia verbreitet.

Zwar wurden alle diese Arten der Beschneidung aus Afrika berichtet, doch die Klitorisentfernung und Infibulation sind bei weitem die beiden am häufigsten praktizierten Formen.

## Das grausame Ritual

### *Beschneidungsarten*

Die weibliche Beschneidung kann der männlichen Beschneidung nicht gleichgesetzt werden, da sie im allgemeinen den Sexualorganen einen weit größeren Schaden zufügt und viel öfter weitreichende Auswirkungen auf die Gesundheit hat. Von den fünf unten aufgeführten Typen ist die erste und am wenigsten schädliche Art die einzige Ausnahme (Verzin 1975; Shandall 1979; Hosken 1982a).

- Milde sunna: das Einstechen, Ritzen oder die Entfernung der Vorhaut, bei der wenig oder kein Schaden angerichtet wird. Sunna ist ein arabisches Wort und bedeutet 'Tradition'.
- Modifizierte sunna: die teilweise oder vollständige Entfernung der Klitoris.
- Clitoridectomie/Beschneidung: die Entfernung eines Teils oder der gesamten Klitoris sowie eines Teils oder der gesamten inneren Schamlippen. Diese Operation

### *Zur Begründung*

Innerhalb eines Stammes sprechen verschiedene Gründe für die Wichtigkeit der Beschneidung, alle Frauen sind davon überzeugt, ihren Töchtern etwas Gutes zu tun oder sie vor etwas Schlimmerem zu bewahren. Nicht alle Stämme haben die gleiche Begründung für die genitale Verstümmelung (Anm. d. Hg.).

„Die Bambara glauben, die Klitoris sei giftig und würde einen Mann töten, wenn er mit seinem Penis während des Geschlechtsverkehrs mit ihr in Kontakt kommt (Epelboin und Epelboin 1979, S. 28). Die Klitoris wird als unangenehm zu betrachten und zu berühren angesehen, und es ist ein Zeichen der Reife, wenn die 'häßlichen Genitalien' einer ägyptischen Frau entfernt wurden (Assaad 1980, S. 6). Die Mandingo glauben, die Beschneidung fördere die Fruchtbarkeit (Worsley 1938, S. 690). Ein weiterer verbreiteter Glaube ist, daß die Beschneidung die Vagina vergrößert und

die Schwangerschaft erleichtert (Kouba und Muasher 1985, S. 104). In Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall. Bei den Ogbaru Nigerias verbietet die Tradition unbeschnittenen Frauen, ein Baby zu bekommen, daher werden sie während ihrer ersten Schwangerschaft beschnitten, was die Entbindung häufig mit schweren Blutungen und genitalen Infektionen kompliziert.

(...)

Die Yoruba praktizieren die Beschneidung als eine Form der Empfängnisverhütung. Sie glauben, das Sperma können in die Milch einer stillenden Mutter gelangen und dem Kind Schaden zufügen. Sie behaupten, die Beschneidung ermögliche es einer stillenden Mutter, vom Sex Abstand zu nehmen, was verhindere, daß ihre Milch kontaminiert werde (McLean 1980, S. 7). In vielen afrikanischen Ländern wird eine Frau, die nicht beschnitten ist, als gesetzlos betrachtet und kann weder Geld noch Vieh noch Land erben (Hosken 1982a, S. 3). Noch zwingender: Unbeschnittene Frauen der ostafrikanischen Nandi wissen, daß ihre Kinder erwürgt werden (Lenzi 1970).

Die Beschneidung soll nicht nur dazu dienen, eine Frau vor aggressiven Männern zu beschützen, sondern auch vor ihrer eigenen Sexualität. Die Überzeugung, eine unbeschnittene Frau könne nur einen ungezügelten und unersättlichen Appetit nach promiskem Sex an den Tag legen, herrscht in allen Gesellschaften vor, die weibliche Beschneidung praktizieren (Giorgis 1981, S. 17). „Um das kleine Mädchen rein und die verheiratete Frau treu zu halten, werden genitale Operationen als eine der in Afrika am meisten geschätzten Traditionen beibehalten“ (Ogunmodede 1979, S. 30).“

Hanny Lighfoot-Klein: Das grausame Ritual  
copyright: Fischer 1992  
(Sudan u.a. afrikanische Länder)

## Genitale Verstümmelung

—

## Am Ende 'kultureller' Toleranz

Genitale Verstümmelung ist kein rein afrikanisches

Phänomen. Sie wird heute ebenfalls in Asien und dem Mittleren Osten als traditionelles Ritual bei Mädchen vorgenommen.<sup>(1)</sup> Weltweit sind 100 Millionen Frauen 'beschnitten'.<sup>(2)</sup> In Deutschland leben heute schätzungsweise 20.000 beschnittene Frauen und Mädchen.<sup>(3)</sup> Medizinische Fachzeitschriften berichten vermehrt, um ÄrztInnen und Hebammen über physische und psychische Folgen zu informieren: „Fehlen der Klitoris als Zentrum der sexuellen Empfindungsfähigkeit, aufsteigende Infektionen in den Harn- und Genitaltrakt, bei den ausgedehnten Formen der Beschneidung (Infibulation) auch Komplikationen beim Verkehr und bei der Geburt.“ Die traumatische Erfahrung kann langanhaltende psychische Auswirkungen haben, „Erlebnis des Ausgeliefertseins, symbolische Unterwerfung und, als Heranwachsende, Beschneidung der Freiräume und Entwicklungsperspektiven gegenüber den gleichaltrigen Jungen, Depression“.<sup>(4)</sup>

Weit verbreitet ist die Annahme, daß die Verstümmelung von Frauen ein islamischer Brauch sei. Vielmehr wurde sie in den Ländern des Ostens und Westens unter Völkern, die sich zum Christentum oder Islam bekannten bzw. atheistisch waren praktiziert. Nach aktuellen, bisher unveröffentlichten Studien einer Medizinstudentin aus Göttingen, sind auch in Europa bis ins 19. Jahrhundert etwa 50 Fälle von Klitorisbeschneidung dokumentiert. Hier wurde sie insbesondere bei Frauen mit lesbischen Neigungen, Hysterie und Klitorisvergrößerung angewandt, sie galt auch als wirk-sames Mittel gegen die unsittliche Selbstbefriedigung.<sup>(5)</sup>

Die Entstehung weiblicher Genitalverstümmelung läßt sich bis zu den Pharaonischen Königreichen des Alten Ägyptens 700 Jahre vor Christus zurückverfolgen. Der tatsächliche Ursprung ist nicht eindeutig geklärt. Heute wird von einigen radikalen islamischen Fundamentalisten der Brauch als islamisch verkauft und in andere Länder exportiert. Die weibliche Beschneidung ist nicht im Koran verankert.

„Wir haben nirgends im Koran gefunden, daß Beschneidung eine Pflicht sei. Nehmen Sie als

Beweis die Frauen in Marokko, die nicht beschnitten werden. Auch in Saudi Arabien werden muslimische Frauen nicht beschnitten. Wolof-Frauen hier in Afrika sind Anhängerinnen des Islam, aber sie sind nicht beschnitten. Wie alle Traditionen gilt auch hier, daß man das Gute an ihnen beibehalten, das schlechte aufgeben und sich selbst treu bleiben soll.<sup>(6)</sup> In mindestens 20 Ländern Afrikas existieren von Frauen organisierte Kampagnen gegen FGM. (Female Genital Mutulation)

Frauenvereinigungen, die sich gegen die Beschneidung aussprechen, werden teilweise bedroht. In vielen afrikanischen Ländern gibt es laut Terre des Femmes eine staatlich organisierte Gegenpropaganda. In London unternahm 1993 eine afrikanische Frau als Mitglied des Gemeinschaftsrates den Versuch, eine Petition an die britische Regierung zu richten. Darin wurde die Legalisierung der Beschneidung gefordert, „als besonderes Recht der afrikanischen Familien, die an dieser Tradition festhalten wollen, die in England leben.“<sup>(7)</sup>

„Folter ist nicht Kultur“, entgegnete Comfort, eine Hebamme aus Nigeria, während einer Gegen-demonstration afrikanischer Migrantinnen.

Binta Sidibe, Soziologin aus Gambia<sup>(8)</sup>, spricht von Kinderrechtsverletzungen, Frauenrechtsverletzungen und damit Menschenrechtsverletzungen, gegen die alle Frauen und Männer dieser Welt kämpfen sollten. Sie stellt fest, daß die gambische Regierung Kampagnen gegen AIDS finanziell unterstützt, nicht aber das Programm gegen FGM. Um auch staatliche Unterstützungen nutzen zu können, weist Frau Sidibe daher auch auf die mögliche HIV-Übertragung bei 'Beschneidungen' hin.

(1) Hg. Deutsches Komitee für UNICEF: UNICEF-Dokumentation Nr. 10: Chancen für Mädchen, Zur Situation von Mädchen in Entwicklungsländern, 9/1994.

(2) Deutsche Hebammenzeitschrift 11/1995.

(3) Dessauer, Renate/Hauenstein, Elisabeth/Müller, Christa: Rituelle Verstümmelung – auch in Deutschland sind Mädchen gefährdet; in: Deutsches Ärzteblatt 93, Heft 23, Juni 1996.

(4) Arbeitsgemeinschaft Frauengesundheit in der Entwicklungszusammenarbeit, FIDE/Tropengynäkologie (Abdallah, Z./Bastert, G./Dehne, C. u.a.) in: Der Frauenarzt, 37. Jahrgang 10/96.

(5) berichtet von Ines Laufer von Terre des Femmes Hamburg bei einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Deutschen Akademikerinnenbund und dem Familienplanungszentrum Hamburg zum o.g. Thema im Februar 1997.

(6) Dr. Kouyate, Geschäftsführerin von Coseprat, dem Komitee, das in Senegal gegen gesundheitsschädliche traditionelle Praktiken kämpft. Sie kämpft schon seit 1955 gegen weibliche Beschneidung, in: Alice Walker, Pratibha Parmer: Narben oder die Beschneidung der weiblichen Sexualität, Reinbek 1996.

(7) Walker/Parmer a.a.O.

(8) vgl. TAZ-Bericht: Wir wollen euch was zeigen).

Weitere Informationen und Kontakt:

(1)ntact e.V. Johannisstraße 4, 66111 Saarbrücken.

Bankverbindung Sparkasse Saarbrücken, Kto.712000, BIZ 590 501 01. Informationen über Terre des Femmes e.V.,

Postfach 2565, 72015 Tübingen.

## Gay Glow<sup>(9)</sup>

„Wir sind schwul, und wir sind stolz darauf!“ – am 13. Oktober 1990 fand in Johannesburg in Südafrika ein 'Gay Pride March'<sup>(10)</sup> statt, die erste Demonstration von Gays auf dem afrikanischen Kontinent.

(...)

Lange Zeit waren die Organisationen der Gays<sup>(11)</sup> in Südafrika isoliert von dem Kampf gegen Apartheid, die meisten ihrer Mitglieder waren weiße Männer. (Zusfsg. d. Hg.)

Aber seit kurzem, seit der Möglichkeit eines 'neuen Südafrika', scheint es eine entscheidende Veränderung im homosexuellen Bewußtsein zu geben. Diese Veränderung zeigt sich deutlich an dem Logo/ Symbol, das sich die Gay and Lesbian Organisation of the Witwatersrand gegeben hat. Diese Organisation wurde vor einem Jahr gegründet und hat ca. 200 Mitglieder, von denen 60% Schwarze sind. Das Symbol der Glow zeigt einen rosa Winkel mit einer geballten hochgereckten Faust. Damit ist die Richtung angegeben: es soll zum einen darum gehen, Rechte für Gays als eigenes Thema zu artikulieren und zugleich den Kampf um diese Rechte einzubinden in den übergreifenden südafrikanischen Kampf um Menschenrechte für alle.

(...)

„Wie die schwarzen Menschen in diesem Land werden Schwule und Lesben wie Bürger zweiter Klasse behandelt. Sie werden körperlich bedroht und bei der Arbeits- und Wohnungssuche diskriminiert“, erklärt einer der Gründer von Glow.

(...)

Die gesetzliche Unterdrückung weiblicher Homosexueller ist nicht so rigide wie die der

männlichen – doch die soziale Unterdrückung lesbischer Frauen ist genauso übel wie die der Schwulen, wenn nicht noch schlimmer. „Wenn du eine Frau bist in diesem Land, ist das schon schlimm genug. Wenn du eine lesbische Frau bist, bist du doppelter Diskriminierung ausgesetzt. Und wenn du eine lesbische schwarze Frau bist...“.

(...)

Die Haltung der Befreiungsbewegung ist noch eher zögerlich. Bislang hat nur der ANC öffentlich erklärt, daß seine – in der Freiheitscharta formulierte – Selbstverpflichtung, alle Formen der Diskriminierung in der Gesellschaft abzuschaffen, sich ausdrücklich auch auf die Beseitigung der Diskriminierung der Gays beziehe. Doch sind konkrete Konsequenzen noch nicht gezogen worden. Auf einem ANC-Treffen in Lusaka in Zambia wurde das Thema der Rechte für Gays ausführlich diskutiert. Zwei Hauptgedanken wurden dort laut: zum einen wird befürchtet, daß solche Rechte das Leid und Unrecht hinter der erzwungenen Homosexualität der Apartheidsgefängnisse und der Männerheime für Wanderarbeiter verschleiern, 'versöhnen' könnten. Zum anderen erscheint es schwierig, ein öffentliches Eintreten für Gayrechte zum jetzigen Zeitpunkt einer Bevölkerung zu erklären, für die Homosexualität tabu ist und die über dieses Thema nicht aufgeklärt ist. Die vielleicht wichtigste Initiative im Kampf um die Rechte für Gays wurde von der Organisation of Gay und Lesbian Activists (Olga) ergriffen, einer Organisation, die der UDF<sup>(12)</sup> angehört, einem dem ANC nahestehenden Bündnis verschiedener politischer Oppositionsgruppen. Olga machte den Vorschlag, den ANC-Entwurf für eine zukünftige Verfassung Südafrikas dahingehend zu ändern, daß zu dem Verbot jeglicher Diskriminierung 'aufgrund von Rasse, Hautfarbe, Geschlecht und Religion' das Verbot der Diskriminierung 'aufgrund sexueller Orientierung' hinzutreten solle.

Hamburger Frauenzeitung, Nr. 28, Jan./März 1991;  
Ausschnitte aus Cornelia Schnitts übersetzter und überarbeiteter Fassung eines Artikels der südafrikanischen linksliberalen Wochenzeitung "Weekly Mail" über die Demonstration "Gay Pride March" und die Geschichte der Homosexuellenbewegung in Südafrika

(9): Gay Glow = Schwule Glut.

(10) 'Gay Pride March' = wörtlich: Schwuler Stolz Marsch.

(11) 'Gay' bedeutet übersetzt 'homosexuell' oder 'heiter, lustig' und wurde in diesem Doppelsinn als Begriff gewählt. Die 'Hamburger Frauenzeitung' behielt den Begriff 'gay' in diesem Artikel bei, da 'homosexuell' den eher

fröhlichen Charakter nicht widerspiegeln kann.

(12) UDF = United Democratic Front = vereinigte Demokratische Front

## „Damals war es normal, zwölf Kinder zu bekommen“

Entgegen gesellschaftlichen Konventionen verwenden Ägypterinnen zunehmend Verhütungsmittel. Die Forderung der westlichen Frauenbewegung 'Mein Bauch gehört mir' ist den meisten jedoch fremd.

Die junge Frau mit dem schmalen, müden Gesicht hebt vorsichtig das schwarze Tuch von dem Bündel auf dem großen dunkelbraunen Holzbrett. Darunter liegt zusammengerollt ein winziger Körper. Die viel zu dünnen Ärmchen und Beinchen sind mit Pusteln übersät. Das Mädchen ist eine Woche alt. Die Mutter ist ratlos. Sie weiß nicht, was das Kind hat. „Sie ist krank, weil ich krank bin“, sagt sie resigniert. Die Frau leidet unter niedrigem Blutdruck, hat eine durch Mangelernährung verursachte Anämie und eine angeschlagene Niere.

Tamra Mahmud ist 32 Jahre alt. Sie lebt mit ihren fünf Töchtern in einem Zimmer im Kairoer Armenviertel Dar-al-Salam. Die Einrichtung ist spärlich: gegenüber dem Bett ein alter Kleiderschrank, ein kleiner Tisch und eine Holzbank und zwei Stühle. Auf dem Flur waschen Frauen, die mit ihren Familien in jeweils einem der Nachbarräume leben, in großen Aluminiumschüsseln Wäsche. Jeden Tag ist eine andere dran.

Tamra wurde mit 17 Jahren von ihrer Familie verheiratet. Der Mann hatte bereits eine Frau. „Aber was sollte ich machen“, sagt sie, „meine Familie kommt aus dem Said, Oberägypten. Bei uns Saidis kann ein Mädchen nicht sagen: 'Der ist doch schon verheiratet' oder 'Der ist mir aber zu jung'. Als Mädchen hast du eben keine Meinung zu haben.“

Eigentlich wollte Tamra gar nicht so viele Kinder bekommen. Nach jeder Schwangerschaft versuchte sie es mit der Pille, die vertrug sie nicht wegen ihrer Anämie. Die Spirale ließ sie sich wegen der ständigen Blutungen nach kurzer Zeit wieder herausnehmen – und wurde prompt wieder schwanger. Und jedesmal hoffte sie, daß es diesmal wenigstens ein Sohn würde. Die andere Frau ihres Mannes hat zwei Söhne. Und solange sie selber keinen hat, fühlt sie sich als Ehefrau zweiter Klasse.

„Eine unfruchtbare Frau ist wie der ausgetrocknete Boden. Aus ihr entspringt nichts Gutes.“ Dieses ägyptische Sprichwort hat auch heute wenig von seiner Bedeutung eingebüßt. Ehe ist noch immer das Lebensziel der meisten jungen Mädchen und Männer. Nichteheliche Beziehungen sind ein gesellschaftliches Tabu. Zweck der Ehe sind zuallererst Kinder. „Die einzig denkbaren Alternativen sind: Bekomme ich das erste Kind unmittelbar nach der Hochzeit, oder warte ich noch ein wenig“, meint die Psychologin Aida Seif Al-Dawleh. Aber die meisten jung verheirateten Frauen wollen ihre Fruchtbarkeit so schnell wie möglich unter Beweis stellen. Nur ein Prozent aller Frauen nimmt Verhütungsmittel vor der Geburt des ersten Kindes, hat eine Studie des Nationalen Rates für Bevölkerungsangelegenheiten ergeben. Sollte sich herausstellen, daß eine Frau unfruchtbar ist, so gibt der Islam ihrem Mann das Recht, sich scheiden zu lassen oder eine Zweitfrau zu nehmen.

Einer der Gründe, warum viele Frauen nur sehr zögerlich zu Verhütungsmitteln greifen, ist die Angst, ihr Kind könnte vom 'bösen Blick' getroffen werden und sterben. Noch immer stirbt auf dem Land jedes achte Kind, bevor es das fünfte Lebensjahr erreicht. Bis heute hat sich in weiten Kreisen Ägyptens eine alte Tradition gehalten, die dieser Angst Ausdruck verleiht. Die Eltern leihen sich in den ersten zwei Wochen Kleidungsstücke für ihr Neugeborenes aus und kaufen erst dann die eigene Babyausstattung, wenn sie sicher sind, daß das Kind die Geburt überlebt hat.

Kinder sind in Ägypten zu einem hohen Kostenfaktor fürs Familienbudget geworden. Nur eine gute Ausbildung sichert die Zukunft, und die ist teuer. In Städten wie Kairo ist das Heiratsalter rapide gestiegen. Viele junge Männer müssen jahrelang im Ausland arbeiten, bis sie das Geld für eine eigene Wohnung zusammenhaben. Die aber ist die erste Bedingung der meisten Brauteltern bei den Verhandlungen über den Ehevertrag mit ihrem zukünftigen Schwiegersohn, an der schon so manche Liebesbeziehung gescheitert ist. Auf

dem Land wurden die Schollen durch Erbteilung immer kleiner. Ägypten besteht fast ausschließlich aus Wüste, und die inzwischen 57 Millionen ÄgypterInnen leben auf 5.000 Quadratkilometer Kulturland an den beiden Ufern des Nils und im Delta – einer Fläche, die kleiner ist als das Bundesland Bayern. Die Wasserressourcen sind beschränkt. Es regnet fast nie. Der Nil ist die einzige Wasserquelle des Landes. Auch die staatliche Infrastruktur konnte mit dem raschen Wachstum der Bevölkerung, die sich seit Anfang der 60er Jahre mehr als verdoppelt hat, nicht mithalten. Viele Schulen arbeiten im Dreischichtsystem. In Kairo leben zwei Drittel aller Menschen in illegal errichteten Siedlungen, und nur 30 Prozent aller Haushalte sind an das Abwassersystem angeschlossen. Mit einem ehrgeizigen Familienplanungsprogramm versuchte die Regierung Herr über das Bevölkerungswachstum zu werden.

„Als ich vor zwölf Jahren begann, Medizin zu studieren, machte ich ein Praktikum auf einer Frauenstation. Damals war es ganz normal, daß eine Frau eingeliefert wurde, die zwölf Kinder hatte und nun das dreizehnte zur Welt bringen wollte. Oder sie hatte acht, und kriegte das neunte. Wenn man sie dann fragte: 'Wie alt waren Sie, als Sie heirateten', antworteten sie zwölf oder dreizehn oder vierzehn“, erinnert sich die junge Frauenärztin Nadia Yussri, die in einer der über 4.000 Familienplanungseinheiten des Bevölkerungsministeriums arbeitet. „Als ich dann nach dem Studium anfang zu arbeiten, merkte ich, wieviel sich inzwischen geändert hatte. Jetzt kam eine Frau mit vier Kindern, um das fünfte zu kriegen, oder sie kriegte das vierte. Das höchste, was ich seither gesehen habe, war eine Frau, die ihr sechstes Kind zur Welt brachte. Wenn man heute Frauen fragt, wie alt sie bei der Hochzeit waren, so sagen sie: zweiundzwanzig, dreiundzwanzig oder vierundzwanzig.“

Vor dem Fenster ihrer Praxis schlängelt sich eine schmale Asphaltstraße durch die sandsteinfarbenen Felsen. Von Eseln gezogene Holzkarren und Kleinlaster mit riesigen Weidenkörben voller Müll fahren vorbei. Über der ganzen Gegend liegt Verwesungsgeruch. Hier oben auf dem Moqattem-Berg leben die Zabalin,

die privaten Müllleute Kairos. In den Höfen der zweistöckigen Backsteinhäuser sortieren sie Abfälle, um sie zur Wiederaufbereitung zu verkaufen: Plastikflaschen auf den einen, Aluminium auf den zweiten Haufen. Mit den Essensresten werden die Schweine gefüttert.

„Als das Zentrum 1989 eröffnet wurde, kam niemand. Die Leute dachten, der Staat sei gekommen, um ihnen vorzuschreiben, wieviel Kinder sie in die Welt zu setzen haben. Wir sind dann von Haus zu Haus gegangen, um ihnen zu erklären, daß es uns um die Gesundheit der Frauen geht. Wir führen Ehevorbereitungskurse für junge Brautleute durch, Still- und Ernährungsseminare, betreuen Frauen während der Schwangerschaft.“

Bis heute bekommen fast drei Viertel aller Ägypterinnen ihre Kinder zu Hause mit Hilfe einer Daya, einer traditionellen Hebamme. Nur eine Minderheit geht regelmäßig zur Schwangerschaftsvorsorge. Alles, was mit Menstruation, Schwangerschaft und Geburt zu tun hat, gilt als etwas Natürliches, für das kein Arzt benötigt wird. Frauenleiden, wie zum Beispiel Menstruationsbeschwerden, werden einfach hingenommen. Sie sind für eine Frau die Bestätigung der eigenen Fruchtbarkeit, dafür, daß sie noch Kinder bekommen kann, und zugleich Schutz davor, daß ihr Mann eine zweite Frau nimmt.

Trotzdem wollen die Ägypterinnen heute nicht mehr als zwei oder drei Kinder, wie eine Untersuchung der Frauengruppe Al-Mara al-Gedida (Die neue Frau) gezeigt hat. Meistens sind es die Männer, die auf mehr Nachwuchs drängen. Das gilt gerade in den Moqattam-Bergen, wo Kinder schon von klein auf als unentgeltliche Arbeitskräfte den Vätern bei der Sortierung des Mülls und bei der Schweineaufzucht helfen.

Nadia Yussri legt in ihrer Praxis Wert darauf, daß der Gebrauch von Verhütungsmitteln ein gemeinsamer Beschluß der beiden Eheleute ist. Wenn eine Frau sich eine Spirale einsetzen lassen will, fordert sie sie auf, ihren Ehemann mitzubringen. Und wenn sich eine Patientin darüber beklagt, daß ihr Ehemann ihr den Gebrauch von Verhütungsmitteln untersagt hat, dann sucht die Ärztin den Mann schon mal zu Hause auf, um ihn davon zu überzeugen, daß es für die Gesundheit der Frau besser ist, keine Kinder mehr zu kriegen oder wenigstens die nächste Schwangerschaft einige Jahre aufzuschieben.

Die Forderung 'Mein Bauch gehört mir' ist den meisten ägyptischen Frauen fremd. Für sie ist das Ich unabtrennbarer Bestand eines größeren Wir: der Familie,

des Clans, der Gesellschaft. Logik der Selbstbestimmung des Individuums existiert bei den wenigsten Frauen in Ägypten – „selbst bei mir nicht, obwohl ich mich selber als Feministin bezeichnen würde“, sagt Aida Seif Al-Dawleh. „Wenn ich ein Kind will, werde ich das gemeinsam mit meinem Partner entscheiden.“

Die ägyptische Frau werde alles in ihren Kräften Stehende tun, um Beschlüsse über Anzahl der Kinder und Zeitpunkt der Geburten gemeinsam innerhalb einer Beziehung zu fassen. Die ägyptische Frau ist dabei in einem großen Maße bereit, sich dem Willen ihres Mannes unterzuordnen. Denn es gibt einen unausgesprochenen gesellschaftlichen Konsens darüber, daß das Wort des Mannes zu befolgen ist. Dennoch sei die ägyptische Frau 'keine schwache Frau', meint Nadia Yussri. Sie macht ihre eigene Rechnung auf und setzt Grenzen. „Wenn diese Grenzen überschritten werden, setzt sie alles in Bewegung.“ Das müsse nicht notwendigerweise die Formen offenen Aufruhrs annehmen. Es gebe viele Handlungsvarianten: „Angefangen von dem Mädchen, das den Ehemann, den man ihr aufzwingen will, ablehnt, über die Frau, die sich hinter dem Rücken ihres Mannes eine Spirale einsetzen läßt, bis hin zur gläubigen Muslimin mit Kopftuch, die heimlich abtreibt – obwohl die Abtreibung nach islamischer Vorstellung eine Sünde und bei uns verboten ist –, weil sie selber der Meinung ist, kein weiteres Kind mehr zu ertragen, bis zu der Frau, die ihrem Mann sagt: Ich nehme die Kinder und gehe.“

Ivesa Lübben

aus: taz vom 30.08.1994

(Ägypten)

## Aspekte der Familienplanung in afrikanischen Ländern<sup>(13)</sup>

Je nach Heimatland wünschen sich Frauen zwischen 2 und 8 Kindern. In Mittel- und Südafrika liegt die durchschnittlich gewünschte Kinderzahl mit 5 bis 8 Kindern deutlich höher als in Deutschland. (Ghana: 5,4; Nigeria: 5,9; Niger: 7,9).

Die tatsächliche Kinderzahl ist in vielen Ländern größer. Die Kenntnisse der fruchtbaren Tage und Möglichkeiten der Empfängnisregelung sind sehr unterschiedlich. In Ghana konnten bei einer groß angelegten Befragung 24% der Frauen zwischen 15 und 49 Jahren keine herkömmliche oder 'moderne' Verhütungsmethode nennen, (in Nigeria 57 %, Kenia: 4%, Togo 7 %, Kamerun: 34% Senegal 10%). Die fruchtbaren Tage kannten in Ghana 27%, in Nigeria 20%, in Kenia 20%, in Togo 27 %, in Kamerun 26 % und Senegal 10 %. In einer Vergleichsstudie aus den Vereinigten Staaten waren es 46%. Aus Deutschland liegen uns keine Vergleichszahlen vor.

Frühe Schwangerschaften nehmen ab.

In Nordafrika werden weniger Frauen als Jugendliche Mütter als noch vor 20 Jahren (Beispiel: Marokko 19% statt 39% in der Generation ihrer Mütter; in Tunesien 13% im Vergleich zu 36%). Anders sieht es südlich der Sahara aus: hier bekommt heute jede zweite junge Frau als Teenager ihr erstes Kind.<sup>(14)</sup> Häufig sind die Schwangerschaften ungeplant. Das Risiko gesundheitlicher Schäden bis hin zum Sterben während der Geburt ist bei Teenagern bedeutend höher als bei über 20-Jährigen.<sup>(15)</sup> Kinderlose Frauen zwischen 25 und 29 Jahren sind in weiten Teilen Afrikas selten.

(13) Statistische Angaben stammen aus Hg.: Deutsche Stiftung Weltbevölkerung, Hoffnungen und Realitäten, Hannover 1996 (Originalausgabe Hg. Alan Guttmacher Institute; New York). Weltweit wurden 42 Länder untersucht, darunter 21 afrikanische.

(14) Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: dsw news letter Nr. 22, Februar 1997.

(15) ebda.: Das Risiko während der Geburt zu sterben ist zwei- bis viermal höher bei Frauen unter 17 Jahren verglichen mit Frauen, die das 20. Lebensjahr bereits überschritten haben. Und für die Kinder, deren Mütter bei der Geburt zwischen 15 und 19 Jahre alt waren, ist das Risiko, in den ersten Jahren zu sterben, um über 30% erhöht.

In Mittel- und Südafrika liegt der prozentuale Anteil bei durchschnittlich 4-9%. In Namibia sind es 19 und in Nigeria 11%. In Nordafrika hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Wandel vollzogen: hier sind inzwischen im Durchschnitt 30% in der angegebenen Altersgruppe kinderlos.

### Zum Verhütungsverhalten.

Die Prozentzahl der Paare, bei denen Männer verhüten, ist weltweit eher gering (Ausnahme bildet Japan mit 54%). In Nord-, Mittel- und Südafrika variiert die Angabe zwischen 0 und 6 %. Sexuell aktive Frauen zwischen 15 und 49 wenden folgende Verhütungsmethoden an:

#### HERKÖMMLICHE METHODEN:

(periodische Abstinenz, coitus interruptus und sonstige regionale Methoden, die leider nicht näher benannt werden):

Land	Prozent
Namibia, Niger, Nigeria,	
Uganda, Ägypten, Sudan:	1 - 5
Ghana, Kenia, Senegal, Marokko, Tunesien:	6 - 10
Kamerun:	17
Togo:	34
Jordanien:	13

#### 'MODERNE', REVERSIBLE METHODEN:

(Pille, Injektion, Implantation, Kondom, Diaphragma, Schaum, Gel):

Land	Prozent
Ghana, Nigeria, Kamerun, Niger, Senegal,	
Sudan:	1 - 5
Namibia, Kenia, Simbabwe, Ägypten, Marokko, Tunesien:	20 - 44

In den meisten Ländern Mittel- und Südafrikas stillen die Frauen durchschnittlich 17-20 Monate, in Nordafrika 10-18 Monate. Oft bleibt durch häufiges Stillen (ohne Zusatznahrung für den Säugling) die Menstruation der Mütter aus, gewöhnlich auch die Ovulation, was zur Verlängerung des Abstands zwischen den Schwangerschaften beiträgt. (Zum Eisprung kann es schon vor der Wiederkehr der Regelblutung kommen und damit auch zu einer ungeplanten Schwangerschaft, daher ist dies keine sichere Form der Empfängnisverhütung). In vielen mittel- und südafrikanischen Ländern – wo die Polygamie verbreitet ist – gibt es nachgeburtliche Abstinenz zum Schutz der Gesundheit von Mutter und Kind.

In manchen Ländern dauert sie bis zu 14 Monate, am längsten in Westafrika.<sup>(16)</sup>

Die Sterilisierung wird von nur wenigen Frauen gewählt (durchschnittlich 0- 5%, Tunesien 12%).

VIELE FRAUEN GABEN AN, KEINE VERHÜTUNGSMETHODEN ANZUWENDEN:

Land	Prozent
z.B. Niger, Nigeria, Uganda, Sudan:	1 -10
z.B. Kenia, Namibia, Togo, Ägypten, Marokko:	30 - 50

Hier ist der Vergleich mit Industriestaaten interessant: in Frankreich geben 80% der Frauen an, zeitweise nicht zu verhüten, 65% benutzen 'moderne' Methoden; in USA geben 79% an nicht zu verhüten, 42% benutzen 'moderne' Methoden.

Neben den Traditionen spielt bei der Akzeptanz der Verhütungsmittel deren Verfügbarkeit eine entscheidende Rolle. Hier gibt es in Afrika Unterschiede sowohl zwischen den einzelnen Staaten als auch zwischen städtischen und ländlichen Regionen. In Nordafrika wissen 96-98% der Frauen in städtischen Regionen, wo sie Verhütungsmittel bekommen können, in ländlichen Gegenden variiert dieser Prozentsatz zwischen 89 und 93% (In Sudan 45%). In Mittel- und Südafrika bestehen größere Unterschiede:

BEISPIELE: % DER Z.Z. VERHEIRATETEN FRAUEN, DIE WISSEN WO SIE MODERNE VERHÜTUNGSMITTEL BEKOMMEN KÖNNEN:

Land	% Stadt	% Land
Kamerun	67	37
Ghana	82	64
Kenia	96	93
Nigeria	59	24
Togo	91	73

MÄDCHEN UND VERHÜTUNG:

Benutzung von Verhütungsmitteln von jungen Frauen zwischen 15 und 19 Jahren:<sup>(17)</sup>

Land	Single	verheiratet
Kamerun	65	18
Ruanda	51	11
Nigeria	40	1
Ghana	33	13

Niger	21	2
Kenia	20	10
Mali	12	9
Uganda	6	2

### Schwangerschaftsabbrüche.

In vielen zentral- und westafrikanischen Gesellschaften sind Abtreibungen zumeist verboten.

Etwa die Hälfte von weltweit geschätzten 500.000 Frauen, die jedes Jahr an den Folgen einer Schwangerschaft sterben (davon 99 Prozent in den 'Entwicklungsländern'), stirbt wegen einer verpuschten, unter unhygienischen Bedingungen durchgeführte Abtreibung. In Europa waren es z.B. in Rumänien, als auch dort Abtreibung illegal war, zeitweise 87 Prozent! Tod nach einer Abtreibung hat auch zur Folge, daß weltweit jährlich etwa eine halbe Million Kinder ihre Mutter verlieren. Frauen, die nicht an einer illegalen Abtreibung sterben, leiden oftmals lange an Infektionen, dauerhaften Verletzungen und Unfruchtbarkeit.

### Kinderlosigkeit.

Ein kongolesisches Sprichwort besagt: 'Eine unfruchtbare Frau ist wie ein Baum, der keine Früchte trägt. Er sollte gefällt werden.'

Für viele afrikanische Frauen bedeutet Unfruchtbarkeit das Ende ihrer Ehe, manche andere werden sozial geächtet. Im weltweiten Vergleich der Fruchtbarkeitsraten stehen Kongo und Zaire an der Spitze. 20% der Frauen im gebärfähigen Alter können hier keine Kinder bekommen. Die Zunahme der Sterilität wird insbesondere auf unzureichende medizinische Versorgung und zu 70% auf unsachgemäß ausgeführte Schwangerschaftsabbrüche zurückgeführt.

(16) Hg.: Deutsche Stiftung Weltbevölkerung, Hoffnungen und Realitäten a.a.O., S.27.

(17) Quelle: Demographic and Health Surveys, Contraceptive Prevalence Surveys; veröffentlicht durch das Population Reference Bureau, Inc. (PRB) 1997: The World's Youth 1996.

## 'Islamische' Länder



Wenn von Migrantinnen die Rede ist, fallen vielen Deutschen zunächst türkische Mädchen und Frauen ein, oft mit Kopftuch als einem äußeren Zeichen ihres islamischen Glaubens.

Kommt das schwarzhaarige Mädchen mit etwas dunklem Teint dann doch aus Afghanistan, Tunesien oder Bosnien, reicht nach kurzem Nachfragen die Information darüber, daß sie Muslimin ist aus, um zu wissen, wie eingeschränkt ihr Sexualleben vor der Hochzeitsnacht ist. Obwohl viele der etwa zwei Millionen in der Bundesrepublik lebenden Musliminnen und Muslime seit Jahrzehnten hier sind, wissen Deutsche im Allgemeinen nur wenig von islamischer Kultur und Lebensweise. Mit dem islamischen Glauben verbinden Viele Stereotype, die durch die häufig einseitige Berichterstattung der hiesigen Medien Nahrung beziehen: muslimische Frauen gelten als familienfixiert, abhängig, unterdrückt, ungebildet und rückständig.<sup>(1)</sup> Das gleiche Bild spiegelt sich im Bereich der Sexualität wieder: die Exotik der verführerisch-erotischen, arabischen Haremsdamen des 18./19. Jahrhunderts findet sich zwar auch heute noch in kaum abgewandelter Form in Illustrierten der Yellow Press wieder; verbreiteter ist wohl die Annahme, daß für muslimische Mädchen voreheliche Kontakte zum anderen Geschlecht tabu sind und weibliche Jugendliche zwangsverheiratet werden. Die Hochzeitsnacht entscheidet dann über 'Ehre und Schande'<sup>(2)</sup> bei Vorhandensein oder Fehlen des Jungfernhäutchens.

Auch westliche Feministinnen beschäftigen sich seit Jahren mit der Frauenfeindlichkeit des Islams und verfallen dabei ebenfalls in benannte Stereotype.<sup>(3)</sup> Merkwürdig dann nur, daß sich heute viele engagierte Feministinnen aus Marokko oder Ägypten, die – mit oder ohne Schleier – für die Gleichberechtigung von Mädchen und Frauen in Schule, Ausbildung und Beruf kämpfen, zum Islam bekennen. (Uns Deutschen weitestgehend unbekannt ist, daß in der arabischen Welt bereits im Jahre 1860 Dichtung und Lyrik mit feministischen Inhalten gedruckt wurde und seit 1909 Autorinnen für bessere Lebensbedingungen von Frauen eintreten, für Bildungs- und Arbeitschancen und die Rückgewinnung von verlorenen Freiheiten, die der Islam ihrer Ansicht nach durchaus gewährt.)<sup>(4)</sup>

Welches Bild weiblicher Sexualität vermittelt der Islam? Und wie gehen Frauen und Mädchen mit diesen Regeln im Alltag um? Welche Anteile haben neben der Religion Traditionen und andere kulturelle Einflüsse auf

das Sexualverhalten von Mädchen?

Bevor wir im Rahmen der getroffenen Textauswahl zu einer Annäherung an diese Fragen kommen, zunächst noch einige grundsätzliche Informationen und Überlegungen zu diesem Kapitel.

1. Was verstehen wir unter 'islamischen' Ländern?

Im Gegensatz zu den anderen Textzusammenstellungen des Readers geht es hier nicht um eine zusammenhängende Region, sondern um die kulturelle Verbindung der Länder durch die gemeinsame Religionszugehörigkeit: dieses Kapitel beschäftigt sich mit Ländern der 'islamischen Welt'.

2. Zur Heterogenität 'islamischer' Länder  
Länder, in denen die islamische Religion überwiegt, sind uneinheitlich hinsichtlich Traditionen, Politik sowie in Bezug auf gesellschaftliche und individuelle Bedeutung des Glaubens.

Ausgehend von der arabischen Halbinsel hat der Islam von Marokko bis Indonesien, von den Philippinen über Innerasien, Südindien und Mittelafrika Länder beeinflusst. Doch trotz des Ursprungsgebietes ist nicht jede Araberin Muslimin. In arabischen Ländern existieren auch andere Religionen, wie z.B. die jüdische in Tunesien und Marokko. In Palästina, in Syrien, im Irak, in Ägypten und vor allem im Libanon gibt es u.a. christliche Minderheiten, die arabischen Ursprungs sind. Viele Vorkämpfer der 'arabischen Einheit' waren und sind Christen, und selbst in der scheinbar islamischen Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) sind führende Persönlichkeiten christlichen Glaubens.<sup>(5)</sup>

Innerhalb der islamischen Religion bestimmen alte Traditionen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen nachhaltig das Alltags- und Sexualleben von Frauen und Mädchen. Im Irak sind z.B. nahezu die Hälfte der muslimischen Bevölkerung KurdInnen, in Marokko leben AraberInnen, BerberInnen, MaurInnen mit z.T. sehr unterschiedlichen Gebräuchen. Für viele AfrikanerInnen südlich der Sahara ist der Islam bis heute nur ein Pfeiler neben anderen geblieben, hier wird der Islam deutlich anders gelebt als z.B. in den Golfstaaten. Die Religion hat durch das Bewahren afrikanischer Traditionen ein

'afrikanisches Gepräge' erhalten. Die u.a. in Algerien und Niger lebenden islamisierten Tuareg-Nomaden unterscheiden sich beispielsweise aufgrund der hohen Stellung der Frau deutlich von der übrigen Bevölkerung der Region. Vor der Ehe dürfen Frauen Sexualität frei leben, das Jungfernhütchen-Ideal spielt hier keine Rolle.

Die Heterogenität zeigt sich auch in der Politik. In Ländern wie Tunesien oder der Türkei sind Staat und Religion getrennt, in anderen wie im Iran oder in Afghanistan ist der islamische Führer zugleich Staatschef, der Islam gilt hier als Staatsreligion.

Ferner sind die Formen und Auslegungen des Korans, als heilige Schrift des Islam, sehr unterschiedlich und beeinflussen nachhaltig das soziale Leben. Die Zugehörigkeit zum Islam bedeutet für viele Muslime heute längst mehr als ein Religionsbekenntnis: sie ist ein Zeichen einer eigenständigen, muslimischen Identität, und damit eine Rückbesinnung auf politische, soziale und kulturelle Wurzeln der eigenen Volksgruppen. Diese grenzen sich in unterschiedlicher Weise gegenüber dem Westen ab, womit zumeist negative Aspekte verbunden werden wie: Imperialismus, (Neo)Kolonialismus, Werte- und Sittenverfall. Daraus zu folgern, alle Muslime seien anti-westlich und/oder konservativ ausgerichtet, wäre fatal und falsch.

Unter 'Fundamentalisten'<sup>(6)</sup> finden sich unterschiedliche islamische Gruppierungen: die einen wollen die eigene Kultur wahren und setzen sich für die Gleichberechtigung der Frau in Bildung und Beruf ein (z.B. in Ägypten), die anderen kämpfen mit allen Mitteln für die Wieder-Einführung der patriarchalen Familienstrukturen mit klassischer geschlechtsspezifischer Rollenaufteilung (z.B. in Afghanistan, Algerien). Dazwischen tauchen zahlreiche andere Positionen auf. Alle Rechtsauffassungen und -auslegungen berufen sich auf den Koran und/oder Hadithe.<sup>(7)</sup> Wie im Christentum auch, klaffen in den verschiedenen Ländern zudem oft islamische Ideale und muslimische Praxis auseinander, so etwa bei der Verwirklichung der Rechte der Frau.

Der wirtschaftliche Strukturwandel weicht in vielen 'islamischen' Ländern die traditionellen Familienstrukturen auf: so führt die Massenarbeitslosigkeit der Männer beispielsweise zu einem Autoritätsverlust in den Familien, da die Funktion des Verdieners und Ernährers entfällt. Frauen und Kinder verrichten heute Lohnarbeit. In vielen Familien verläßt der Mann das Dorf oder das Land, um

Geld zu verdienen. „Mit dem Weggang des Vaters ist seine Macht nur noch formell, ebenso die Familie als Einheit.“<sup>(8,9)</sup>

Die oben genannten Fragen müssen vor diesem Hintergrund differenziert werden: Welches Bild weiblicher Sexualität vermittelt der Islam in verschiedenen, durch den Islam geprägten Ländern? Gibt es innerhalb der einzelnen Länder Unterschiede zwischen armen und wohlhabenden Bevölkerungsschichten oder sonstigen sozialen oder kulturellen Gegebenheiten? Existieren unterschiedliche Ansichten, die – wie in der BRD – häufig einhergehen mit unterschiedlicher Qualifikation, politischer Partizipation oder Rollenverteilung in der Familie? Hat sich das Frauenbild der Töchter im Vergleich zu dem der Mütter gewandelt?

Da wir keine analytische Arbeit leisten, bleiben die Antworten im Rahmen der folgenden Textsammlung bruchstückhaft. Bei der Recherche zu diesem Kapitel fanden wir eine Vielzahl von Veröffentlichungen mit Darstellungen problematischer, unterdrückter und dramatischer Lebenssituationen von Musliminnen. Daher suchten wir auch nach Aspekten weiblicher Sexualität, die sich am Islam orientieren und positiv sind wie „...die Gemeinschaft unter Schwestern (einschließlich Cousinen, Freundinnen usw.), Bestätigung und Befriedigung durch die Anerkennung als gute Mutter, Ratgeberin und Gastgeberin, Alltags-freuden und Feste, Kraft und Zuversicht aus der Einbindung in eine soziale und spirituelle Gemeinschaft“.<sup>(10)</sup> Leider kamen diese kulturellen Besonderheiten in der von uns recherchierten Literatur in deutscher Sprache kaum vor.

#### *Überblick über die Textauswahl*

- Emine Sevgi Özdamar: Mutterzunge (Türkei, Deutschland),  
Sexualität und Sprache, Übersetzung
- Alifa Rifaat: Meine unbekannte Welt (Ägypten), sexuelle Phantasie,  
Mystik
- Duyugu Asena: Die Frau hat keinen Namen (Türkei), erste Liebe, Hochzeitsnacht, Familienplanung

- (u.a. Schwangerschaftsabbruch, Verhütung)
- Nezha Arsim: Meine eigene Unabhängigkeit in Marokko (Marokko),  
lesbische Liebe, Coming out
  - Renan Demirkan: Schwarzer Tee mit Zucker (Türkei, Deutschland),  
Schwangerschaft, traditionelle Sexualaufklärung, familiärer Konflikt  
und individuelle Lösung
  - Interview mit Nadame Guessus: Orgasmus, Jungfräulichkeit,  
erste sexuelle Erfahrungen, AIDS...(Marokko),  
Veränderungen des weiblichen Sexualverhaltens in den letzten 20 Jahren
  - Ayse und Devrim: Wo gehören wir hin? (Türkische Migrantinnen in Deutschland), Jungfernhütchen, Sexualaufklärung
  - Fatima Mernissi: (Marokko), Jungfernhütchen
  - Nawal el Saadiwi: (Ägypten), Jungfernhütchen

#### Infos

- Erdmute Heller: Teuflische Verführung, Weibliche Sexualität und Religion (Vergleich Islam u. Christentum)
- Wie schon Ganymed Zeus verführte: Situation von Lesben und Bisexuellen in der Türkei
- Frieden ohne Freiheit: zur aktuellen Lage in Afghanistan
- Informationssammlung: Aspekte zur Familienplanung

Das Alltagsleben der in Deutschland lebenden muslimischen Mädchen und Frauen, wird – wie in den Herkunftsländern ihrer Mütter auch – durch zahlreiche Einflüsse und Lebensbedingungen bestimmt (vgl. Einführung zum Kapitel Afrika). Jugendliche haben häufig ein eher distanziertes Verhältnis zur Religion, viele Jugendliche fühlen sich dem islamischen Kulturkreis zugehörig, nicht aber der Religion.<sup>(11)</sup> Als Beispiel soll hierzu das Bild des Jugendlichen Kano dienen: „Der Islam birgt für einige die Möglichkeit, den Deutschen gegenüber eine Identität zu entwickeln. Kano liest zur Zeit vieles über den Islam. Er möchte sich kundig machen, weil er in der Schule und von deutschen Freunden oft nach dem Islam gefragt wird. Er möchte zeigen, daß er über die Kultur seines Volkes Bescheid weiß und will auch Interesse wecken.“<sup>(12)</sup> Von türkischen und kurdischen Mädchen

haben wir in Projekten ähnliches gehört. Andere sind gläubig und besuchen regelmäßig die Moschee.

(1): vgl. Irmgard Pinn/Marlies Wehner: EuroPhantasien, Die islamische Frau aus westlicher Sicht, Hg. Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, Realschulstraße 51, 47051 Duisburg. Eine Studie über das Bild der islamischen Frau in deutschen Zeitschriften, Medien, Romanen und Büchern mit wissenschaftlichem Anspruch.

(2): 'Ehre & Schande' lautet der Titel eines Buches von Sana Al-Khayyat über Frauen im Irak, Kunstmann Verlag, München 1991.

(3): Wir beziehen uns auf zahlreiche Veröffentlichungen in der 'Emma'. Fatima Mernissi, Politikwissenschaftlerin und Soziologin, setzt sich als marokkanische Feministin mit dem muslimischen Kulturerbe auseinander. Dabei zieht sie gegen westliche Feministinnen mit dieser Stereotype hart ins Gericht: "Ich habe mich oft gefragt, was eine amerikanische oder französische Feministin auf die Idee bringt, sie kenne sich mit den Mustern patriarchaler Unterdrückung besser aus als ich. Ich denke, es geht letztlich nur darum, daß sie das Sagen behalten will: sie übernimmt die Führung, und ich soll ihr Gefolgschaft leisten. Aber das ist die alte männliche Tour, damit wird, gegen alle Ansprüche auf soziale Veränderung und Gleichberechtigung, die westliche imperialistische und rassistische Tradition fortgesetzt – als sei die Ideologie irgendwo in den Genen gespeichert. Eine westliche Feministin trifft auf eine arabische Frau, deren Erfahrungen, Kenntnisse und Qualifikationen sich von den ihren kaum unterscheiden, und dennoch verfällt sie unbewußt in ein Verhaltensmuster, das den kolonialen Überlegenheitsanspruch tradiert." Fatima Mernissi: Die vergessenen Macht, Fischer TB, Frankfurt/M., 1997, S. 38.

(4) Hrsg. Badrab, Margot/Cooke, Miriam: Araberinnen über sich selbst, Reinbek 1992, S.10

(5) Frank Bliss: Islam im Alltag; Lamuv Verlag Göttingen 1994, S. 12.

(6) Irmgard Pinn und Marlies Wehner setzen sich in 'EuroPhantasie' ausführlich mit den Formen des 'Fundamentalismus' in Bezug auf die Rolle von Frauen auseinander und machen deutlich, daß es den Fundamentalismus als Gegenpol zu einer Weltanschauung, in der Frauen das Recht auf Bildung, Berufstätigkeit und politische Teilnahme haben, gar nicht gibt. a.a.O. S.22 ff

(7) Hadithe (wörtlich: Neuigkeiten) sind Teil der Sunna (Sitte, Brauchtum), d.h. vom Leben des Propheten abgeleitete Verhaltensregeln, die zu den Grundelementen des Glaubens gehören. (Weitere Quellen des Islamischen Rechts sind Idjma' und Idjitihat bzw. Qiyas. Nach Bliss meint ersteres die 'Übereinstimmung des muslimischen Volkes' in einer Sache, letztere beiden Begriffe das 'Bemühen, sich – per Analogiebeschluß – eine eigene Meinung zu bilden.' (a.a.O.S. 81).

(8) Mernissi, Fatema: Die vergessene Macht, Frankfurt a.M. 1997, S. 78.

(9) Wir gehen in unserem Reader nicht vertiefend auf die Rolle des 'islamischen' Mannes ein. Es wäre an anderer Stelle lohnenswert, sich mit dem westlichen Negativ-Image des Frauen versklavenden Patriarchen des Orients zu beschäftigen; von der wirtschaftlichen und sozialen Verantwortung vieler islamischer Väter können alleinerziehende Frauen in Deutschland, die hinter

Unterhaltszahlungen für ihre Kinder herlaufen müssen, nur träumen.

(10) Irmgard Pinn/Marlies Wehner: EuroPhantasien a.a.O., S.7.

(11) Hg. Niedersächsisches Sozialministerium: AIDS-Prävention und Migration, Hannover 199?, S. 76ff.

(12) Hg. Niedersächsisches Sozialministerium, a.a.O., S.79

## Mutterzunge

Zu diesem Buch: Die Mutterzunge der Erzählerin ist Türkisch. Aber die Sätze ihrer eigenen Mutter klingen in Deutschland wie Fragmente aus einer fremden Sprache. Um sich deren Tonfall wieder anzueignen, erlernt sie das Arabische, die Großvaterzunge, die Sprache des Korans, die Wurzel vieler türkischer Worte. Sie sucht Ibni Abdullah auf, den in Berlin lehrenden Meister der arabischen Schrift. Die Großvaterzunge wird zur Sprache der Liebe. (Anm. d. Hg.)

In meiner Sprache heißt Zunge: Sprache. Zunge hat keine Knochen, wohin man sie dreht, dreht sie sich dorthin. Ich saß mit meiner gedrehten Zunge in dieser Stadt Berlin. Negercafé, Araber zu Gast, die Hocker sind zu hoch, Füße wackeln. Ein altes Croissant sitzt müde im Teller, ich gebe sofort Bakshish, der Kellner soll sich nicht schämen. Wenn ich nur wüßte, wann ich meine Mutterzunge verloren habe. Ich und meine Mutter sprachen mal in unserer Mutterzunge.

Meine Mutter sagte mir: „Weißt du, du sprichst so, du denkst, daß du alles erzählst, aber plötzlich springst du über nichtgesagte Wörter, dann erzählst du wieder ruhig, ich springe mit dir mit, dann atme ich ruhig.“ Sie sagte dann: „Du hast die Hälfte deiner Haare in Alamania gelassen.“

Ich erinnere mich jetzt an Muttersätze, die sie in ihrer Mutterzunge gesagt hat, nur dann, wenn ich ihre Stimme mir vorstelle, die Sätze selbst kamen in meine Ohren wie eine von mir gut gelernte Fremdsprache. Ich frage sie auch, warum Istanbul so dunkel geworden ist, sie sagte: „Istanbul hatte immer diese Lichter, deine Augen sind an Alamanien-Lichter gewöhnt.“ Ich erinnere mich noch an eine türkische Mutter und ihre Wörter, die sie in unserer Mutterzunge erzählt hatte.

(...)

Morgens sagte Ibni Abdullah: „Deine Anwesenheit regt mich so auf, ich kann nicht im Zimmer bleiben.“ Er ging weg, ich konnte weiter nicht raus aus dem Schriftzimmer. Ich saß da, schaue in die Augen von

Schriften, die Schriften schauen in meine Augen. Sie nickten, als ich sagte, die Liebe ist ein leichter Vogel, er setzt sich leicht irgendwo hin, aber steht schwer auf.

Ich war aus Erde, du hast mich zum Menschen geschaffen, der Weg, der zu dir geht, ist der schönste Weg, alle Wasser wollen zu dir fließen.

Die Liebe, die du mir gebracht hast, soll nie von mir traurig sein, soll nie zurück zu deinem Herz gehen, deine Liebe soll nie wegen mir, ihr Gesicht auf die Erde legend, weinen, sich über mich beschweren. Ibni Abdullah kam, kochte für mich, ging dann, ohne selber zu essen, wieder weg. „Ich wünsche dir einen schönen Nachmittag“, sagte er. Ich sagte: „Das ist sehr deutsch.“ Er sagte: „Trotzdem wünsche ich dir einen schönen Nachmittag.“ Ging.

Ich sprach zu Ibni Abdullah, der in meinem Körper ist. „Liebe ist ein Hemd aus Feuer. Drücke mir einen Stein auf das Herz. Mit welcher Sprache soll mein Mund sprechen, daß mein Geliebter es sieht, seine Augenbrauen haben mich verbrannt. Eine Liebende und ein Narr haben Gemeinsames. Der erste lacht nicht, der zweite weint nicht.“ Ibni Abdullah sagte: „Wir werden heute nacht zusammen essen und trinken.“

(...)

Ich sagte: „Ich geh raus aus dem Zimmer.“ Er sagte: „Jam wie die Deutschen, nicht, kein Sex. tschüß.“ Ich weinte noch mehr, sagte: „Ich hab dir weh getan.“ Ich schämte mich vor meinen offenen Haaren, vor meiner nackten Haut, ich dachte, alle Farben vom Schriftzimmer schreien auch aus Scham.

„Was heißt Scham in Arabisch?“

„Ar“, sagte Ibni Abdullah, machte den Vorhang auf, legte seine Füße wieder übereinander, die legte er über meine Füße, sagte: „Laß deinen Kopf sehr schwer werden auf meiner Brust, schlafe. Was heißt Brust in Türkisch?“

„Sine“

„In Arabisch auch. Schlaf.“

Am Morgen war das Schriftzimmer ein Krankenbett. Wir lagen beide krank auf den Tüchern. Er machte die Tür für seine Schüler nicht auf, er brachte zwei Stühle, wir setzten uns hin, Ibni Abdullah sagte:

„Wir werden reden.“ Ibn Abdullah sprach:  
„Höre, Merhamet, was heißt in Türkisch Merhamet?“  
„Erbarme.“  
„Gut, Merhamet, erbarme. Du bist sehr schön, ich will die heilige Liebe, reine Liebe. Wenn ich mit dir weiterschlafe, mein Körper wird sich ändern, ich werde meine Arbeit verlieren. Du weißt nicht, es gibt eine Orientalistin, sie fragt mich sehr genau nach Akkusativ, Dativ. Mein Körper ist verrückt geworden, wenn du weiter in mich kommst, spätestens in einem Monat verliere ich meine Arbeit, ich bin ein armer Mann. Du bist so leicht, wie das, was die Vögel verlieren, was ist das?“  
„Federn.“  
„Manchmal bist du eine Frau wie eine Feder, so leicht, manchmal bist du zehn Frauen zusammen, ich bin ein halber Mann. Als ich zum ersten Mal nach Deutschland kam, verdiente ich vierhundert DM. Ich bin zwei Jahre nicht nach Arabien gegangen. Dann war ich da, meine Tante hat mir erstmal eins ins Gesicht gehauen, daß ich solange hier geblieben war.“  
„Ich werde deiner Tante schreiben, sie soll dir noch eine ins Gesicht geben, wenn du in Arabien bist.“  
Ibn Abdullah lachte, sagte: „Die türkischen Frauen wollen viel Sex.“  
„Warum sagst du so?“  
„Weil sie hungrig sind, ich meine alle Orientalinnen, sie könnten nicht wie Europäerinnen frei Sex machen, ist das nicht so?“  
„Ich werde deiner Mutter schreiben, sie soll dich schlagen, wenn du in Arabien bist.“  
Ibn Abdullah lachte, sagte: „Von acht bis zwölf Uhr, ich setzte mich wie ein Idiot hin, lernte Deutsch, dann kochte ich Mittag, dann lief ich im Park vierzig Minuten, dann lernte ich weiter Deutsch, können wir uns nicht heilig lieben, geht es dann nicht?“  
„Wenn die Körper sich vergessen, vergessen die Seelen sich nicht?“  
„Ich vergesse nicht.“

(...)

Emine Sevgi Özdamar: Mutterzunge  
copyright: Rotbuch Verlag, Berlin 1990  
(Türkei/Deutschland)

## Meine unbekannte Welt

Das Leben ist voller Geheimnisse und unsichtbarer Kräfte. Es gibt andere Welten als die unsere, auch verborgene Bande und Strahlen; wenn sie die Geschöpfe zueinanderziehen, wirken sie aufeinander, vereinen sich oder stoßen sich ab. Vielleicht wird die Wissenschaft eines Tages die geheimnisvolle Verbindung dieser Welten enträtseln, wie sie Reisen zu anderen Planeten ermöglicht... wer weiß.

Ich habe zu einer dieser Welten Zutritt gefunden und in ihr gelebt und war mit Geschöpfen durch Liebesbande verknüpft. Ich wechselte mit erstaunlicher Schnelligkeit zwischen unserer realen Welt und dieser anderen, verborgenen hin und her; an einem Tag konnte ich beiden Welten zugleich angehören, als lebte ich doppelt.

(...)

An einem düsteren, stürmischen Vormittag, es regnete in Strömen, die Tropfen prasselten gegen das Fenster, zündete ich den Heizofen an und legte mich ins Bett unter schwere Decken. Ich suchte Schutz vor einem heftigen Zittern, das gegen den Schmerz meines sehnsüchtig rufenden Körpers, der vor ungestilltem Verlangen brannte, noch größer werden ließ.

Ich hörte ein leises Knistern, das aus dem Mauerwinkel neben meinem Bett kam, ich blickte hin und heftete meine Augen an ein Loch in der Wand und sah, wie es sich langsam vergrößerte. Ich schloß meine Augen, mein Herz schlug heftig vor Freude. Mein ganzes Inneres brodelte vor Sehnsucht und Verlangen. In mir erwachte die Hoffnung auf eine Begegnung. Ich lehnte mich zurück, mich dem ergebend, was kommen würde. Es kümmerte mich nicht mehr, ob die Liebe aus der Welt der Reptilien, der Kriechtiere oder aus der Welt der Dschinne, der Könige der Erde, käme. Selbst wenn es mein Verderben wäre... Dies war die Liebe... Meine Sehnsucht nach ihr war groß und mein Verlangen stark.

Ich hörte ein Zischen, das näher kam, dann wurde es zu einem leisen Flüstern an meinem Ohr, das zu mir sprach: „Ich bin die Liebe, o meine Schöne... Ich habe dir im Traum mein Haus gezeigt... Ich habe dich in mein Haus gerufen, als deine Seele im Traum wandelte... Komm zu mir, süße Geliebte... Komm, laß uns in die Tiefen des azurblauen Meeres der Wonne tauchen... Dort, auf

dem korallenroten Meeresgrund, zwischen den schattigen, kühlen Felsen, wo die tiefe, schöne Stille herrscht, dort ist unser Lager mit weicher, kastanienbrauner Seide bezogen... Mit Perlen besetzt, die den Muscheln gerade geraubt wurden... Komm, ich will mich dir hingeben, so wie ich mich im Lauf der Zeiten schönen Frauen hingegeben und sie glücklich gemacht habe... Laß mich deine Perle aus ihrer Muschel lösen... Daß sie in ihrer ganzen Schönheit glänze... Komm mit, wo uns niemand findet, **niemand** sieht... Die unschuldigen Augen der in der Tiefe Vorbeischwebenden nehmen nicht wahr, was wir tun, und verstehen nicht, was wir sagen... Dort ist die Erfüllung all deiner Sehnsüchte und Heilung all deiner Leiden... Komm ohne Angst oder Furcht, dort, in unserer verborgenen Welt, erreicht uns kein Geschöpf, allein das Auge Gottes sieht uns... Er allein weiß, was wir fühlen, und er beschützt uns."

Ein Rausch ergriff mich bei diesem sanften, wohlklingenden Flüstern... Ich fühlte sie kühl, glatt und weich; ihre Kühle erweckte ein schmerzhaftes qualvolles Zittern in meinem Körper, das mich erschauern ließ. Ich fühlte, wie sie zwischen die Decken glitt... Dann begannen zwei kleine Zähne wie zwei Perlen, meinen Körper zärtlich zu reizen, an meinen Schenkeln angelangt, bohrte sich eine goldgelbe Zunge zwischen sie wie ein Arak-Zweig, schlank und spitz, und begann zu saugen und auszuhauchen... Sie saugte das Gift meines Verlangens auf und hauchte den Nektar der Ekstase in mich, bis mein ganzer Körper bebte und in heftigen Stößen erzitterte... lustvoll bis zur Ekstase. Und immer hörte ich diese leisen und klangvollen Töne, geflüsterte Worte der Liebe und Zärtlichkeit, und ich erwiderte sie voller Zuneigung und Sehnsucht.

Schließlich entschlüpfte die kühle Berührung und ließ mich erschöpft zurück. Ich versank in tiefen Schlaf.

(...)

Alifa Rifaat: Meine unbekannte Welt  
Erzählung in: Zeit der Jasminblüte  
copyright: Unionsverlag, Zürich 1990  
(Ägypten)

## Die Frau hat keinen Namen

Eine junge Frau in Istanbul erzählt.

Zunächst berichtet sie von ihrer ersten Liebe Erhan, mit dem sie seit sechs Monaten 'geht'.  
(Anm. d. Hg.)

(...)

Erhan und ich küssen uns überall: unter der Tür, im Freien, am Hügel und am Strand. Wir umarmen uns fest, das ist sehr schön, sehr eigenartig, ein Schwindelgefühl erfaßt mich dabei. Ich verstehe Fügen und Günseli nicht. Wenn der Mensch schon bei einer Umarmung, beim Küssen diese Empfindungen verspürt, wie wird es dann erst sein, wenn er 'alles' genießt? Aber ich will studieren, nicht heiraten. Wie soll ich dann erfahren, wie es ist?

Eines Tages lädt er mich wieder nach Hause ein; seine Mutter käme erst spät. Soll ich? Ich möchte sehr. Er hält meine Hand, schaut mir in die Augen. Ich zittere. Wahrscheinlich denkt er, es sei vor Lust, aber ich fürchte mich einfach. Seine Hand ist in meiner Bluse, am Reißverschluß des Rocks. „Keine Angst“, flüstert er, „du bist erwachsen, deine Freundinnen sind verheiratet, haben Kinder, ich liebe dich, fürchte dich nicht.“ Kaum noch höre ich, was er sagt.

Ich halte die Augen fest geschlossen, möchte vor lauter Scham nicht sehen, was vorgeht. Ich bin verkrampft. Wir umarmen uns. Ich schäme mich, als er neben mir aufsteht und mich nackt daliegen sieht. Aber was ist denn daran schlimm? Warum soll es schlecht sein? „Siehst du, es ist nichts passiert“, sagt er.

Zu Hause gehe ich sofort ins Bad und seife mich überall gründlich ab. Was Fügen und Günseli gemacht haben, haben wir nicht getan, dafür war es aber sehr schön. Warum es bei ihnen schlimm war, weiß ich nicht. Es gibt so vieles, was ich nicht weiß, aber wen soll ich fragen? Meiner Mutter kann ich nicht ins Gesicht schauen. Was habe ich nur getan?

Später heiratet sie Ci-Ci. (Anm. d. Hg.)

(...)

Von dem gesamten Aussteuergeld, das mir mein Vater gegeben hat, kaufte ich mir tolle Kleider, Schuhe, Unterwäsche. Im Schleier und weißen Brautkleid, dessen Minirock nur knapp über den Po ging, wurde ich getraut.

„Wie revolutionär“, spottete meine

Schwester. „Du betrügst dich selbst. Wirklich revolutionär wäre es gewesen, nicht zu heiraten oder wenigstens nicht im Brautkleid, sondern in Bluejeans. Mini-Brautkleid, pah!“

Wir sind auf der Hochzeitsreise in einer fürchterlich heißen Stadt und wohnen in der Brautsuite eines Luxushotels. Ci-Ci hat zwar kein Geld, doch den Luxus liebt er sehr. Ich weiß nicht, woher er das Geld dafür hat, aber das Hotel ist wirklich sehr gut. Wir gehen aufs Zimmer. Ich bin noch dabei, den Koffer auszupacken, da kommt er und umschlingt von hinten meine Hüften. Wir ziehen uns aus. Er legt mich sanft sanft aufs Bett und sich selbst über mich. „Jetzt gehörst du mir“, sagt er. Ich kann mich gar nicht auf den Vorgang konzentrieren, weil ich ständig über den Ausdruck „du gehörst mir“ nachdenken muß. Irgend etwas müßte ich auch sagen, schließlich ist dies der wichtigste Augenblick meines Lebens. Soll ich sagen: „Ich habe dir bis jetzt ja auch schon gehört“, oder „Los, Geliebter, dann nimm mich“ oder „Ja, aber du gehörst mir nun auch“, oder vielleicht „Weshalb soll ich dir eigentlich gehören, nur weil wir miteinander schlafen, Mensch?“

Alles das konnte ich nicht sagen, weil ich plötzlich einen schrecklichen Schmerz verspürte, und so schrie ich bloß: „Halt, halt, nicht!“ Er zieht sich ein bißchen zurück und kommt wieder. „Halt, halt, es tut sehr weh“, schreie ich aufs neue. Das wiederholt sich fünfmal. In meinem Kopf ist das Chaos. Ich kann weder etwas Gescheites sagen, noch Gefallen an der Sache finden. Verflucht.

Er steht endlich ärgerlich auf und sagt: „Du bist reichlich komisch, was sollen denn diese Zicken?“ Ich fange an zu weinen. Wie kann er mich nur so schlecht behandeln, noch dazu auf der Hochzeitsreise. Was soll nun werden? Hätte ich nicht eigentlich von Sinnen sein, hätten wir nicht stöhnen und ein Körper sein sollen, nicht zusammen viele Male den Gipfel der Lust ersteigen sollen? Verflucht und zur Hölle mit allen Liebesromanen.

Er streichelt meine Haare, ich entspanne mich. Er kommt wieder über mich. Diesmal bin ich entschlossen, nicht 'Halt' zu schreien. Er stützt sich ab, er drückt, ein brennender Schmerz, ich beiße die Zähne zusammen; aber sonst spüre ich nichts, nichts... Nach etwa drei Minuten liegt er schweißbedeckt und keuchend neben mir. „Es war sehr schön, Wahnsinn, du warst ja auch so ein süßes Stück, es war toll, bist du auch gekommen, war es gut?“ (Was für ein Kommen? Wohin soll ich gekommen sein? Was hast du denn getan? Hast mir wehgetan, dich ein bißchen bewegt und ausgeleert. Wer soll wohin gekommen sein?)

Während diese Gedanken mir durch den Sinn gehen, schaue ich ihn bloß mit aufgerissenen Augen an. Wir umarmen uns und fallen in Schlaf.

Als ich erwache, sind die Laken voller Blut, als hätte man ein Huhn geschlachtet. Himmel, wenn das die Zimmermädchen sehen! Aber wenn ich das Laken wasche, wird es dann trocken? Er sagt: „Das macht nichts. Das Bett hat sowieso unter dem Laken einen undurchlässigen Schonbezug. Hier ist doch das Brautzimmer, Mädchen.“

Im Brautzimmer haben die Betten Schonbezüge. Die Mädchen werden in diese Zimmer eingesperrt und zu Frauen gemacht. Ununterbrochen, ständig, wie in der Fabrik. Die Betten in den Brautzimmern sind mit Schonbezügen geschützt vor dem Blut der Jungfrauen. Wir lassen unser Blut für den geliebten Mann fließen. Ein Mädchen bewahrt ihr Hymen, und sei es ein Leben lang, für den Mann, der es nehmen wird. In den Brautzimmern, auf den Laken über den Schonbezügen, geben die Mädchen unter Schmerzen, in wenigen Minuten, ihre streng bewahrte Ehre für eine noch größere Ehre hin. Vom Geschehen überwältigt und all die Liebesromane im Kopf, fallen wir in den Armen unserer Ehemänner auf den blutigen Laken über Schonbezügen in den Schlaf.

(...)

„Natürlich ist es wahr. Schau doch das Testergebnis.“ Mir kommt es vor, als würde er bleich. „Liebste, ich freue mich sehr, sehr gut. Aber ist das nicht etwas früh? Wir wollten doch noch reisen, nach Europa. Meine Mutter ist sehr alt, deine Mutter ist krank. Wer soll auf das Kind aufpassen?“ (Dabei sollte er doch einen Luftsprung machen und „Wirklich?“ rufen. Er sollte seinen Kopf an meinen Bauch legen und flüstern: „Mein Sohn, unser Sohn ist jetzt da.“ Er hätte mir doch die Teller aus der Hand nehmen müssen und sagen: „Ermüde dich nicht, Geliebte, ich mache schon alles“; hätte mich in den Sessel setzen und die Füße zudecken müssen...)

„Du willst also dieses Baby nicht, wenigstens jetzt nicht?“ fragte ich mit eiskalter Stimme. „Liebste, wir sind noch so jung. Wir möchten noch etwas leben. Aber das können wir ja

noch überlegen, dazu ist Zeit genug." (Und ich hatte geträumt, er würde nun täglich 50 mal von der Arbeit aus anrufen und sich nach dem Befinden der 'Mutter seines Kindes' erkundigen. Er würde jeden Tag mit Geschenken für das Kleine nach Hause kommen.)

Ich stehe vom Tisch auf, gehe ins Schlafzimmer und schließe mich ein. Märchen, Märchen. Schneewittchen, Aschenputtel... Langwimprige Prinzessinnen mit Schleifen im Haar, die auf den Prinzen warten. Romane, Geschichten... Die Familie mit zwei Kindern, einem Jungen und einem Mädchen. In der Küche backt die glückliche Mutter Kuchen. Der Vater mit der Aktentasche und dem Auto...

Die Fügens, die Günselis, Frauen mit dicken Körpern und wirren Haaren, die ständig hinter irgendeinem Kind herlaufen. Ehemänner mit Aktentasche. Frauen mit blutunterlaufenen Stellen im Gesicht. Rasende Liebesszenen, gleichzeitige Orgasmen... Märchen, Romane, Filme... Frauen zwischen vier Wänden als Symbolfiguren des Glücks. Mütter mit erfrorenem Blick, ohne Lächeln...

Ich sah im Spiegel mein Gesicht, es war kalkweiß, die Augen riesig. Ganz nüchtern, ganz ohne Träume soll mein Leben verlaufen. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Vor einer Abtreibung habe ich fürchterliche Angst. Fünfmal habe ich unseren Kleiderschrank hochgehoben, wobei ich mir fast das Kreuz ausgerenkt habe, aber sonst ist weiter nichts erfolgt. Dann habe ich mir Seifenstückchen reingesteckt, das brannte! (Bis die Seife wieder raus war, wäre ich von dem Brennen fast verrückt geworden.) Schließlich habe ich ein Hosengummi eingeführt. Es heißt ja, es ginge mit einer Stricknadel, aber so primitiv bin ich denn doch nicht. Drei Tage versuchte ich alles mögliche, aber nichts geschah.

Ci-Ci umarmte mich jeden Abend. Ich drehte mich auf die Seite, da schlingt er von hinten die Arme um meine Hüften. Er will mit mir schlafen, ich will nicht.

Dann ließ ich mir eine Reihe Spritzen geben. Noch immer rührte sich nichts. Also zum Arzt. Auf dem Weg erzählte ich meiner Mutter, was ich alles unternommen hatte. Sie war perplex. „Mädchen, nun hast du so lange studiert und verhältst dich wie eine Frau vom Lande.“

Ich war schon nervös genug. „Hast du mir's denn beigebracht?“ schrie ich. „Hättest du mir wenigstens beigebracht, wie man eine Schwangerschaft verhütet! Es durfte zu Hause ja nicht mal andeutungsweise über Sexualität gesprochen werden. Aber das hinderte uns nicht, das Verbotene trotzdem zu tun. Wenn Vater zu

Hause war, haben wir unsere Freunde über den hinteren Balkon hereingelassen. Wir haben, weil wir nachts nicht raus durften, am Tage Liebe gemacht. Vom Haus der Freundin, wohin ihr uns brachtet und wieder abholtet, sind wir schnell zum Treffen mit unserem Flirt abgehauen. Was ist denn rausgekommen dabei, daß ihr uns alles verschwiegen habt?

Schweben meine Schwester und ich jetzt wohl vor Glück in den Wolken? An all den Schmerzen, die wir jetzt erleiden, habt ihr euren Anteil. Meine Tränen jetzt sind eure Schuld.“

(...)

Es soll einen sehr guten Arzt geben, das hat Ci-Ci von seinen Freunden erfahren. Wir haben einen Termin für die Abtreibung und gehen mit nüchternem Magen hin. Die Praxis ist in einer komischen Gegend, in einem alten schmutzigen Gebäude. Wir läuten an der Tür. Eine alte Frau öffnet. Im Wartezimmer vier, fünf Leute, zwei Paare und ein einzelner Mann, der wohl seine Frau begleitet hat. Ich werde von der Alten aufgerufen. Ich bin ruhig, ganz ruhig. Was gibt es zu fürchten, haben bis jetzt nicht schon Millionen Frauen eine Abtreibung hinter sich gebracht? Aber sind nicht auch ein paar gestorben dabei? Na, meine Liebe, das kommt doch bloß einmal in vierzig Jahren vor. Und wenn die vierzig Jahre gerade jetzt herum sind und die Reihe an mir ist? Ich darf meine Angst nicht zeigen, muß stark sein, stark sein, und ich bin stark.

Die Alte führt mich auf die Toilette. Als wir zurückkehren in den kleinen Behandlungsraum, hört man hinter einem Paravent ein Stöhnen. Der Abfalleimer ist voller Blut.

„Zieh den Schlüpfer aus“, sagt die Alte. „Was sind denn das für Laute?“ frage ich. „Das hat nichts zu bedeuten. Die vor dir wacht auf.“ Dann mußte das wohl die Frau von dem schnauzbärtigen Kerl im Wartezimmer sein.

„Hast du noch andere Kinder, Kleines?“ „Nein, Tantchen.“ „Ah, das ist aber schlimm, das erste Kind läßt man sich doch auf keinen Fall nehmen. Schau mal, die Frau da hat schon Fünfe, deswegen ist sie hier. Na ja, jetzt hast du dich entschieden. Bist ja noch jung und kannst noch viele Kinder kriegen.“ (Das wird schwer sein.) Ich habe den Schlüpfer ausgezogen, mich auf den



Tisch gesetzt und, wie gelernt, den Hintern bis zum Rand geschoben. Ich bin ganz ruhig, mein Herz schlägt zwar schneller als sonst, aber das ist nur natürlich. Nicht mal den Rock mußte ich ausziehen.

Plötzlich steht am Kopfende eine füllige Frau mit rot gefärbten Haaren, stark geschminkt. „Oh, was ist das für ein schöner Duft, wie war doch der Name dieses Parfüms? Was bist du doch für ein schönes Mädchen“, sagt sie, als spräche sie mit einer geistig Zurückgebliebenen. Meine Beine ragen in die Luft, ich bin mit einem Tüchlein bedeckt. Zur Seite stehen mir die stark geschminkte Frau, die mich wie ein Kind behandelt, und die Alte, die eine Art Dienerin ist.

Der Arzt tritt ein und zieht sich die Handschuhe an. Aus der Nachbarkabine hört man Stöhnen. „Es ist gleich vorbei, keine Angst“, sagt die geschminkte Frau, „mach mal eine Faust.“ Ich presse die Faust zusammen. „Mein Gott, du hast aber dünne Venen, Süße.“ Sie probiert es mit dem anderen Arm. Und wenn sie keine Vene findet und mich nicht narkotisieren kann. Aber da fühle ich schon den Schmerz des Einstichs.

Warum habe ich nicht verhütet? Warum hast du Dreckskerl nicht aufgepaßt? Fast hätte ich dieses Kind nun geboren und wäre dadurch wahrhaftig deine Sklavin geworden. Die Sklavin deines Lebens, die Sklavin dieses Bastards. Ich hätte nicht abtreiben sollen, nicht wahr, Mama? Die heiligste Pflicht einer Frau ist die Mutterschaft, nicht wahr, Mama! Bedeutet Mutterschaft wohl, wie du mit zwei Kindern und einem Mann, der dich betrügt, zwischen den Wänden des Hauses eingesperrt zu sein und nicht gehen zu können? Dieser stumme Fischblick der Mütter, der den Kindern sagt: euretwegen bin ich gezwungen zu diesem Leben; wäret ihr nicht, würde ich mich scheiden lassen. Ist das die heilige Mutterschaft? Ein Wesen, von dem man noch nicht weiß, was einmal aus ihm wird, in diese Scheißwelt zu setzen und es ständig zu beschuldigen – soll das Mutterschaft sein? Wo bist du denn, Mama? Wer bist du? Was hast du bis heute für dich getan? Wo sind deine Hoffnungen? Hattest du welche? Heilige Mutterschaft, jehohl, heilige...

„Verflucht, verdammt!“ So kam ich zu mir. Die Alte sagte: „Mädchen, sei ruhig.“

Ci-Ci bringt sich um vor Zärtlichkeit, nennt mich ununterbrochen „Herzchen“ und „Liebling“. Geschlechtsverkehr ist für eine Weile verboten. Als ich an seinem Arm die Treppe hinuntersteige, sage ich: „Jetzt kannst du ja ins Bordell gehen, um dich zu befriedigen.“ Seine Augen werden groß. „Wie du mich manchmal

irritierst“, sagt er. „Du irritierst mich auch sehr“, sage ich.

Das beste soll eine Spirale sein. Zwar weiß man noch nicht genau, ob sie Krebs auslöst, aber sie verhütet am sichersten. Die Pille soll den Menschen dick und nervös machen. Schmelzende Tabletten und ähnliches in die Scheide sind sehr unzuverlässig; außerdem müßte man ja immer eine Weile vorher wissen, ob man vögeln will. Präservative können platzen, zerreißen. Außerdem macht es einen kribbelig, wenn der Mann im spannendsten Moment aufstehen muß, um das Ding überzuziehen, das kann die ganze Konzentration auf den Akt zerstören. Also entschloß ich mich zur Spirale. Aber es sollte ein anderer Arzt sein als der letzte mit seiner unfreundlichen Art. Die Freundin meiner Mutter empfahl einen, der sehr gut, sehr vertrauenswürdig sei, nur etwas teuer.

Ich hatte telefonisch einen Termin ausgemacht. Als ich ihm in der Praxis gegenüber sitze, erfahre ich, daß die Spirale an diesem Tag nicht eingesetzt werden kann. „Warum?“ frage ich. „Ist das denn so schwierig oder gefährlich?“ „Nicht schwierig, jedoch muß man es sorgfältig machen.“ „Aber in den Krankenhäusern werden täglich Hunderten von Frauen Spiralen eingesetzt.“ „Wenn Sie das möchten, könnten Sie ja dorthin gehen. Aber Sie wissen gar nicht, was Sie da eingesetzt bekommen, möglicherweise alte Modelle, die aus der Mode sind oder die in der Größe nicht passen für Sie, und das merken Sie nicht mal.“ Er steht auf und holt aus der Schublade ein kleines Ding, das noch steril in die Verpackung eingeschweißt ist. „Sehen Sie, das setzen wir Ihnen ein, eine T-Form. Sie kennen noch die spiralförmige Form, nicht wahr?“ (Nein, ich kenne überhaupt keine Formen; ich glaube alles, was Sie sagen, Doktorchen; Sie können mich einfach betrügen, ich merk's nicht. In dem Punkt bin ich völlig ungebildet. Wenn wir einmal in Ihre Hände gefallen sind, können Sie mit uns nach Belieben verfahren, Doktorchen). Inzwischen bin ich nicht mehr wütend auf meine innere Stimme, im Gegenteil, ich liebe sie. „Ja, ich kannte die Spiralförmigkeit“, sagte ich. „Wir setzen Ihnen die Spirale in der Klinik ein. Kommen Sie am Freitag um neun Uhr nüchtern.“

Duygu Asena: Die Frau hat keinen Namen.  
copyright: Piper Verlag, München 1992  
(Türkei) 1992

## Meine Unabhängigkeit in Marokko

Ich weiß, daß zum Beispiel Homosexualität offiziell in Marokko illegal ist und nach dem Gesetz 489 selbst mit Gefängnis zwischen sechs Monaten und drei Jahren bestraft werden kann.

Um so mehr hoffe ich, daß gerade meine Geschichte als Ermutigung verstanden wird, was selbst unter solchen Bedingungen möglich sein kann – auch in einem arabischen Land, auch im Islam, jedoch vor allem unter konkreten Menschen mit Liebe und Verständnis. Ich mochte alle Spiele der Jungen auf der Straße, vor allem Fußball, aber auch Kickboxen. Und ich war zimlich gut darin. Alle Jungen respektierten mich und wollten meine Freunde sein. Allmählich begann auch mein ältester Bruder, Anerkennung zu zeigen. So hatte ich eine recht glückliche Kindheit, auch wenn ich anders war als meine Schwestern und die meisten anderen Mädchen in meinem Viertel oder in der Schule.

Das erste Mädchen, das ich auf eine bis dahin unbekannte Art anziehend fand, war Mayada – aus einer syrischen Familie, die bei uns im Viertel wohnte und eines Tages in meiner Schule auftauchte. Auch sie war völlig anders als ich – so ruhig, so lieb, so schön. Doch fühlte ich, daß ich allein mit ihr noch glücklich sein konnte.

Da waren wir beide höchstens dreizehn. Als ich sie ansprach, klopfte mein Herz. Sie schaute freundlich zurück – und meine erste Liebe begann. Sie hielt beinahe fünf Jahre. Ich wußte vom ersten Moment an, daß es Liebe war. Aber ich sprach niemals zu ihr davon. Es war so schon schwierig genug. Als ihre Eltern dahinterkamen, daß wir befreundet waren, durften wir uns offiziell nicht mehr treffen. Auch durfte sie mich nicht daheim besuchen und ich sie in ihrem Zuhause schon gar nicht. Trotzdem haben wir uns viel und intensiv gesehen. Ich ging ab jetzt nur noch in die Schule, weil ich wußte, daß sie dort war. Und wurde beinahe krank während der langen Ferien, weil ich sie so vermißte.

Im Laufe der Zeit kamen wir auf alle möglichen

Tricks, um uns doch treffen zu können. Ich wartete zum Beispiel heimlich auf sie, wenn sie allein zum Einkaufen gehen mußte, und begleitete sie dann zum Laden und zurück. Alle Jungen aus unserem Viertel wußten, daß ich Mayada liebte, und respektierten das. Niemand versuchte, mit ihr zu flirten. Mehr noch – falls sie Mayada irgendwo trafen, informierten sie mich sogleich, so daß ich zu ihr laufen konnte. Mit ihr konnte ich so herrlich über alles reden. Da wir nirgendwo ein Zuhause hatten, liefen wir oft durch die Straßen eines anderen Viertels oder setzten uns heimlich in ein Café. Wir liebten beide Poesie und lasen einander viel vor. Auch schrieben wir einander Gedichte. Manchmal geschah es trotz aller Vorsicht, daß wir einem Mitglied ihrer Familie auf der Straße begegneten. Dann bekam sie immer fürchterlichen Ärger daheim. Niemals konnten wir uns körperlich lieben, und doch war sie meine erste wirkliche Liebe.

(...)

Inzwischen war ich einundzwanzig und hatte wohl gehört, daß es ein Wort dafür gab, wenn Frauen einander liebten – lesbische Liebe. Aber es bestand zugleich ein gewaltiger Mangel an Erfahrung. Meine zweite wirkliche Freundin nach Mayada wurde eine Frau, die ich anfangs überhaupt nicht nett fand. Nadja spielte auch in einer Fußballelf in Casablanca, aber war schon ungefähr dreißig. Sie kam aus einer sehr reichen Familie, und ich hatte gehört, daß sie sich Mädchen aus armen Vierteln 'kaufte'. Das fand ich schrecklich und war deshalb gegen sie. Wir spielten gut im Team zusammen, aber privat achtete ich auf Abstand.

(...)

Am folgenden Morgen kam auch Nadja, um das Baby zu sehen. Wenig später fragte sie mich, ob ich Lust hätte, mit ihr in einem Café zu frühstücken. Ich fragte: "Ja, wieso?" Als wir um ein kleines Tischchen saßen, meinte Nadja ernst: "Ich habe das Gefühl, daß du mich haßt – warum, Nezha? Was habe ich dir getan?" Ich antwortete ehrlich: "Ich habe gehört, daß du Mädchen kaufst, und das finde ich nicht gut!" Nadja schaute traurig. "Wie kannst du das einfach von anderen glauben? Frage mal Miloda oder andere Mädchen! Ich habe Ihnen wirklich nur geholfen. Nur weil ich lesbisch

bin, verbreiten die Leute eigenartige Geschichten über mich..."

In diesem Augenblick fühlte ich, daß Nadja die Wahrheit sprach, und schämte mich. "Entschuldige, Nadja!" sagte ich leise. Von diesem Tag an wurden wir Freundinnen und bald darauf richtig verliebt. drei Jahre lang blieb ich bei Nadja. Wir hatten den gemeinsamen Sport, und ich durfte in ihrem Zimmer bei ihrer Familie übernachten, so wie sie bei uns in meinem Bett schlafen konnte. Meine Eltern waren stolz auf mich und sahen, daß ich zufrieden war.

aus: Nezha Arsim: Meine eigene Unabhängigkeit in Marokko;

in: Dijk, Lutz van: Coming out: Lesben und Schwule aus aller ???

## Schwarzer Tee mit Zucker

(...)

Sie erinnert sich daran, wie dieses Wesen das erste Mal seinem Unwillen kräftigen Ausdruck verliehen hatte. Es war nach einer langen Autofahrt von Köln nach Wien. Kaum hatte sie sich auf das Hotelbett geworfen, trat es seine geballte Wut mit einer solchen Wucht gegen die Bauchdecke, daß diese sich für Sekunden regelrecht zuspitzte.

Der Tritt war die Antwort darauf gewesen, daß es ununterbrochen eingequetscht sitzen mußte, weil die Mutter so schnell wie möglich den Eltern des Vaters ihres Kindes ihre 'schöne dicke Kugel' vorführen wollte. Überhaupt fühlte sie sich in dieser Zeit viel schöner als je zuvor, obwohl sie fünfzig Pfund zugenommen hatte. Vergessen war die Zeit, in der sie sich nur untergewichtig im Spiegel betrachten mochte. Auf merkwürdige Weise hatte ihr das damals Selbstvertrauen gegeben. Wenn sie schon nicht so groß und blondig schön war wie die deutschen Mädchen, so zumindest die Dünnsen mit der kleinsten Konfektionsgröße. So lange sie sich zurückerinnern konnte, hatte sie Eisenmangel und zu niedrigen Blutdruck. Täglich kämpfte sie morgens mit dem bleiernen Körper. Es bedurfte einer gewaltigen Überwindung, den schwindelnden Kopf in die Senkrechte zu heben, um dann doch zufrieden in die extra engen Hosen zu kriechen.

Die Zeiten waren vorbei gewesen. Sie war dick

geworden, mehr noch, sie war fett geworden. Im Einklang mit sich, die wassergestauten Beine auf die Ablage gelegt, hatte sie lächelnd auf dem Beifahrersitz gesessen. "Die werden staunen", wiederholte sie. Der Vater des Vaters ihres Kindes – sie mochte das Wort 'Schwiegereltern' nicht – hatte ihr nie ein Kind zugetraut. "Die kann sich in einer Makkaroni-Nudel umziehen!" hatte der alte Wiener geschmäht.

(...)

Die Mädchen fühlten sich zwar von ihren Eltern mehr umsorgt und aufgehoben als ihre Mitschüler – das lose Miteinander in deutschen Familien interpretierten sie als Gleichgültigkeit –, aber während ihre Mitschülerinnen offenherzig über alles sprechen konnten, saßen die Kinder der Emigranten in der Pubertät stumm da, den Blick auf die vor Scham feuchten Hände gerichtet. Sie schämten sich ihrer Unwissenheit, denn weder Mutter noch Vater konnten ihnen in dieser gewaltigen Verwirrung helfen. Wenn Schamhaare wuchsen, mußten sie entfernt werden, die kleinen Brüste mußten in unbequemen Haltern versteckt werden, und über die monatlichen Blutungen wurde erst gar nicht geredet. Die Mutter sagt nur: "Ihr seid jetzt Frauen." Darin steckte etwas Bedrohliches. Sie durften nicht mehr mit den Nachbarjungen herumtoben, mußten beim Baden die Tür verschließen, die kurzen Röcke wurden verlängert, und sie durften auch nicht mehr ungeniert in die Umarmung des Vaters kriechen, wie sie es bisher gewohnt waren. Die Mitschülerinnen liefen lachend und flirtend mit noch kürzeren Röcken, ohne sich zu schämen, mit den Jungen auf den Schulhöfen und der Straße umher, während die beiden zunehmend verschlossener und schüchterner wurden, nur noch gemeinsam kleinere Radtouren in die nächste Umgebung machten. Dabei sprachen sie nicht viel, erst recht nicht über diese merkwürdigen Vorgänge. Sie verstanden sie nicht. Jede wünschte sich, während sie den Kopf in den Fahrtwind hob und das leichte Flattern des Hemdes am Körper genoß: "Wenn ich doch nur mit jemandem reden könnte."

(...)

Das erste Verliebtsein gab ihr die ungeahnte Kraft wegzugehen. Mit dem wenigen,

was sie mitnehmen durfte, Kleider, Schuhe, Bücher und ihre Gitarre, zog sie in eine kleine Mansarde. Die Tür fiel ins Schloß. Die Erde schob sich zusammen. Es blieb still. Sprachlos. Kraftlos. Mutterlos. Jedweder Familienkontakt war seitdem untersagt, auch an Geburtstagen oder religiösen Feiertagen, auf deren Einhaltung die Mutter sonst größten Wert gelegt hatte. Aus Scham vor Bekannten und Verwandten wurde die ältere Tochter totgeschwiegen.

In mühsam organisierten konspirativen Treffen mit der Schwester erfuhr sie, daß die Eltern krank geworden waren, der Vater hatte einen Kreislaufkollaps, die Mutter lag mit Magengeschwür im Krankenhaus. Ordentlich frisiert und angezogen, so wie es die Mutter immer gewollt hatte, war sie mit fünfzehn selbstgebackenen Pfannkuchen ins Zimmer getreten. Die Mutter zog sich sofort die Decke über den Kopf. Das noch warme Mitbringsel stellte sie auf den Nachttisch neben dem Krankenbett. "Gute Besserung, Mama." Keine Antwort. Gerade als sie zur Tür hinausgehen wollte, schepperte es hinter ihr. Wortlos sammelte und wischte sie auf, trug die Scherben hinaus. Sie versuchte, sich hinter den langen Haaren zu verstecken, aber aus dem Gesicht tropfte es, der Körper zuckte krampfartig. „Ich bin schuld! Ich bin schuld! Ich bin schuld!“ Sie kniff sich ins Gesicht und schlug sich auf die Beine. „Ich! Ich!“ Sie wälzte sich auf dem Boden ihrer Mansarde. „Ich bin schuld!“ Bis ihr Freund sie beruhigen konnte, war es Morgen geworden.

Renan Demirkan: Schwarzer Tee mit Zucker  
copyright: Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1991  
(Türkin in Deutschland)

## Der Druck der Traditionen

Sexuelle Tabus sind nicht im Islam begründet.  
Gespräch der marokkanischen Zeitschrift L'Economiste mit der marokkanischen Sexologin Naâmane Guessous:  
L'Economiste: Ist die marokkanische Frau in ihrem Lebenswandel frei?

Guessous: Die Frau ist nicht 'frei', die Traditionen üben Druck aus. Dieser Druck wird jedoch je nach Alter, Wohnort und sozialer Situation unterschiedlich

wahrgenommen. Die Frage 'frei oder nicht' läßt sich nicht einfach mit ja oder nein beantworten.  
L'Economiste: Der Orgasmus hat in Mitteleuropa einen sehr hohen Stellenwert, wie ist das in Marokko?

Guessous: Ist der Orgasmus in Mitteleuropa wirklich wichtig, oder handelt es sich dabei nur um ein Klischee? Ich stelle diese Frage, weil es Statistiken gibt, nach denen die Mehrheit etwa der französischen Frauen sexuell unbefriedigt ist. Der Unterschied ist, daß die Frauen in Mitteleuropa verstanden haben, daß ihr Körper wie der eines Mannes funktioniert und sie ein Anrecht auf Lust haben. In Marokko bleibt die Frau Gefangene der Tradition, allein der Mann hat ein Recht auf Lust und Befriedigung, die Frau darf nur ihren Partner befriedigen. Zwar wissen die Frauen tief in ihrem Inneren, daß sie dadurch benachteiligt sind, geben das aber nicht zu, weil "eine Frau, die Lust und Befriedigung sucht, lasterhaft ist." Bei jüngeren Frauen gewinnt der Orgasmus jedoch an Bedeutung. Es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen vorehelichen Beziehungen und der 'legalen' Beziehung im Rahmen der Ehe. Spürt die Frau keinen sozialen Druck, da sie sich ohnehin in der Illegalität bewegt, wird sie auch anspruchsvoller in ihrer Suche nach Lust und Befriedigung. Das Gewicht der Erziehung ist enorm: Auf der einen Seite bringt man den jungen Frauen bei, ihre sexuellen Wünsche nicht zu zeigen, auf der anderen Seite räumt man der Manneskraft einen übertriebenen Stellenwert ein. Die Beziehung zwischen den Geschlechtern ist von Anfang an verfälscht. Meine Untersuchungen haben gezeigt, daß Paare, die selbst zueinander gefunden haben und die vor der Ehe Beziehungen hatten, freieren sexuellen Umgang miteinander pflegen.

L'Economiste: Welche Rolle spielt Jungfräulichkeit in der marokkanischen Gesellschaft?

Guessous: Jungfräulichkeit spielt eine äußerst wichtige Rolle. Nach einer neueren Untersuchung ist für 80 Prozent der Befragten die Jungfräulichkeit sehr wichtig. Die übrigen 20 Prozent äußern sich gar nicht. Eine Ausnahme bilden höchstens jüngere, westlich beeinflusste Männer, die ein anderes Frauenbild haben. Doch selbst unter ihnen gibt es einige, die ihren Frauen nach der Hochzeit

– etwa bei einem Ehekrach – vorwerfen, nicht schlau genug gewesen zu sein, sich ihre Jungfräulichkeit zu bewahren.

(...)

L'Economiste: Haben die Marokkanerinnen ihr Sexualverhalten in den letzten zwanzig Jahren geändert?

Guessous: Heute haben Frauen Zugang zum Bildungssystem oder zu bezahlter Arbeit. Dadurch entziehen sie sich dem permanenten familiären Druck. Sie leben mehr in Harmonie mit ihrem Körper. Eine junge Frau, die zur Schule geht, besitzt mehr Selbstachtung, sie widersteht dem Druck der Tradition besser. Sie verleiht dem eigenen Körper Wert, da sie freundschaftliche, zärtliche oder sexuelle Beziehungen zu jungen Männern unterhalten kann. Da die Mehrzahl der Bürger jung ist, wird es zwangsläufig in diesem Bereich zu einer Art sozialer Revolution kommen. Die jungen Leute haben zunehmend ein eigenes Sexualleben, das Gewicht der Tradition ist jedoch nicht aufgehoben.

L'Economiste: Ergreifen die Frauen häufiger als früher die Initiative?

Guessous: Auch hier gibt es bei den jüngeren die Entwicklung. Traditionsgemäß bildet sich das Paar nicht aus zwei Individuen, sondern aus zwei Familien. Die Familien. Die Partner verhalten sich so, wie ihre Familien es ihnen vermittelt haben. Amüsant ist, daß die Tabus beim Sex nicht aus dem Islam kommen. Ganz im Gegenteil: der Islam ermutigt zu diversen sexuellen Spielarten. Nur Sodomie ist verboten. Fellatio, Cunnilingus und anderes sind erlaubt, werden sogar gefördert. Doch die Tradition spielt eine starke Rolle. Bei verheirateten Frauen wird ausschließlich die Missionarstellung als 'normal' angesehen. Für die Männer hieße es, ihre Ehefrau nicht mit dem gebotenen Respekt zu behandeln, wenn sie mehr Abwechslung beim Sex mit ihr anstreben würden. Außerhalb der Ehe hingegen darf der Mann geradezu versessen auf andere Praktiken sein. Kurz: Mit einer Geliebten oder Prostituierten zeigt sich der Mann anspruchsvoll, nicht jedoch mit seiner Ehefrau.

L'Economiste: Was mögen Männer bei Frauen besonders?

Guessous: Bei einer meiner Untersuchungen enthielt der Fragebogen unter anderem zwei Fragen: was Männer an einer Frau schätzen – und was an ihrer Ehefrau. Die Antworten auf die erste Frage waren fast lyrische Ergüsse: sie soll schöne Haare haben, große Augen, mit langen Wimpern, einen Gazellenhals, Rundungen, bei der

Ehefrau wird dann das traditionelle Maß angelegt: Tochter aus gutem Haus, gute Hausfrau. In diesem Rahmen wird nicht ein einziger körperlicher Anspruch geäußert. Bei den jungen Leuten ändert sich einiges: Auf dem Lande wünschen sie sich eine Frau, die lesen und schreiben kann, aber „nicht wie die Frauen aus der Stadt.“ In der Stadt bevorzugen junge Männer aus wirtschaftlichen Gründen berufstätige Frauen.

L'Economiste: In welchem Alter machen Marokkanerinnen erste sexuelle Erfahrungen?

Guessous: Auch hier gibt es große Unterschiede. Jungen werden dazu aufgefordert, ihr Sexualleben sehr früh zu entwickeln. Mädchen hingegen haben traditionsgemäß kein Recht darauf. Später steht dann ein erfahrener Mann einer Partnerin gegenüber, die ihre Wünsche immer unterdrücken mußte. Die Kommunikation wird dadurch um so schwieriger.

L'Economiste: Was ist über das Sexualleben älterer Frauen bekannt?

Guessous: Meine letzte Untersuchung betraf die Menopause. Man muß feststellen, daß bereits vierzigjährige Frauen sich auf sexuellem Gebiet als 'erledigt' betrachten. Die Marokkanerinnen sehen eine enge Verbindung zwischen Fortpflanzung und Sexualität. Sobald ihre 'Fruchtbarkeit' beendet ist, sind sie der Meinung, kein Recht mehr auf Geschlechtsverkehr zu haben – es sei denn, ihrem Mann zuliebe.

L'Economiste: Hat AIDS das Sexualverhalten der Frauen verändert?

Guessous: Es herrscht eine gewisse Angst, aber es fehlt bisher an Informationen. Gegen diese Gefahr müssen großangelegte Kampagnen gestartet werden.

Die Marokkanerin Nadmane Guessous untersuchte in ihrem Bestseller 'Jenseits aller Scham' die weibliche Sexualität.

Das Gespräch führte Jamal Berraoui von der marokkanischen Zeitschrift L'Economiste.

In deutscher Sprache erschienen in der Süddeutschen Zeitung, am 7.10.94

(Marokko)

## Vier Klappen zum

# Thema Jungfernhäutchen

## Jungfernhäutchen, die erste...

Ayse, 16 Jahre, erzählt: Die Braut wird nur genommen, wenn sie Jungfrau ist.

Bevor die Braut schlafen darf, werden ihr noch Anweisungen gegeben, wie sie sich in der Hochzeitsnacht zu verhalten hat. Die Ratschläge werden von schon verheirateten Frauen gegeben. Die beiden Mädchen müssen währenddessen draußen warten, bis sie wieder gerufen werden, denn das müssen die Mädchen noch nicht wissen. Einige haben erst in der Henna-Nacht Gelegenheit, etwas über Geschlechtsverkehr zu hören. Aufklärung in dem Sinne, wie ich es von Deutschen her kenne, gibt es nicht. Das sind Sachen, über die man nicht spricht, bevor es unbedingt notwendig ist, und dann immer noch mit sehr viel Scham.<sup>(1)</sup>

Als ich zum Beispiel zum ersten Mal meine Tage bekommen habe, wußte ich nicht, was das ist. Ich habe dann drei- oder viermal an dem Abend meine Unterhose gewechselt, weil immer wieder Blut kam. Ich dachte, ich hätte mich an der Scheide irgendwie verletzt und würde deshalb bluten. Schließlich traute ich mich, meine Mutter zu fragen, was das ist, und zeigte ihr dabei meine blutigen Unterhosen. Sie gab mir daraufhin Watte und meinte, ich hätte ihr das nicht sagen dürfen. Sie fügte hinzu, ich hätte meine Tage bekommen. Weiter sagte sie nichts. Für mich war das jeden Monat erneut ein Schreck, wenn ich sie bekam. Meiner Mutter wollte ich es nicht mehr sagen. Ich versuchte, selbst damit klarzukommen. Mit der Zeit habe ich dann durch Freundinnen und Schule einiges darüber erfahren, so daß ich die Hilfe meiner Mutter nicht mehr gebraucht habe. Aber die ersten Monate waren sehr schlimm.

(...)

Wenn es in der ersten Nacht nicht klappt, weil der Mann keinen hochkriegt, ist entweder die Braut verhext oder beide sind verwunschen und werden von Hoca zu Hoca geschleppt, damit der sie befreit. Daß der Mann in der Nacht halt zu erschöpft war oder so aufgeregt, daß er halt nicht konnte, kann man den Leuten nicht erklären. Die Begründung ist ihnen zu einfach und wird nicht akzeptiert.

(...)

Einige Traditionen werden in der Türkei sogar schon nicht mehr gepflegt, sondern nur noch von den Türken, die im Ausland leben. Das ist es auch, was ich

bei meinen Eltern nie verstanden habe. Sie haben sich immer so an das Traditionelle, was sie vom Dorf her kannten, geklammert, obwohl es in der Türkei selbst gar nicht mehr so extrem war, wie sie es machten. Ich kann mir das nur so erklären, daß sie, seit sie nach Deutschland gekommen sind, sich nicht weiterentwickelt haben. Denn wenn wir in den Ferien mal in die Türkei gefahren sind, habe ich gesehen, daß die Leute dort bei weitem nicht so fanatisch auf die Tradition fixiert waren wie die Leute, die ich hier kannte. Offensichtlich haben meine Eltern nie mitbekommen, daß sich die Türkei und die Türken weiterentwickelt haben und nicht mehr in der Vergangenheit leben.

Ayse und Devrim: Wo gehören wir hin?

copyright: Lamuv-Verlag, Göttingen 1989

(türkische Migrantinnen in Deutschland)

## Jungfernhäutchen, die zweite...

„Es ist kein Geheimnis, daß manche Braut ihre Jungfräulichkeit in der Hochzeitsnacht einem medizinischen Kunstgriff verdankt. Zur Freude der Gynäkologen, die solche Techniken beherrschen, gibt es genug junge Frauen, die sich kurz vor der Hochzeit einer kleinen Operation unterziehen, um alle Spuren ihrer vorehelichen Erfahrungen zu tilgen. Um ihre Rolle im traditionellen Schauspiel jungfräulicher Demut und patriarchalischer Arglosigkeit übernehmen zu können, braucht die junge Frau also einen verständnisvollen Arzt, der sie im Handumdrehen verwandelt in eines der kostbarsten Güter des Mannes in der mediterranen Welt: eine Jungfrau mit einem unversehrten Hymen, als Siegel auf der Vagina, als Garantie, daß noch kein anderer Mann sie dort berührt hat.“

zitiert aus: Fatima Mernissi: Die vergessene Macht; Frankfurt am Main 1997, S.64, (Marokko)

## Jungfernhäutchen, die dritte...

Die verlorene Jungferschaft: Uqba al-Azdi war berühmt durch seine Macht über böse Geister und die Kraft seiner Beschwörungen. So brachten sie ein Mädchen zu ihm, das in ihrer Hochzeitsnacht von einem bösen Geist befallen worden war. Als er seine Beschwörungen über sie sprach, stürzte sie plötzlich zu Boden. Da sagte er zu ihren Angehörigen: „Lasset mich allein mit ihr.“ Sie willfahrten ihm. Als er nun mit ihr allein war, sprach er zu ihr: „Sage mir die Wahrheit über dich,

und es soll meine Aufgabe sein, dich zu erlösen!" Sie erwiderte: „Ich habe einen Freund gehabt, als ich noch zu Hause war. Meine Angehörigen haben mich nun meinem Bräutigam zuführen wollen, und weil ich keine Jungfrau mehr bin, habe ich Angst vor der Schande bekommen. Weißt du einen Ausweg in meiner Lage?" Jener bejahte dies. Dann ging er zu ihren Angehörigen hinaus und sprach: „Der böse Geist hat mir zugesagt, sie zu verlassen. Wählet, durch welchen Körperteil er es tun soll, doch wisset, daß der Körperteil, durch den der Geist weicht, zwangsläufig zerstört und vernichtet wird. Weicht er durch ihre Augen, so werden sie blind, durch ihre Ohren, so werden sie taub, durch ihre Hände, so verdorren sie, durch ihre Füße, so werden sie lahm, und weicht er durch ihren Schoß, so geht ihre Jungferschaft verloren." Da sagten ihre Angehörigen: „Wir sind der Meinung, daß der Verlust ihrer Jungferschaft am ehesten zu verschmerzen ist. Treibe den Satan deshalb durch ihren Schoß aus!" Da machte er die Leute glauben, er habe dies getan, und die Frau wurde ihrem Bräutigam zugeführt.

Aus: Arabesken der Liebe. Früharabische Geschichten von Liebe und Frauen. Diese Arabeske wurde vor 1000 Jahren geschrieben.

### **Jungfernhäutchen, die vierte...**

(...)

Wenn man bedenkt, wieviele Anomalien des Hymens sich bereits während der Entwicklung des Embryos bilden und folglich bei der Geburt vorhanden sind, läßt sich ermessen, welche Leiden viele Mädchen zu erdulden haben, ohne sich eines Fehlers bewußt zu sein. Nach einer Statistik kommen 11,2 % aller Mädchen mit einem dehnbaren Hymen zur Welt, 16,16 % mit einem Hymen, das sehr dünn ist und leicht zerreißen kann, 31,32 % mit einem festen, elastischen Hymen – und nur 41,32 % besitzen bei der Geburt ein Jungfernhäutchen, das man als normal bezeichnen kann.

Veränderungen zeichnen sich ab, aber die große Mehrheit der arabischen Männer fordert noch immer, daß ihre Frauen bis zur Ehe jungfäulich bleiben...

Ein Ehemann aus gebildeten Kreisen geht dann vielleicht mit seiner jungen Frau zum Arzt, um sich durch eine Untersuchung Gewißheit zu verschaffen. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß dem Arzt dabei Fehler unterlaufen, denn gynäkologische Untersuchungen bei Jungfrauen sind eher selten; die Ärzte haben daher nicht oft Gelegenheit, die verschiedenen Formen von Hymen kennenzulernen. Ich selber weiß von einem solchen Fall:

Ein praktischer Arzt wurde von einem jungen Ehemann gebeten, seine Frau zu untersuchen – die Familie der Braut wartete inzwischen vor dem Behandlungszimmer. Sie waren wie vom Blitz getroffen, als der Arzt herauskam und ihnen mitteilte, das Mädchen sei nicht jungfäulich. Obwohl die junge Frau beteuerte, sie trage keine Schuld, wurde sie am nächsten Tag von ihrem Vetter ermordet. Bei der gerichtlichen Untersuchung der Leiche stellte sich heraus, daß die Diagnose des Arztes falsch gewesen war. Der Kult der 'Jungfäulichkeit' hatte ein weiteres Opfer gefordert.<sup>(2)</sup>

Aus: Nawal el Saadawi, Tschador. Frauen im Islam. Nawal el Saadawi

zitiert in: Straube/König (Hg.): Zu Hause bin ich die aus Deutschland

Otto Maier Verlag, Ravensburg 1982, (Ägypten)

(1) Der Sexualpädagoge Heidapur-Ghazwini stellt stellvertretend für viele türkische und islamische MigrantInnen fest: "Bei uns spricht man nicht über Sexualität". (1990, Heft3, S. 130-135). Doch in der von ihm zitierten Untersuchung geben 35% der Mädchen an, mit den Eltern über Themen wie Sexualität, Schwangerschaft und Geburt offen reden zu können. Türkische Kolleginnen berichten, daß Frauen in der Türkei sich teilweise sehr offen und persönlich über Sexualität austauschen. In städtischen Regionen schreiben zunehmend Tageszeitungen und illustrierte auch über Sexualität und veröffentlichen freizügige Fotos. Via Satellit werden Fernsehprogramme mit Liebes- und Sex-Filmen aus aller Welt empfangen.

(2) Aus der sexualpädagogischen Arbeit wissen wir, daß heterosexuelle muslimische Mädchen sehr unterschiedlich mit dem Ideal der Jungfäulichkeit bis zur Ehe umgehen. Nicht für alle bedeutet es einen Verzicht, ohne genitale Sexualität zu leben. Manche stehen zur Hymen-Tradition, einige leben ihre Sexualität auf andere Art aus, z.B. in Form von Petting, oder sie genießen platonische Beziehungen zu Jungen oder/und zu Mädchen. (Welche ungeahnte Erotik z.B. Blickkontakte haben können, und wie genital-fixiert die deutsche Sexualität ist!). Andere Mädchen finden es selbstverständlich, vorehelichen Geschlechtsverkehr zu haben: Wenn ein Partner später eine Jungfrau zur Frau wollen würde, wäre er sicher nicht der Richtige, dann hätte er sicher auch zu anderen wichtigen Fragen eine andere Haltung. Manche Mädchen schlafen heimlich mit ihrem Freund, andere tun es im Wissen ihrer Mütter oder/und Väter, denn auch die Haltung der Elterngeneration ist unterschiedlich.

## **Infos: Teuflische Verführung**

Nicht nur in Teheran, auch in Kairo, Tunis und Algier, ja selbst in der (noch) laizistischen Türkei hat sich das Straßenbild in den letzten Jahren völlig verändert.

Die Cafés auf den eleganten Boulevards der Metropolen, wo sich früher die jungen Leute, StudentInnen und KünstlerInnen zu ungezwungenem Gespräch und heißen Diskussionen trafen, sind zu tristen männlichen Bastionen geworden. Kein weibliches Wesen weit und breit. Nach jahrzehntelanger emanzipatorischer Aufbruchstimmung, deren frischer Wind in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die arabisch-islamische Welt erfaßte, hat sich wieder der Schleier über das weibliche Geschlecht gesenkt. (subj. Sicht d. Autorin, Anm. d. Hg.)

In fast allen muslimischen Ländern breiten sich fundamentalistische Bewegungen aus, die versuchen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Frauen, die sich dem Diktat der islamistischen Zeloten nicht unterwerfen, werden verfolgt, bedroht und getötet. Die selbstbewußte, moderne Frau, die sich in Öffentlichkeit und Beruf behauptet und um ihre Selbstbestimmung kämpft, auch um die sexuelle, gilt den bärtigen Moralisten als Botschafterin und Inkarnation einer durch die verkommene Moral Westens pervertierten Welt. Vor kurzem hat im Iran Staatsanwalt Musawi Tabrizi gefordert, „von nun an alle Frauen, die sich weigern, den Tschador zu tragen, mit dem Tod zu bestrafen.“ Das Oberhaupt der tunesischen Fundamentalisten, Scheich Rached al-Ghannouschi, appellierte an die jungen Tunesier, „sich vor den Gelüsten des Fleisches“ zu hüten, denn die Frau „entfremde den Mann seiner Religion, seiner Liebe zu Gott und seinem Propheten“. Bücher, in denen von Liebe und Erotik die Rede ist, werden verbrannt, und in Algerien vernichten die Gotteskrieger schon die Menschen selbst: selbstbewußte Frauen und kritische Intellektuelle werden auf offener Straße erschossen und abgeschlachtet.

Lange Zeit war die Diskussion über Sexualität und Erotik von den Islamisten als eine „ketzerische Debatte von Homosexuellen und verwestlichten Sittenverderbern“ denunziert worden. Jetzt schalten sie sich in die Diskussion ein, und zwar mit folgender abstruser Idee: die sexuelle Erfüllung wird erst im Jenseits, im Paradies, stattfinden und nur dort. Denn das diesseitige Leben sei ausschließlich der Verehrung Gottes und seines Propheten Mohammed gewidmet.

(...)

Ganz anders als im Christentum ist die islamische Vision von Erotik und Sexualität nicht auf Enthaltbarkeit,

sondern auf lustvolle Erfüllung gerichtet. Die Geschlechterliebe gilt als gottgefälliger Ausdruck universeller Harmonie, als höchstes Ziel des Menschen in seinem Streben nach Glück.

Der Islam kennt daher weder Mönchtum noch Zölibat, noch die Askese. Macht und Sexualität standen zu allen Zeiten, in allen Kulturen und Religionen in einem gespannten Verhältnis zu einander: Jedes Herrschaftssystem – ob profan oder sakral – integrierte die Urkraft der Sexualität in seine Strategien: Verteufelung, Ausschließung, Verweigerung oder Maskierung. Der Islam entschied sich für die Gefangennahme der Frau und die totale Überwachung der weiblichen Sexualität. Die Frau gilt als die Trägerin der 'dunklen Kräfte' des Geschlechtlichen, als Inkarnation der 'satanischen Begierden'. Weibliche Verführungskunst – arabisch 'fitna' – und die ständige Anfechtung, der das männliche Geschlecht durch die Frau ausgesetzt sei, beschwören angeblich Chaos, Unordnung und Revolte heraus. Revolte gegenüber Gott! Diese Gefahr mußte gebändigt werden durch Gesetze, die dramatisch zum 'Willen Gottes' erklärt wurden. In allen monotheistischen Männer-Religionen gibt es einen Konflikt zwischen dem 'Weiblichen' und dem 'Göttlichen'. Auch im Judentum und im Christentum wurde Eva, die Urmutter, zum Inbegriff des Anti-Göttlichen stilisiert, zur Verführerin und Ursache der Sünde. Doch keine Religion ging in der Verteufelung der Frau so weit wie der Islam: Er machte sie zur Gefangenen des Mannes, indem er sie unter den Schleier zwang. In vorislamischer Zeit, in der sogenannten 'Zeit der Unwissenheit', der 'Dschahiliyya' (die von den Fundamentalisten heute als Menetekel beschworen wird), waren die Frauen in ihrer Sexualität relativ frei. Sie suchten sich in den durchziehenden Karawanen die Männer aus, die ihnen gefielen. Waren sie ihrer Ehemänner überdrüssig, konnten sie diese durch eine einfache Geste 'entlassen' bzw. 'verstoßen' (was der Islam nur den Männern mit den Frauen erlaubt): Sie drehten das gemeinsame Zelt um zum Zeichen dafür, daß der Mann es nicht mehr zu betreten habe. Viele Frauen hatten mit mehreren Männern gleichzeitig sexuelle Beziehungen, lebten also in einer Art Polyandrie zusammen. Bekam die Frau



ein Kind, so suchte sie sich einen Vater aus, der dann dem Kind seinen Namen gab. Die Macht der Frauen in vorislamischer Zeit fand ihren symbolischen Ausdruck in den drei Schutzgöttinnen Mekkas: al-Lat, al-Ozza und Manat. Der Prophet Mohammed war zunächst bereit, diese drei weiblichen Gottheiten als 'Fürbitterinnen' ins 'Haus des Islam' zu übernehmen. Er wollte damit die Mekkaner, die ihn als Lügner und Scharlatan verspotteten, für den Islam gewinnen. Doch er bereute seine Kompromißbereitschaft bald und wies die entsprechenden Verse empört als 'Einflüsterungen des Teufels' zurück. Diese 'Satanischen Verse', auf die Salman Rushdie im Titel seines Romans anspielte, wurden gestrichen und sind heute in keiner Koran-Ausgabe mehr zu finden. Mit der Zerstörung der heidnischen Gottheiten war das Schicksal der Frau symbolisch besiegelt. Zahlreiche Mythen und Legenden ranken sich um den 'Sturz der Göttinnen' Mekkas. Der Islam forderte nicht nur die Unterwerfung des Menschen unter den Willen Gottes, sondern auch die Unterordnung der Frau unter den Mann, so wie es in der Sure 4 (Vers 34) des Koran heißt: „Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott sie von Natur vor diesen ausgezeichnet hat. (...) Und die rechtschaffenen Frauen sind demütig und ergeben.“<sup>(1)</sup>

Während die weibliche Sexualität im christlichen Kulturkreis inzwischen als passiv, also ungefährlich gilt, wird ihr in der islamischen Vorstellungswelt auch heute noch eine gefährliche Aggressivität unterstellt. Die Zerstörung der heidnischen Göttinnen und die vom Islam geforderte Unterwerfung unter den einen (männlichen) Gott (Allah) markiert die Nahtstelle, die die vorislamische Gesellschaft der 'Dschahiliyya' abgrenzt vom Zeitalter des Islam, das offiziell mit der Auswanderung des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina im Jahre 622 (der Hidschra) begann. In Medina war aus dem Propheten Mohammed ein angehender Staatsmann geworden, der nun einem Gemeinwesen vorstand, dessen Spielregeln genau festgelegt werden mußten. Vor allem ging es dabei um die Reglementierung der Beziehung zwischen den Geschlechtern, um eine neue Definition der Rolle der Frau.

Die 'teuflischen Verführungskünste' und die Mächtigkeit des weiblichen Geschlechts – die sich nicht zuletzt in einer vitalen, selbstbestimmten Sexualität ausdrückte – bedrohten die politisch noch anfällige junge islamische Gemeinschaft.

Vom Kalifen Omar al-Khattab, dem zweiten Nachfolger des Propheten, ist folgender Ausspruch überliefert: „Nimm deine Zuflucht zu Gott vor den Übeln, welche die Frauen verursachen und hüte dich selbst vor den Frömmsten unter ihnen.“ Der als notorischer Frauenfeind bekannte vierte Kalif Ali, Vetter und Schwiegersohn des Propheten, soll gesagt haben: „Die Frau als Ganzes ist ein Übel. Das Schlimmste an ihr ist, das sie ein notwendiges Übel ist.“ Und dem Propheten selbst wird der Ausspruch zugeschrieben: „Wenn eine Frau kommt, so ist es, wie wenn der Teufel käme.“ Die Folgen dieser Diabolisierung des weiblichen Geschlechts sind bekannt: Die Frauen wurden aus dem öffentlichen Leben verbannt, auf die Rolle als Gebälerin und Dienerin des Mannes reduziert. Der Schleier – ursprünglich gedacht, die Frauen des Propheten von den gemeinen Frauen und Sklavinnen zu unterscheiden – wurde nach dem Tod des Propheten zum Symbol der Auslöschung des Bildes der Frau. Weibliche Sexualität wurde reduziert auf die Ehe, arabisch: 'niqah' (was sprachliche Gleichbedeutung ist mit Koitus).

Die eheliche Sexualität bedarf im Islam, im Gegensatz zum Christentum, nicht der moralischen Rechtfertigung durch die Fortpflanzung. Im Gegenteil: Mann und Frau sind verpflichtet, sich gegenseitig Lust zu bereiten. Denn jedes sexuell unbefriedigte Mitglied der Gemeinschaft ist potentiell der Gefahr der fitna ausgesetzt, nämlich der Chaos und Unordnung stiftenden sexuellen Verführung. Um vor allem den Mann vor der Gefahr der 'Unzucht' zu schützen, hat die Ehefrau jederzeit sexuell zur Verfügung zu stehen: „Wenn ein Mann seine Frau auffordert, zu ihm ins Bett zu kommen, sie sich aber weigert, so werden die Engel sie bis zum Morgengrauen verfluchen. Wenn er sie begehrt, so darf sie sich ihm nicht versagen, auch wenn sie auf dem Rücken eines Kamels säße.“

Aber auch der Mann ist im Islam verpflichtet, seine Frau sexuell zu befriedigen. Denn eine unbefriedigte Frau ist in der Vorstellung der Muslime gefährlicher als der Satan selbst. Impotenz des Mannes oder sexuelle Vernachlässigung gehören zu den wenigen Gründen, die auch der Frau das Recht auf Scheidung einräumen.

(1) Der Beginn des 34. Verses der 4. Sure wurde in verschiedener Weise ins Deutsche, Französische und Englische übersetzt: "Die Männer sind den Frauen überlegen" (M. Savary); "Die Männer haben Vorrang vor den Frauen" (Pesle/Tidjani); "Die Männer sind die Leiter der Frauen" (Hamidullah); "Die Männer haben über die Frauen Autorität" (Boubakeur, Masson und offizielle saudische Übersetzung); "Den Männern steht die Aufsicht über die Frauen zu" (Mazigh); "Die Männer stehen den Frauen in Verantwortung vor" (Rassoul); "Die Männer sind höherstehend als die Weiber" (Goldschmidt); "Die Männer stehen über den Frauen" (Paret); "Die Männer sind den Weibern überlegen" (Henning); "Die Männer sind die Verantwortlichen über die Frauen" (M. Ali); " Alle diese Wiedergaben der fraglichen Koranpassage ziehen den Schluß, daß der Mann der Chef seiner Frau sei. Gottlob hat der arabische Text – "ar-rischal qawwamuna ála-n-nisa" – diese Bedeutung nicht. Unbefangen und ohne Männlichkeitswahn übersetzt bedeuten diese vier Worte lediglich: "Die Männer stehen für die Frauen ein". (Murad Wilfried Hofmann: Reise nach Mekka, Eugen Diederichs Verlag, München 1996, S. 134f.)

Erdmute Heller: Teufliche Verführung

Aus: Emma Nov/Dez. 94 (Ein westlicher Blick, vgl. Einführung Islam)

## Wo schon Zeus Ganymed verführte

In Anatolien stand die Wiege der Bisexualität/  
Schwule, Lesben und Transvestiten in Istanbul  
(...)

Mit barbarischer Repression versuchten nach dem Putsch 1980 die Generäle die Organisationen der Linken zu zerschlagen. Doch ihren Vorsatz alles 'Unmoralisch-Teufliche' zu vernichten, konnten sie nicht verwirklichen. Die Transsexuelle Bülent Ersoy verbannten sie für Jahre von der Bühne. Das Volk eroberte seinen Liebling (einst ein Er, heute eine Sie) gewaltsam zurück. Die türkische Volks- und Schlagermusik ist ohne Transvestiten und Transsexuelle undenkbar. Heute hat die Welt der Schwulen, Lesben, der Transvestiten und der Transsexuellen ihren festen Platz in der Istanbul Metropole.

Anatolien ist eben die Wiege bisexueller Freizügigkeit. Selbst der Islam konnte diesem Treiben nicht Herr werden. Im Gegenteil: „Nimm im Winter eine Frau, es wird warm sein, nimm im Sommer einen Jungen, es wird kalt sein“ preist Ahmet Efendi im 16. Jahrhundert die Bisexualität.

(...)

Schwule und Lesben in Istanbul haben mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie in europäischen Ländern. Viele scheuen sich, sich öffentlich zu ihrer Sexualität zu bekennen. „Bei uns in der Firma weiß jeder, daß ich eine Lesbe bin“ erzählt Ayse – eine der wenigen Ausnahmen – nicht ohne Stolz. „Es hat meiner beruflichen Karriere kein bißchen geschadet. Es weckt nur ein bißchen Neugier.“ Sie hat als Lesbe auch nie öffentlich Ärger gekriegt. „Nur einmal. Und das war im Ausland. In London, als eine Gruppe betrunkenen Männer uns als 'fucking lesbians' verprügelte.“ Doch sie verheimlicht es vor ihren Eltern. Einen organisiert-öffentlichen Auftritt der Lesben hat es bislang nicht gegeben. „Da sind wir leider hinter den Männern zurück“, meint Ayse. Sie lebt in einer Wohngemeinschaft mit Mehmet zusammen. Mehmet ist schwul.

Schülerinnen, die Arm in Arm auf dem Schulhof spazieren gehen, oder Soldaten, die Händchen halten, sind in der Türkei nichts Außergewöhnliches. Beim öffentlichen Austausch von Zärtlichkeiten mutmaßen Zuschauer nicht gleich, daß die Betreffenden homosexuell sind. „In dieser Hinsicht haben wir es einfacher als die Europäer. Bei uns ist es der westliche Staatsapparat, der den Terror gegen uns entfacht“, klagt Ibrahim Eren. Er hat einst im italienischen Turin an einer Schwulendemonstration teilgenommen. „Eine Polizeikette hat uns vor der Aggression der Bevölkerung geschützt. Hier in der Türkei ist es eher umgekehrt. Auf dem Taksim-Platz in Istanbul verprügelten uns die Polizisten, während die umstehenden Mitleid mit uns hatten.“ Eren weiß, warum dem so ist. „Dies ist schließlich das Land, wo sich selbst Zeus den jugendlichen Schäfer Ganymed holte, um sich zu vergnügen.“  
TAZ, 26.8.92  
(Türkei)

## Frieden ohne Freiheit'

Die Taliban, radikale islamische Gotteskrieger, eroberten Kabul und führten fundamentalistisches Recht und Lebensart ein:

Steinigen von Ehebrechern, Händeabhacken bei Dieben, öffentliches Prügeln. Am schlimmsten unterdrückt werden die Frauen. Doch fast der gesamte Westen schweigt – die Ultras passen ins geopolitische Konzept.

Seit Tagen ist die Ärztin Raschida (Name von der Redaktion geändert) nicht zur Arbeit erschienen, obwohl sie endlich keine Angst mehr haben muß, auf dem Weg dorthin von einer Granate getroffen zu werden. Bärtige Krieger mit schwarzen Turbanen patrouillieren neuerdings durch die Straßen Kabuls. Die fürchtete Raschida mehr als die Geschosse jener rivalisierenden Milizenführer, die Afghanistans Hauptstadt seit vier Jahren umkämpfen.

Im Sturm hatten die Taliban, eine Sammelbewegung fanatischer Moslems, am Freitag vorvergangener Woche das Machtzentrum des in 17 Jahren Krieg und Bürgerkrieg verwüsteten Landes genommen. Noch im Morgengrauen des darauffolgenden Tages proklamierten die neuen Mullahs unter dem Vorsitz des einäugigen Mohammed Omar einen islamischen Gottesstaat, der drastischer in das Leben von Raschida eingreift, als es der Krieg je vermochte.

Es war gegen halb sechs Uhr morgens, als von den Minaretten der Moscheen Verordnungen ergingen, die Raschida wie ein Todesurteil empfand: Frauen ist ab sofort jede berufliche Betätigung verboten; das Haus dürfen sie nur noch verschleiert verlassen.

Raschida hat noch zu Zeiten sowjetischer Besatzung an der Akademie der Wissenschaften von Kabul studiert. Als die Mudschahidin 1992 die Russen-Satrapen verjagten und die Macht übernahmen, versteckte sie zwar Jeans und Lippenstift im Schrank; ihrem Beruf ist die heute 40jährige aber unbehelligt nachgegangen. In wadenlangen Röcken und ärmellosen Blusen, ein Tuch locker um den Kopf gewunden, behandelte sie Bomben- und Minenopfer, unterernährte Kinder und anämische Frauen.

Niemand hatte ihr Auftreten je beanstandet. Und nie wäre es ihr in den Sinn gekommen, sich jenen afghanischen Intellektuellen anzuschließen, die zu Tausenden das Land am Hindukusch verließen. Doch seit die Taliban in Kabul Einzug hielten und ihr Willkürregime die Bevölkerung, vor allem die Frauen, terrorisiert, hegt sie abwechselnd Flucht- und Selbstmordgedanken. „Wenn die Unfreiheit der Preis für den Frieden ist, dann wird dieser Frieden mich das Leben kosten“, sagt sie.

Tagelang hat sie wie gelähmt vor dem Radio gesessen und dem Programm der neuen Machthaber gelauscht. Selbst die Musik haben die bärtigen

Turbanträger verboten. Aus dem Äther erreichen nur noch düstere Botschaften Raschidas Ohr: Sechs Frauen wurden vor dem Außenministerium im Zentrum der Stadt für ihre 'unmoralische Kleidung' – sie waren nicht voll verschleiert – unbarmherzig gezüchtigt, berichtete der Nachrichtensprecher. Um 'Anstand' in sie hineinzuprügeln, schlugen die Sittenwächter auf Rücken und Gesicht ein. Ähnliches widerfuhr Krankenschwestern in Raschidas Hospital.

Männer haben jetzt noch 35 Tage Zeit, sich gesetzlich vorgeschriebene Bärte wachsen zu lassen; die Mullahs sind angehalten, jeden anzuzeigen, der nicht täglich fünfmal in der Moschee betet; Jungen ist Sport in Shorts verboten; alle Schulen für Mädchen werden geschlossen. Mit der Außenwelt nur durch ihr Radio verbunden, versucht Raschida, den drohenden Nervenzusammenbruch mit Hausarbeit abzuwenden. Sie wäscht selbst jene leuchtenden Seidenblusen und geblühten Röcke, die sie fortan nicht mehr tragen dürfen. Sie fegt mehrmals den Innenhof, um den herum sie mit Bruder, Schwester und deren Familien wohnt. Zwölf Menschen leben von ihren Einkünften.

Alles hätte die Ärztin dafür getan, die Träume ihres achtjährigen Neffen zu erfüllen: Ingenieur wollte er werden, um sein zerstörtes Land wieder aufzubauen. Nun scheint selbst diese Hoffnung zerstoßen. Die Schule ist geschlossen; die Lehrerinnen wurden entlassen. „Wie kann ein Land eine Zukunft haben, das seine Frauen so erniedrigt?“ fragt Raschida.

Noch vor zwei Jahren waren die Taliban ('Schüler') weitgehend unbekannt. Ende 1994 startete die geheimnisvolle Gruppe jugendlicher Glaubenskrieger vom Volksstamm der Paschtunen ihren ersten Feldzug – und zeigte sich bald erstaunlich bewandert im Kriegshandwerk: Die fundamentalistischen Milizionäre hatten in pakistanischen Medressen offensichtlich mehr als den Koran studiert, sie konnten perfekt mit Panzern, Raketenwerfern und Schnellfeuergewehren umgehen. Seit die Radikalislamisten dann die erste afghanische Provinz eroberten, lassen sie keine Zweifel an ihrer grimmigen Entschlossenheit: Wo immer die vermeintlichen 'Koranschüler' regieren, wagt keine

Frau mehr, ohne den Ganzkörperschleier vor die Tür zu gehen.

Westlich dekadente Ablenkmöglichkeiten vom rechten Glauben wie Kino oder Konzert sind verboten. Auch Fotografieren gilt als verwerflich, weil der Islam die Menschenabbildung verbiete. Die Scharia, das islamische Recht, tritt in Kraft: Ehebrecherinnen werden öffentlich gesteinigt, Dieben Hände und Füße amputiert.

Die neuen Herren streben ein Regime des 'reinen Islams' an, einen Modellstaat für die gesamte moslemische Welt – und lassen so selbst die rigiden iranischen Mullahs als vergleichsweise liberal erscheinen. In Herat, nahe der persischen Grenze, haben afghanische Intellektuelle begonnen, ihre Töchter zur Erziehung 'hinüber' nach Iran zu schicken.

Gebildete und an ihre Selbständigkeit gewöhnte Frauen wie Raschida, die ein Leben lang gläubige Mosleminnen waren, läßt die mit Zwang und Repression durchgesetzte Ordnung des frommen Scheins am Glauben verzweifeln. „Wenn das der reine Islam sein soll“, meint Raschida, „dann bin ich die längste Zeit Moslemin gewesen.“

Besorgt, der Fanatismus der Taliban könnte ihre eigene, mehrheitlich islamische Bevölkerung erfassen, haben bisher einzig Rußland und die mittelasiatischen Republiken des ehemaligen Sowjetreiches versucht, der Entwicklung in Afghanistan entgegenzuwirken. Am vergangenen Freitag trafen sich die Staatschefs zum Krisengipfel.

Pakistans Außenminister Asif Ahmed Ali dagegen feierte die neuen Machthaber in Kabul als 'gottesfürchtige Männer' mit 'großem Respekt für den Islam'. Raschida hat das nicht sonderlich erstaunt. Lange schon wird vermutet, daß die Regierung von Benazir Bhutto den Radikalislamisten, womöglich gemeinsam mit dem US-Geheimdienst, finanzielle und logistische Unterstützung gewährt.

Doch daß man auch in Washington wenig Verwerfliches an den bisher von den Taliban getroffenen Maßnahmen erkennen konnte, daß das US-Außenministerium die Taliban gar als 'Befreier' des Landes lobte, hat die Ärztin entsetzt und ihr jede Hoffnung auf einen Frieden in Freiheit genommen. Die USA setzen offensichtlich darauf, daß die neuen, sunnitischen Herren von Kabul im 'Great Game' um die Macht zwischen Kaukasus und Pamir ein wichtiges Gegengewicht zum schiitischen Iran werden könnten. Außerdem öffnen sich so neue Handelswege, auch für

eine lukrative amerikanischsaudisch finanzierte Öl- und Erdgaspipeline von Turkmenistan über Afghanistan nach Pakistan.

„Großmachtpolitische Interessen haben unser Land an den Rand der Zerstörung gebracht,“ sagt Raschida. „Keinen im Westen kümmert, daß sie uns Frauen sogar die Menschenrechte rauben.“ Nach einer Woche Hausarrests hat die Ärztin jetzt beschlossen, wieder erste Schritte vor die Tür zu wagen. Raschida hat den Ausschnitt ihres Kleides mit einer Brosche verkleinert, eine lange Hose untergezogen und den schwarzen Tschador übergeworfen, den sie vor vier Jahren angeschafft, aber seither nie gebraucht hatte.

In der Taxe, die sie zum Haus einer Freundin bringen soll, zupft sie beim Anblick bewaffneter Turbanträger nervös an den zu kurzen Ärmeln ihres Kleides. Die Straßen wirken wie ausgestorben; selbst die Basare sind nicht sonderlich geschäftig, obwohl die Preise gefallen sind. Wo Schneider samt Kunden verprügelt werden, weil sie mit Frauenkleidern handeln, verspürt kaum jemand den Drang zum Einkaufsbummel.

Auf dem Teppich im Wohnzimmer der Freundin hocken eine in die Arbeitslosigkeit gezwungene Bauzeichnerin sowie eine junge, aus dem Kultusministerium entlassene Sekretärin. Sie debattieren über die neueste Verordnung der Taliban: Ab sofort darf keine Frau mehr das Haus ohne die Burka verlassen, den Umhang mit den vergitterten Augenschlitzen, der den Körper der Frauen von Kopf bis Fuß mitsamt der provozierenden Haarsträhnen verhüllt.

Damit ist auch Raschidas vorsichtiger erster Befreiungsversuch gescheitert: Die Burka kostet mehr als einen Monatsverdienst – und nicht nur das: Um sich korrekt zu verschleiern, muß sie erst mal nach Hause, dann zum Markt. Immer voller Angst, vorbei an den Tugendwächtern.

Aus: Der Spiegel 41/1996

Afghanistan (ein westlicher Blick auf Afghanistan)

## Familienplanung in

# islamischen Ländern

Anders als der katholische Papst hat der islamische Prophet Mohammed die Geburtenkontrolle nicht verboten.

„Elternschaft sei eine göttliche Pflicht, sagt er, wobei er seinen Anhängern jedoch davon abriet, mehr Kinder in die Welt zu setzen, als sie angemessen ernähren konnten. Da er das Recht der Menschen auf sexuelle Freude vertrat, gebot er keine Enthaltung, sondern schlug vor, den Coitus interruptus zu praktizieren – mit Einwilligung der Frau, weil man meinte, das frühzeitige Zurückziehen verringere ihren Genuß.“<sup>(1)</sup> Hierauf basiert die liberale Grundhaltung des Islam zur Frage der Geburtenkontrolle.

Minai berichtet, daß bereits im Mittelalter die 'islamische' Medizin das Kondom sowie Vorläufer der modernen Scheidenzäpfchen und des Pessars empfahl. (z.B. in Persien). Ibn Sina (Avicenna)<sup>(2)</sup> beschrieb im 11. Jahrhundert zwanzig verschiedene Methoden der Empfängnisregelung.

Heute ist die Verbreitung von Verhütungsmitteln in 'islamischen' Ländern insbesondere abhängig von politischen und wirtschaftlichen Interessen der jeweiligen Regierungen.

Hier drei Beispiele:

Im Iran lehrten vor der Machtübernahme der islamischen Revolutionsregierung Hochschulabsolventinnen Familienplanung, danach wurden die Beratungsstellen geschlossen. Frauen protestierten, und die Regierung erklärte die Geburtenkontrolle für zulässig, „wenn beide Partner zustimmen und sie weder deren Gesundheit schadet, noch – im Falle des Versagens – zu irgendeinem Zeitpunkt nach der Empfängnis den Abgang des Fötus herbeiführt.“<sup>(3)</sup>

„In Ägypten gibt es ein staatliches Informations- und Erziehungsprogramm. Fernsehsendungen haben die Familienplanung fast überall bekannt gemacht (Die meisten Ägypter haben Fernsehen und benutzen es regelmäßig). Die Verhütungshäufigkeit stieg in Ägypten von 24% der verheirateten Frauen 1980 auf 47% 1992.“<sup>(4)</sup>

„In Tunesien kümmert man sich um die kulturellen Traditionen. Zu diesen gehört, daß die Frau 40 Tage nach einer Geburt von der Öffentlichkeit ausgeschlossen bleibt. Das Programm bietet Nachsorge für Mutter und Kind sowie Familienplanungsdienstleistungen bei einem

Klinikbesuch. Eine Untersuchung von 1987 zeigte, daß 83% der Frauen nach 40 Tagen wiederkamen und daß 56% von diesen mit einer Familienplanungsmethode anfangen. Dieses Versuchsprogramm wird jetzt auf das ganze Land ausgedehnt.“<sup>(5)</sup>

Die marokkanische Politikwissenschaftlerin und Soziologin Mernissi übt Kritik an der Arbeit von Familienplanungseinrichtungen in Marokko, die dazu dienen, Frauen Kenntnisse über Empfängnisverhütung im Rahmen eines gesundheitspolitischen Programms rund um Ernährung, Impfungen und vor allem Schwangerenberatung zu vermitteln. Sie führt eine Studie an, nach der 2/3 der Frauen in Marokko zu Hause gebären und danach keine staatliche Hilfe erfahren können, während lediglich 30% der Mütter, die in einer staatlichen Klinik gebären, anschließend betreut wurden. „Ob eine Frau die Chance hat, von den staatlichen Gesundheitsdiensten versorgt zu werden, hängt entscheidend von ihrem Wohnort, ihrem Alter und ihren wirtschaftlichen Verhältnissen ab.“<sup>(6)</sup>

Mernissi betont, daß die Zukunft der Familienplanung in den arabischen Staaten und in der übrigen muslimischen Welt entscheidend davon abhängt, „ob man den Frauen Zugang zur Bildung gewährt und ob man ihnen erlaubt, ihre gesellschaftliche Rolle und ihr Selbstbild mitzubestimmen(...)“<sup>(7)</sup>

Der Schwangerschaftsabbruch wurde weder im Koran noch durch den Propheten Mohammed ausdrücklich erwähnt. Entsprechend differieren die gesetzlichen Regelungen und deren Praxis. „Einige muslimische Juristen betrachten sie als sündhafte Zerstörung von Leben, während andere sie in den ersten einhundertzwanzig Schwangerschaftstagen für zulässig halten, da der Fötus in dieser Zeit noch keine Seele besitzt.“ Wenn die Fortführung der Schwangerschaft das Leben der Frau bedroht, erlauben beide Lager einstimmig den Abbruch und begründen ihre Meinung mit dem Koranzitat: „eine Mutter soll nicht wegen ihres Kindes schikaniert werden.“<sup>(8)</sup>

In der Türkei und in Tunesien können Frauen auf Wunsch einen Schwangerschaftsabbruch bis zur 12.

Schwangerschaftswoche durchführen lassen. In Libyen, Mali, im Sudan, Afghanistan, Iran, Irak im Jemen um nur einige afrikanische und asiatische 'islamische' Länder zu nennen, ist Abtreibung nur erlaubt, wenn das Leben der schwangeren Frau in Gefahr ist. Algerien, Ägypten, Marokko und Saudi-Arabien erweitern diese Regelung um 'andere

Gesundheitsgründe' der Schwangeren.<sup>(9)</sup> Die Zustimmung des Ehemannes muß vorliegen.

In den meisten Ländern muß der Schwangerschaftsabbruch selbst bezahlt werden, daher bleibt ein fachgerechter, medizinisch schonender Eingriff häufig nur den wohlhabenderen Frauen vorbehalten.

(1) Minai, Naila: Schwestern unterm Halbmond, Stuttgart 1984.

(2) Ibn S'Ūna, bedeutender islamischer Denker und Arzt in Persien (geb. 980 gest. 1037).

(3) Minai, Naila: Schwestern unterm Halbmond, Stuttgart 1984.

(4) Hg. Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: Hoffnung und Realitäten, Hannover 1996, S. 33; vgl. auch Kapitel AFRIKA, TAZ-Artikel von Ivesa Lübben 30.8.1994: Entgegen gesellschaftlicher Konventionen verwenden Ägypterinnen zunehmend Verhütungsmittel.

(5) Hg. Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: a.a.O.

(6) Memissi, Fatema: Die vergessene Macht, Frankfurt a. Main 1997, S. 91.

(7) Memissi a.a.O.

(8) Minai: ebda.

(9) Family Planning Perspectives: Induced Abortion: A World Review, 1990

## Russische Föderation

„Die normale Russin, (...) steht überdurchschnittlich oft Schlange und ist bereit, gewaltige Energien zu mobilisieren, um ein ausgefallenes Paar Strumpfhosen oder ein schickes Schnittmuster aufzutreiben. Sie und ihre Familie sind von Vitaminmangel und Fehlernährung bedroht.“<sup>(1)</sup>

Unsere Annäherung an die Sexualität von Frauen in der russischen Föderation berücksichtigt im Folgenden die Lebenssituation von Frauen jetzt im Vergleich zur Zeit der ehemaligen Sowjetunion sowie den Stellenwert von Sexualität vor und nach der Perestroika, bevor im letzten Teil der Einführung ausgewählte Aspekte weiblicher Sexualität umrissen werden.

### Zur Lebenssituation von Frauen.

„Die meisten Frauen werden durch ökonomische Alltagsorgen völlig absorbiert.“<sup>(2)</sup>

Frauen sind insgesamt stärker als Männer mit zahlreichen wirtschaftlichen und sozialen Problemen konfrontiert: waren bis zur Zeit der Perestroika über 90 % der Frauen berufstätig, sind sie heute überproportional von Erwerbslosigkeit betroffen.<sup>(3)</sup> Frauen stellen 70 % der Arbeitslosen.<sup>(4)</sup> (94 % der Frauen wünschen und brauchen einen bezahlten Arbeitsplatz). Führungspositionen werden von Männern besetzt, das war auch zu Zeiten der Sowjetregierung so. Doch Frauen bekommen jetzt noch häufiger geringere Löhne, da viele von ihnen im Lehr- oder Gesundheitswesen im Staatsdienst beschäftigt waren und hier die Löhne am stärksten gesunken sind. Frauen mit Kindern können heute oft keiner geregelten Erwerbstätigkeit nachgehen, weil zahlreiche Kindergärten geschlossen wurden; die Kosten für die Unterbringung müssen zudem neuerdings anteilig von den Eltern(teilen) übernommen werden. Männer kümmern sich eher selten um Haus- und Erziehungsarbeit. Die meisten Paare sind auf ein zweites Gehalt angewiesen. Insofern ist die überwiegende Zahl von Frauen der russischen Föderation dreifach belastet. Auf Freizeit verzichtet ein großer Teil der Frauen fast gänzlich. Die Wohnverhältnisse sind häufig beengt, die Versorgung mit Lebensmitteln unzureichend. Heute können Frauen (und Männer) verlieren, „was sie früher nie verloren hätten: Wohnung und Arbeit, Sicherheit eben.“<sup>(5)</sup>

Auch aus der Politik wurden Frauen verdrängt: nach Aufhebung der Quote sank der Anteil der Frauen als Abgeordnete rapide. Im russischen Volksdeputiertenkongreß befinden sich beispielsweise nur noch 5 % Frauen, zuvor waren es 33,3 %. Von den MinisterInnenposten war bis Januar 1994 einer mit einer Frau besetzt. Der politische Einfluß der Frauen wurde allerdings zu Zeiten der Sowjetunion trotz Quotierung als gering eingeschätzt. In der Parteihierarchie standen sie auch vor der Perestroika auf den unteren Stufen.<sup>(6)</sup>

Dabei konnten Frauen der ehemaligen Sowjetunion insgesamt auf Errungenschaften blicken, von denen Frauen anderer Länder noch lange träum(t)en: Rußland war nicht nur eines der ersten Länder, daß 1917 das Wahlrecht für Frauen einführte, bereits 1936 wurde erstmals ein

Gleichberechtigungparagraph eingerichtet, der Frauen und Männer rechtlich gleichstellte. Mädchen hatten und haben die gleichen Bildungschancen wie Jungen, verfügen heute im statistischen Vergleich über höhere Schulabschlüsse. Nur auf dem Arbeitsmarkt waren und sind Frauen benachteiligt: 90 % der Führungspositionen besetzen Männer.<sup>(7)</sup>

Deprimierend ist die Selbstverständlichkeit mit der jetzt Frauen der russischen Föderation aus dem Erwerbsleben „zurück an den Herd“ gedrängt werden. Gorbatschow wollte im Rahmen der Perestroika den Frauen „ermöglichen, zu ihrer eigentlichen weiblichen Lebensaufgabe zurückzukehren.“ Er bedauerte das Versäumnis, „den besonderen Rechten und Bedürfnissen der Frauen, die mit der Rolle als Mutter und Hausfrau und ihrer unerläßlichen erzieherischen Funktion zusammenhängen, genügend Beachtung geschenkt zu haben.“<sup>(8)</sup> Der russische Arbeitsminister Gennadij Melikjan soll wiederholt gesagt haben: „Solange es arbeitslose Männer gibt, sollen Frauen nicht an Arbeitsplätze denken“<sup>(9)</sup>. Dies gilt seiner Meinung nach insbesondere für schwangere Frauen. Da das geringe Kindergeld von den Betrieben gezahlt wird und keine staatliche Leistung mehr ist, werden bei Neueinstellungen Frauen mit Kindern häufig abgelehnt. Viele arbeitslose Frauen suchen sich Nischen, etablieren sich z.B. als Tagesmütter.<sup>(10)</sup>

Die Aufgabenzuteilung entspricht dem Bild der 'natürlichen' Rolle der Frau. Die zugrundeliegende Theorie der Verschiedenheit der Geschlechter ist unter russischen Frauen verbreitet und entspricht den bekannten Frauenstereotypen.<sup>(11)</sup>

Seit dem Zerfall der ehemaligen Sowjetunion organisierten sich zahlreiche Frauen zu einer neuen Bewegung. Allein in St. Petersburg existierten 1994 zweiundvierzig Frauenprojekte. Allerdings sind viele dem traditionellen Frauenbild verbunden und in erster Linie als Reaktion auf die existenzielle Not zu verstehen. Die vielfältigen Interessen der nichtstaatlichen Organisationen lassen sich zu keiner einheitlichen Strategie zusammenfassen. Nur die wenigsten verfolgen frauenpolitische Ziele, meistens stehen die dringenden wirtschaftlichen Fragen im Vordergrund. Feministische Frauengruppen sind (noch) in der Minderheit.<sup>(12)</sup> Daß sie überhaupt existieren, wird als ein untrügliches Anzeichen für die langsame, kaum wahrnehmbare, aber unumkehrbare Demokratisierung

der russischen Gesellschaft gesehen.<sup>(13)</sup>

Sexualität: 'Prüderie' und 'sexuelle Befreiung'

Werfen wir nun einen Blick auf den Stellenwert von Sexualität in der russischen Föderation. Galt das Thema Sexualität jahrzehntelang als stark tabuisiert und die sowjetische Gesellschaft als prüde, ist nun die Rede von 'sexueller Befreiung' oder gar 'sexueller Revolution'. Die sowjetische Presse sah in der sexuellen Liberalität eher den 'Verfall der Moral'. Tatsächlich existieren auch in der Bevölkerung verschiedene Positionen. In ihnen spiegelt sich pluralistisches Denken und Handeln der Gegenwart wie der Vergangenheit wieder.

'Freie Liebe' und 'sexuelle Revolution' waren in den Jahren nach der Oktoberrevolution von 1917 beherrschende Themen. Alexandra Kollontai, eine der führenden Frauen der Revolution, Ministerin in Lenins Regierung und später Botschafterin der Sowjetunion, propagierte z.B. die 'erotische Kameradschaft' der sexuellen Beziehung, die neben die Liebesbeziehung mit und ohne Tauschein treten sollte. 1926 wurden feste Liebesbeziehungen ohne Tauschein rechtlich der registrierten Ehe gleichgestellt. „Damit trug das Gesetz der Tatsache Rechnung, daß zwischen 80.000 und 100.000 solcher Lebensgemeinschaften existierten.“<sup>(14)</sup>

Demgegenüber propagierte Stalin eine klare Familienideologie, Sexualität war primär ausgerichtet auf den Zweck der Kinderzeugung, das Land brauchte Soldaten. Eine private Sexualerziehung fand genauso wenig statt wie eine öffentliche. Im Rahmen des Faches 'Ethik und Psychologie des Familienlebens' wurden Jugendliche ausschließlich auf das Familienleben vorbereitet. Diese politisch verordnete Moral als eine von verschiedenen Strömungen ist auch heute noch verbreitet.

Auch von der russischen-orthodoxen Kirche wird diese Moral geteilt. Die Meinung, daß Mädchen und Jungen, Frauen und Männer nur dann miteinander verkehren sollen, „wenn ein Stempel in ihren Pässen ihre Beziehung 'segnet',“<sup>(15)</sup> entspricht der seit 2000 Jahren unveränderten klerikalen Position. „Während des

Rituals der Eheschließung werden Braut und Bräutigam gekrönt. Dies symbolisiert unter anderem, daß sie ein Gelöbnis ablegen darüber, daß sie die Sauberkeit im Sinne der Jungfräulichkeit bewahrt haben. Die Krone ist ein Lob dafür.<sup>(16)</sup> Voreheliche und außereheliche Sexualität werden bestraft, 'Ehebrecher' kommen nicht in den Himmel. „Die Ehe wurde den Menschen gegeben, um Kinder zu gebären, nicht, um sich zu befriedigen oder sich zu vergnügen.“<sup>(17)</sup> Die russisch-orthodoxe Kirche lehnt Onanie und Homosexualität ab.

Igor Kon befürchtet, daß die zur Perestroika gehörende Umgestaltung des moralischen Bewußtseins von vielen Menschen als „Rückkehr zu dem, was früher war“, verstanden wird „und das bedeutet Rückkehr zur konservativen religiösen Moral mit all ihren Folgen.“ Jedes der rund 120 Völker der ehemaligen Sowjetunion besinnt sich auf eigene Traditionen, „... und wir müssen sie berücksichtigen. Entwicklungen, die im Baltikum möglich, aber unzureichend sind, sind in den islamischen Republiken Mittelasiens oder in Transkaukasien ganz undenkbar und werden es noch lange bleiben, und nicht nur im islamischen Transkaukasien, sondern auch im christlichen, ebenso wie in Sibirien in den Regionen mit altchristlichem Glauben...“ Eine 21-jährige Moskauer Studentin dazu: „... Rußland war immer ein Bauernland, und mit den Überresten dieser bäuerlichen Traditionen sind wir bis heute verknüpft. Das sind nicht nur nationale sondern auch religiöse Traditionen, die nach wie vor bestehen. Und die russisch-orthodoxe Kirche war immer konservativ, gegenüber der Frau, gegenüber der Sexualität.“<sup>(18)</sup>

Vergleicht man Sexualmoral und Lebenspraxis treten Widersprüchlichkeiten zu Tage. Die Einschätzung Kohns ging bereits in den achtziger Jahren dahin, daß z.B. das Sexualverhalten der Jugendlichen sich wenig von dem im Westen unterscheidet. „Die Jugendlichen sind locker.“ Der Unterschied liegt seiner Meinung nach in der heuchlerischen Haltung der Gesellschaft, die die Sexualität von Jugendlichen ignoriert, und durch das Schweigen über Sexualität werden u.a. massenhaft ungewollte Schwangerschaften bei Minderjährigen in Kauf genommen.

Die Widersprüchlichkeit zwischen Sexualmoral und Lebensalltag soll am Beispiel vorehelicher Sexualkontakte und Scheidungsraten verdeutlicht werden. Nach Befragungen und Auskünften von Fachleuten sind

voreheliche Sexualkontakte in der Russischen Föderation üblich.<sup>(19)</sup> Oft fehlt es jedoch an Raum für Intimität, lange Zeit war es nicht möglich, ohne Trauschein eine Wohnung zu bekommen. So ist der Grund für die – aus deutscher Sicht – frühen Verbindungen, wie auch die Art der Partnerwahl oft verknüpft mit praktischen Erwägungen und nicht unbedingt mit romantischen Liebesvorstellungen.<sup>(20)</sup> Etwa ein Drittel der Frauen heiratet mit 20 Jahren. Wer mit 24 Jahren 'immer noch' ledig ist, wird beargwöhnt.

Bereits 1987 kamen in der ehemaligen Sowjetunion auf 1000 Ehen 347 Scheidungen, in den Großstädten zerbrach jede zweite Ehe.<sup>(21)</sup> An diesem Phänomen hat sich in den letzten Jahren nichts geändert.

### **Zur weiblichen Sexualität**

Bevor die Texte von Autorinnen der russischen Föderation uns die Sexualität eines Teils der weiblichen Bevölkerung näher bringen, zunächst einige allgemeine Bemerkungen.

Die Sozialisation von Mädchen war (und ist teilweise immer noch) restriktiv. Noch stärker als bei Jungen wurde Mädchen Sexualität als etwas Schmutziges und Verwerfliches dargestellt, selten nur als etwas Schönes. Da es lange Zeit nicht üblich war privat oder öffentlich über Sexualität zu sprechen, geschah dies eher unterschwellig.<sup>(22)</sup> (vgl. z.B. angeführten Text von Marina Liborakina: Wie Frauen gelehrt wird, Frauen zu sein).

In den Medien wird heute Sexualität in vielfacher Weise thematisiert. Die lange Zeit absolut tabuisierte und verbotene Homosexualität hat hier ebenso Platz wie viele andere Fragen zur Sexualität. Im Fernsehen werden Talk- Shows, Liebes- und Sexfilme aus aller Welt gesendet. Das Schweigen über Sexualität ist gebrochen. Die gezeigte Sexualität wird von Frauen jedoch nicht nur als befreiend oder 'aufklärend' erlebt: Galina Volina, vom Fonds zur Unterstützung von Künstlerinnen in Moskau, macht das am Beispiel der Werbung deutlich: „Sie erniedrigt Frauen. Und dann die Filme, die sogar im Fernsehen laufen, Streifen mit Titeln wie 'Die Gummifrau'. Das Frauenbild, das in solchen Filmen vermittelt wird, ist demütigend und wirkt sich natürlich auf die Psyche der Frauen aus.“<sup>(23)</sup> (vgl. nachfolgenden



Text von Irena Maryniak sowie den Beitrag zu Aspekten der Familienplanung, hier: Sexualerziehung).

Swetlana Aiwasowa, Historikerin und Soziologin, hält es für eine der wichtigsten feministischen Aufgaben in Rußland „... Frauen und Männern dabei zu helfen, sich in ihrer Geschlechtlichkeit neu zu finden, sich wieder als erotische Wesen zu fühlen, aber auch neue Rollen als Mütter und Väter zu suchen.“<sup>(24)</sup>

Noch einige Bemerkungen zur Textauswahl: Im Gegensatz zu den anderen Kapiteln des Readers hatten wir bei diesem Teil größere Schwierigkeiten, aktuelle, ins Deutsche übersetzte und aussagekräftige, literarische Texte von Autorinnen zu finden. Neue russische Literatur ist in Deutschland offensichtlich nicht 'in'. So überwiegen hier Interviews und Portraits russischer Frauen, die uns – auch wenn sie teilweise von deutschen Autorinnen aufgeschrieben wurden –, einen anschaulichen Einblick in einzelne Aspekte der Sexualität von Frauen der Russischen Föderation ermöglichen. Dabei stehen die sozial elenden Verhältnisse einer großen Zahl von Frauen nicht im Vordergrund der Auswahl, darüber – denken wir – berichten die Medien genügend. Vielmehr zeigen wir auch Frauen, die neue Wege ausprobieren und die junge Russische Föderation aktiv mitgestalten. Interviews und Texte verdeutlichen darüberhinaus das traditionelle Frauenbild in Theorie und Praxis sowie damit einhergehende Beziehungsweisen. Den Abschluß bildet – wie gewohnt – eine Zusammenfassung von Aspekten der Familienplanung.

#### *Überblick über die Textauswahl*

- Valeria Narbikova: Wettlauf. Lauf. Beziehung Frau-Mann
- Viktorija Torkajewa: Pascha und Pawluscha. Trennung, Beziehungen Frau-Männer, Mutterschaft
- C. Hansson, K. Liden: Unerlaubte Gespräche mit Moskauer Frauen (2 Interviews). Erfahrungen mit und Einstellungen zu Sexualkunde, Treue, Verhütung, Schwangerschaftsabbruch, Schwangerschaft, Frauenbild
- Martina Wagner: Jugendszene SU (Interview). Frauenbild, Kommunikation über Sexualität
- W. Garbuzowa: "Ein Mädchen wächst heran". Frauenbild, Mädchensozialisation
- Marina Liborakina: Körpertechnologien oder Wie Frauen gelehrt wird, Frauen zu sein. Bericht über ein feministisches Körperprojekt
- Barbara Kerneck : Jewgenija Debrjanskaja. Lesbische

Sexualität und Lebensweise (Portrait)

- Barbara Kerneck: Irina Kortschagina (Portrait). Frauenbild, Beziehung Frau-Mann

#### *Infos*

- Irena Maryniak : Am besten ein farbenfrohes Arbeitstier. Schönheitsideal, Frauenbild
- Familienplanung in der russischen Föderation (Schwangerschaftsabbruch, Verhütung, Sexualerziehung)

Es bleibt abschließend zu bemerken, daß viele Migrantinnen aus der ehemaligen Sowjetunion Spätaussiedlerinnen sind, die sich als Deutsche mit alten deutschen, patriarchalen Traditionen verbunden fühlen. Viele sind enttäuscht über die wenig herzliche Aufnahme in der vermeintlichen Heimat. Wurden sie in der ehemaligen Sowjetunion als 'Deutsche' angesehen, sind sie in Deutschland häufig die 'Russen' . Bei einer Fachtagung zu 'Frauen aus Osteuropa' berichtete Natalja Jung über Aussiedlerinnen aus Rußland: Rußlanddeutsche kommen aus unterschiedlichen überwiegend ländlichen Regionen, wie z.B. Kasachstan und dem Kaukasus. Die Autorität des Mannes in der Familie ist in der Regel ungebrochen. Jugendliche waren es gewohnt, Älteren Respekt und Gehorsam entgegenzubringen. Hiesige Umgangsformen führen häufig zu Konflikten in den Familien. 73 % der BRD-Deutschen haben keinen Kontakt zu Rußlanddeutschen. Migrantinnen, die in der ehemaligen Sowjetunion gewohnt waren zu arbeiten, sind in Hamburg oft arbeitslos und leiden unter Kontaktlosigkeit und Isolation. Viele vermissen den Zusammenhalt, das Gemeinschaftsgefühl, die Nachbarschaftshilfe. Die hohen Erwartungen an ein idealisiertes Deutschlandbild werden enttäuscht.<sup>(25)</sup>

(1) Kerneck, Barbara: Die starke Seite Rußlands, ARIADNE-Produktion, Heyne-Verlag München 1994.

(2) Köbberling, Anna: a.a.O.

(3) Köbberling, Anna: Aktuelle Strömungen der russischen Frauenbewegung, in: Osteuropa 6/94.

(4) Robrecht, Dorothee: "Irgendwie geht es immer", in: TAZ, 1.7.94.

(5) Robrecht, Dorothee, a.a.O.

(6) Köbberling, Anna: a.a.O.

- (7) Gemma Pörzgen: Bärtige Männer, glückliche Mütter, Frankfurter Rundschau, 14.6.94.
- (8) Gorbatschow, Michael: Perestroika, Die zweite russische Revolution. Eine Politik für Europa und die Welt, Knaur München 1989, S. 147.
- (9) Gemma Pörzgen: a.a.O.
- (10) Kerneck, Barbara: Kinderhüten beim Schlangestehen, TAZ vom 8.4.92.
- (11) vgl. Köbberling, Anna: a.a.O.
- (12) Robrecht, Dorothee: a.a.O.
- (13) Swetlana Aiwasowa, Moskauer Historikerin und Soziologin in: Kerneck, Barbara: Die starke Seite Rußlands, a.a.O.
- (14) Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: Liebe steht nicht auf dem Plan, Krüger Verlag 1989, S. 24.
- (15) Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: a.a.O.
- (16) Maxim Koslow, angehender Priester der russisch-orthodoxen Kirche, in: Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: a.a.O., S.20.
- (17) Maxim Koslow, in: Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: a.a.O., S.21.
- (18) Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: a.a.O., S. 18.
- (19) Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: a.a.O. (20) vgl. Kerneck, Barbara: Die starke Seite Rußlands, a.a.O.
- (21) Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: a.a.O.
- (22) Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: a.a.O.
- (23) Robrecht, Dorothee: "Irgendwie geht es immer", TAZ, 1.7.94.
- (24) Kerneck, Barbara: Portrait über Swetlana Aiwasowa. S. A. ist gründerin des avantgardistischen Clubs 'F1' und offizielle Beraterin der Parlamentsfraktion 'Frauen Rußlands', a.a.O.
- (25) Die Fachtagung 'Frauen aus Osteuropa' vom 7.- 9.3.1997 wurde veranstaltet durch den Ausländerbeauftragten Hamburgs.

## Wettlauf. Lauf.

Als Petja Boris liebte, wollte sie um jeden Preis aufhören, ihn zu lieben, um danach niemanden mehr zu lieben, und als sie sich in Gleb verliebt hatte, wollte sie um keinen Preis aufhören, ihn zu lieben, um sich danach nicht wieder in jemanden zu verlieben.

Gleb, Boris? Gleb oder Boris? Alles, was an Gleb schlecht war, hat der Mensch so an sich, deshalb kann man sagen, daß er kein schlechter Mensch war. Und alles, was an Petja gut war, hat die Frau so an sich, deshalb kann man sagen, daß sie eine gute Frau war.

(...)

In ihrer Liebe herrschte vollkommene Harmonie: Petja liebte Gleb genausoviel nicht wie er sie nicht liebte. Als sie anfang, ihn weniger zu lieben, und dieses Gefühl versiegen wollte, spürte sie, daß auch Gleb sie schon ein bißchen weniger liebte, nicht mehr so wie früher. Wenn er sie ebenso stark weitergeliebt hätte wie früher, hätte ihr diese starke Liebe zur Last fallen können, doch das geschah nicht: Sobald ihr Gefühl schwächer wurde, wurde auch sein Gefühl schwächer, dafür verliebte er sich

wieder genauso stark in sie, als sie sich plötzlich wieder in ihn verliebte. Trennte sich Petja von Gleb, so hieß das nicht, daß sie zu einem anderen Mann zurückging. Sie hatte keine Wahl zwischen Gleb und irgendeinem anderen. Sie hatte nur Gleb oder Gleb. Und wenn sie sich trafen, hatten sie ein heftiges Verlangen nacheinander und nach der Trennung dumpfen Schmerz, dafür war dann nach der Trennung der Schmerz heftig und das Verlangen nach dem bevorstehenden Wiedersehen dumpf.

„Du bist ein Ungeheuer“, sagte Gleb manchmal zu ihr. „Gar so ein Ungeheuer bin ich wohl nicht“, beruhigte sich Petja, „wenn er mich wie früher liebt.“

Damit diese Liebe fort dauere, damit sie dauerhaft sei, konnten sie nicht dauernd beieinander sein und trennten sich eben. Sie trennten sich, um sich dann wieder zu treffen. Und sie trafen sich, um sich wieder zu trennen. Dafür war die Freude so groß, wenn sie sich trafen, wie die Trauer, wenn sie sich trennten, so daß ihre Liebe halb traurig, halb freudig war. Sie trafen sich schon ein Jahr lang, aber im Lauf dieses Jahres trennten sie sich auch, zählt man deshalb alle Stunden ihres Wiedersehens im Laufe des Jahres zusammen, so ergibt sich, daß sie sich lediglich drei Tage gesehen hatten. Hier ist es an der Zeit, das Wichtigste zu sagen: Eines Tages beschlossen sie für immer, drei Tage lang wegzufahren, um in drei Tagen die ganze Zeit ununterbrochen miteinander zu verbringen, die sie ein Jahr lang miteinander verbracht hatten. Und diese drei Tage...

Gleb brachte die Karte der Sowjetunion an und tippte mitten darauf, sein Finger traf den Himmel, der nicht auf der Karte war. Gleb war groß und behaart, in gewissem Sinn erinnerte er an einen Affen, sofern der Affe wenigstens in gewissem Sinn an den Menschen erinnert.

„Da fahre ich nicht hin“, sagte Petja, „während wir hinfahren, kann sie sich abspalten, und wir sind dann im Ausland.“

„Im Prinzip kann sich jede Republik abspalten.“

Während sie sich stritten, deckten sie sich mit der Zeitung zu, um nackt nicht auszufrieren, und während sie raschelten und sich liebten, war die

erste Spalte der 'Prawda' veraltet, weil bereits ein anderes Jahr war und ein anderes Datum.

(...)

Dennoch steckte Gleb noch einmal seinen Kopf zur Tür raus, nachdem Petja eingeschlafen war, nach dem Liebesakt, zu dem er sie überredet hatte und der ihr nach allen lästigen Gesprächen lästig war. Das Bürschchen von der Ehrenwache nahm die Zigarette an, die Gleb ihm anbot. Sie setzten sich auf die Stufe, rauchten und unterhielten sich.

„Ich werde nicht abhauen,“ sagte Gleb, „aber mich hier festzuhalten, ist dumm, ich kann nicht mal eine Frau glücklich machen, von einem Volk ganz zu schweigen.“

„Eine Frau glücklich zu machen ist fast unmöglich,“ sagte der Wärter, „Sie sollten Ihre Kraft nicht umsonst vergeuden, es ist leichter, ein ganzes Volk glücklich zu machen. Besteht bei Mann und Frau Gleichheit, dann kommt nichts Gutes dabei raus, und gewährt ein Mann der Frau Freiheit, dann ist es eine Katastrophe, wenn sie diese Freiheit nutzt, dabei gibt es doch nichts Besseres als Freiheit und Gleichheit.“

„Sag jetzt noch 'Brüderlichkeit', damit ich sie wie meinen Bruder liebe,“ sagte Gleb sichtlich erbost. Aber der gute Wachposten legte seinen bösen Worten keine Bedeutung bei und fuhr gutmütig fort: „Ausserdem war noch kein einziger Herrscher jemals im Privatleben glücklich, die Macht über ein ganzes Volk dagegen ist Triebbefriedigung, ist die Unmöglichkeit, Macht über einen Menschen zu haben, und der Herrscher befriedigt seine Wünsche, indem er das ganze Volk beherrscht, ohne seine Wünsche mit einem Menschen befriedigt zu haben; es ist leichter, alle zu befriedigen, als einen einzigen.“

(...)

Petja lag wie eine Spionin im Bett: Sie hatte nicht nur alles gehört, all das hatte sie auch schon früher gehört, zum Beispiel, daß er sie nicht glücklich machen könne. Was Petja sonst noch von einer Spionin an sich hatte: schmale, dunkle Brille, damit das Licht der Tischlampe nicht blendete, Shorts mit einem Haufen Taschen, in die sie die verschiedenen notwendigen Utensilien stopfte, nämlich ein kleines Taschenmesser, eine Reiseflasche, ein Notizbuch mit derartig vielen Telefonnummern, daß das Klingeln im Ohr nach einer Woche noch nicht aufgehört hätte, wenn man sie alle der Reihe nach wählen würde. Als Gleb sie in dieser Aufmachung erblickte, fragte er nichts, weil er wußte, daß es so richtig war. Sie sprangen aus dem Fenster,

umrundeten den echten, aber schlafenden Posten, dessen Uhr im Schlaf ein Uhr null drei zeigte, und waren im Nu jenseits des Zauns, wo das Pferd stand, dem drei Autos vorgespannt waren, sie fütterten das Pferd, setzten sich drauf und jagten die drei elastisch aneinander gekuppelten Autos fort. Die beiden letzten sollten sich losreißen und zu Bruch gehen, was sie auch taten, das eine übriggebliebene Auto blieb am Schwanz des Pferdes stehen. Petja ließ das Pferd laufen, setzte sich ans Steuer und startete. Gleb saß neben ihr und wurde von einer Seite auf die andere geschleudert wie in einer Kibitka, obwohl Petja so um ihn besorgt war wie um den Thronfolger. Gleb vertrug das Autofahren schlecht, und daß Petja für Autos schwärmte, mißfiel ihm reichlich. Aber auf alle seine Bemerkungen hatte sie nur die eine Erwiderung, daß es nichts Schöneres gebe als hohe Geschwindigkeit und schnelles Fahren.

(...)

Als sich Petja zum zweiten Mal verliebte, schien alles, was mit Gleb zusammenhing, zum zweiten Mal zu geschehen. Und als sie vor Gleb noch nie geküßt hatte, als sie ihn zum ersten Mal küßte, als sie niemand je umarmt hatte, weil wir bis zu dem Zeitpunkt, da wir zum ersten Mal geboren werden, zum wievielten Mal nur einmal gestorben sind, als Petja und Gleb zum Auto zurückgingen, um nicht vor Liebe und Mond auszufrieren, machte er mit ihr das, was sie am meisten mit ihm liebte, vor ihm geliebt hatte, und was im Auto nicht so bequem zu machen war, aber er sah, daß ihr das wahnsinnigen Spaß machte, jetzt wie immer, besonders die drei Worte, die sie ständig wiederholten, und als sie ihm ihr Gesicht zuwandte, da schien ihm, daß sie im Mondschein vulgär aussah, ihre Augen glänzten unheimlich, als sie sagte „Schluß!“. Eins ihrer Dessous, das sich im Lenkrad verfangen hatte, bot einen seltsamen Anblick.

„Wohin willst Du?“ fragte Petja. „Gleich,“ sagte Gleb, und es begann zu regnen. Der Regen pladderte aufs Dach und gegen die Scheiben, als Gleb wieder zurück war, reichte er Petja ihre Schuhe, die aus einem unerfindlichen Grund auf dem Vordersitz gelegen hatten, während sie selbst auf dem Rücksitz lag, und zum ersten Mal sagte er zu ihr: „Ich liebe dich“, obwohl er es ihr vielleicht

zum hundertsten Mal sagte, aber zum hundertsten Mal sagte er es ihr zum ersten Mal.

„Und wird es, wenn ich mich niemals immer zum dritten Mal verliebe, nochmal das Gleiche sein?“ Sie nahm noch einen Schluck aus der Reiseflasche, und ihre Gedanken wurden von dem Getränk beflügelt, das bereits alle war.

„Ich will nicht aufhören, dich zu lieben, damit ich mich in niemanden mehr verliebe,“ sagte Petja.

Und Gleb sagte: „Schlaf.“

aus: Valeria Narbikova: Wettlauf. Lauf

copyright: Suhrkamp Verlag Frankfurt a.M. 1994

## Pascha und Pawluscha

(...)

Einige Worte über Marina: Sie war zweiunddreißig – ein Alter des Suchens und der Irrtümer.

Einer dieser 'Irrtümer' hatte ihr gerade den Rücken gekehrt, genauer gesagt, er hatte sich ins Auto gesetzt und war davongefahren. Marina hatte ihn nicht sehr geschätzt. Er war für sie so etwas wie ein Kutscher, der sie von einer Station zur nächsten beförderte und sie unterwegs mit Liedern und Zärtlichkeiten unterhalten hatte. Doch dann war er der Rolle des Kutschers überdrüssig geworden, hatte die Zügel losgelassen, war vom Wagen gesprungen und seines Weges gegangen, während sie ihm nachblickte. Ihr war schrecklich zumute. Er war fort, und sie stand allein auf der Straße. Rundum Wald, im Wald Wölfe, der Schneesturm tobte. Es schien, als gäbe es kein Ziel, zu dem sie unterwegs war. Nur die Straße gab es. Das einzige Lebendige und Warme war der junge, lustige Kutscher mit dem schmalen Nacken gewesen. Marina versuchte ihn einzuholen, ihn am Ärmel zu packen, doch er entfernte sich unaufhaltsam, um einen neuen Weg einzuschlagen und etwas Neues zu beginnen. Sie konnte es nicht glauben, rief ihn auf seiner Arbeitsstelle an. Er war höflich und wohlwollend. Nichts kratzte ihn mehr, alles ließ ihn kalt. Marina begriff, daß er frei war von ihr und sich nun mit Höflichkeit und Wohlwollen rächte.

Marina hörte auf zu essen, zu schlafen, ihr Mund wurde trocken. Die Bezirksärztin schreckte sie mit der Feststellung, durch so etwas könne Diabetes entstehen. Ärzte mutmaßen so manches, doch wenn nun trotzdem etwas dran war? Ihr wurde klar, daß sie etwas

unternehmen mußte. Aber was? Die Freundinnen rieten ihr, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Aber woher den neuen Beelzebub nehmen? Der 'Kutscher' hatte ihre ganze Zeit in Anspruch genommen. Wenn er auch nicht viel taugte, so hatte er doch ihr Leben umschlossen, wie die Atmosphäre, und nun, da er fort war, fehlte ihr die Luft zum Atmen. Marina bemerkte, daß hinter ihr wie angeheftet ein kahlköpfiger Mann in einem Anzug à la Ruslan (Name eines Moskauer Konfektionsgeschäfts) ging. Vielleicht sollte man ihm für eine gewisse Zeit den Platz auf dem Kutschbock einräumen. Sollte er die Zügel nehmen, sonst erstickte sie gar noch und starb am Ende wirklich an diesem sinnlos gewordenen Leben ohne jedes Bedauern.

Sie umrundete die Ausstellung mehrmals, doch die Zeit zog sich immer noch viel zu lange hin. Sie scheute vor dem Gedanken zurück, nach Hause zu gehen, die leere Wohnung zu betreten, die noch von seinen Schritten widerhallte und deren Wände seine Stimme aufgesaugt hatten. Natürlich hätte sie zu Freundinnen gehen können, doch was sollten die mit ihr in diesem Zustand anfangen; sie würden über den 'Kutscher' herziehen, ihn als Taugenichts hinstellen, damit der Verlust unbedeutend erschien. Was wußten die schon? Im Unglück ist der Mensch allein. Helfen konnte ihr nur der 'Kutscher', der aber fand es woanders interessanter. Eine frappierende Eigenschaft des Menschen im zwanzigsten Jahrhundert: Eben noch in Liebe und Leidenschaft entbrannt, verfliegt seine Liebe auch schon, er dreht sich um und geht. Mochte der andere weiterleben oder nicht – seine Sache. Im neunzehnten Jahrhundert brachte man sich wegen so etwas um oder man duellierte sich. Heutzutage nennt sich das 'Privatleben', und sich ins Privatleben eines anderen einzumischen gehört sich nicht, das tun nur Menschen, die schlecht erzogen sind. Also muß man selber sehen, wie man aus dem Schlamassel wieder herauskommt. Oder auch nicht. Je nach dem.

Marina blickte auf das Bild mit dem Primuskocher und entwarf einen Überlebensplan: Erstens heiraten, zweitens Autofahren lernen und dann durchs Land reisen. Durch unser Land fahren ist eine Weltreise an sich: Moldawien, entspricht

Italien, es gehört zur gleichen Sprachgruppe. Georgien – Spanien, Asserbajdschan – Türkei.

Der kahlköpfige Mensch hinter ihr würde sie am Lenkrad ablösen, unterwegs anhalten und eimerweise Aprikosen kaufen. Vitamine und Impressionen, das war besser, als sich in der Wohnung einzuschließen, vor Eifersucht und Kummer vergehen.

(...)

Marina schlenderte in den anderen Saal. Pascha folgte ihr. Sie blieb stehen und sah in seine offenherzigen grauen Augen, die ihrem Blick mit der Entschlossenheit eines Fanatikers begegneten.

„Warum gehen Sie hinter mir her?“ fragte Marina.

„Es macht mir Spaß.“

„Mir aber nicht.“

„Leider kann ich das nicht ändern. Ich werde Ihnen trotzdem folgen.“

Marina steuerte auf einen Winkel zu.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte Pascha verwundert.

„Zum Ausgang.“

„Der Ausgang ist aber dort...“ Pascha deutete in die entgegengesetzte Richtung.

„Das kann nicht sein“, sagte Marina mißtrauisch, und plötzlich dachte sie: Wenn sie recht haben sollte und die Tür wirklich in jenem Winkel war, würde alles in ihrem Leben in Ordnung kommen, wenn aber nicht...

„Wetten wir?“ schlug sie unerwartet vor.

„Um was?“ Pascha war erstaunt.

„Um was Sie wollen.“

Pascha sann nach. „Wozu wetten“, sagte er dann ernst.

„Ich würde Ihnen auch so alles geben.“

„Was haben Sie denn, was Sie geben könnten?“

„Einen Familiennamen. Meine Hand. Mein Herz.“

(...)

Mit zweiunddreißig hat man schon eine Vergangenheit, verfügt über Erfahrungen, über Vergleichsmöglichkeiten. Marina verglich Pascha unwillkürlich mit dem 'Kutscher' und sehnte sich nach dem, was es nicht mehr gab. Nach dem Klang seiner Schritte, seiner Stimme. Die Wände ihrer Wohnung weigerten sich, die neue Stimme aufzunehmen, die an ihnen abprallte und widerhallte. Von dieser Resonanz schmerzte ihr der Kopf. Andererseits konnte sie jetzt den Hörer abnehmen, den 'Kutscher' im Dienst anrufen und mit endlich gefestigter Stimme von der geplanten Reise in den Süden berichten. Für zwei Wochen.

„Allein?“ fragte der 'Kutscher' leichthin.

„Ist das von Bedeutung?“

„Nein.“

Aus seiner Sicht kam es also nicht darauf an, wer die Liebe regenerierte. Auf die Liebe selbst kam es an, darauf, daß es sie gab. Das 'wer' war ohne Belang.

Marina legte auf und hatte Lust, sich selbst aus dem Boden zu reißen wie eine Möhre aus dem Beet – nur raus aus dieser Stadt! Ins warme Meer wollte sie hineinschreiten und ihre Episodenrolle im Leben des 'Kutschers' abwaschen. Überhaupt alles, was Episode war.

Es gibt Schwäne, die nur einmal lieben, und Tauben, denen es einerlei ist, wer die Liebe regeneriert. Marina war von Natur als Schwan gedacht, lebte aber wie eine Taube. Von ihr selbst hing nichts ab, alles entsprang dem Zufall, das heißt dem Schicksal. Vielleicht war sie aber auch nur außerstande, aus dem Fächer des Lebens die richtige Karte zu ziehen, also nahm sie, was sich ihr bot.

(...)

(Marina und Pascha verbringen ihren Urlaub im Süden. Dort treffen sie Pawluscha, einen alten Schulfreund von Pascha. Marina und Pawluscha sehen sich zum ersten Mal. Anm. d. Hg.)

(...)

Ein südlicher Basar, das heißt: rot und grün. Rot sind die Tomaten, Radieschen, Erdbeeren, Kirschen, Paprika. Alles übrige ist grün, mit verschiedenen Schattierungen, vom grellen Smaragd bis zum dunklen Malachit. Alte Koreanerinnen boten ihr Eingesalzenes feil, das sie in schmale Zellophanhüllen wickelten und oben mit einem Terrakottafaden verschnürten. Das Geheimnis dieses Eingesalzenen pflanzt sich von Generation zu Generation fort. Die Denkmäler der Vergangenheit sind längst eingestürzt, doch Geheimnisse dieser Art bleiben und gedeihen. Darin sah Marina so etwas wie einen Hoffnungsschimmer. Eine soziale Hoffnung und eine persönliche. Demnach ging nicht alles in die Brüche, solange diese schmaläugigen, durch nichts aus der Ruhe zu bringenden Frauen noch da standen und mit der Ewigkeit handelten.

Ein Basar gründet sich auf gegenseitigen Vorteil. Die einen sind am Kauf interessiert, die anderen am Verkauf. Pawluscha hatte da seine

Erkenntnisse, die er in der Autowerkstatt erworben hatte. Wenn jemand mit Menschen zu tun hat, muß er Psychologe sein. Erstens muß man den Partner anhören. Zweitens muß man charmant sein. Charme, das ist nicht irgendwas, das ist Talent. Ein ganzes Bündel von Eigenschaften, Pawluschas Charme setze sich aus der Gutmütigkeit und dem Wohlwollen eines Glückspilzes zusammen. Außerdem hatte er die Eigenschaft, in einer Masse von Menschen gleichgepolte Exemplare förmlich zu wittern. Er ging auf einen bestimmten Fleischer oder Gemüsehändler zu, als hätte dieser ihn gerufen. Pawluscha trat heran, fragte nach dem Namen des Mannes und woher er käme. Es stellte sich heraus, daß er Kolja hieß und aus Poltawa kam. Das Stück Fleisch und das Bündel Grünzeug bekamen eine eigene Geschichte. Pawluscha bezahlte großzügig, trennte sich sorglos von Zehnern und Vierrubelscheinen. Wenn er dann weiterging, sah Kolja aus Poltawa ihm nach. Am liebsten hätte er alles stehen- und liegengelassen und wäre ihm gefolgt. Um Pawluscha herum pulsierte ein anderes Leben, wie in einem italienischen Film. Wenigstens einen Tag lang so leben! Doch Pawluscha entschwand. Er lockte die Menschen an und entledigte sich ihrer wieder.

Vor den Verkaufsständen mit frühen Erdbeeren drängten sich die Menschen. Pawluscha nahm Marina bei der Hand, damit sie nicht verlorenging. Seine Hand war großflächig und kräftig. Marina folgte ihm fügsam und war dabei ganz ruhig: Nichts kratzte, nichts quälte sie. Schön, so hinter einem Mann herzuziehen wie eine Schaluppe hinter einem Kreuzer. Keine Welle konnte einem da etwas anhaben.

Als sie alles Nötige erstanden hatten, verließen sie den Markt am hinteren Ausgang, wo das Auto parkte. Wenn Pawluscha Auto fuhr, entspannte er sich. Ohne Auto fühlte er sich wie ein Sperling, der gezwungen ist, herumzuhüpfen, anstatt zu fliegen.

Pawluscha verstaute die Plastiktüten mit dem leckeren Inhalt im Kofferraum. „Ich hab was vergessen!“ sagte er plötzlich. „Warten Sie einen Moment.“

Er tauchte in den Wellen des Basars unter. Marina blieb wartend zurück, den Blick auf die Tür geheftet, hinter der er verschwunden war. Wenn er nun Blumen kauft..., erriet sie.

Pawluscha erschien mit Nelken. Nicht mit fünf oder sieben, wie sie sie gewöhnlich bekam – nein, es waren mindestens neunundvierzig oder einundfünfzig, riesige Blüten, alle grellrot. Jede Nelke war wie eine kleine

sprühende Flamme. Ein wahrer Salut aus Nelken. Und das für sie! Schönheit der Natur, Wohlgeruch, Raffinement – alles für sie. Schnittblumen sind vergänglich, doch Vergängliches zwingt, die Schönheit noch mehr zu schätzen. Wie die Jugend. Man blüht, man welkt. Noch steht man in der Blüte...

„Danke“, sagte Marina und hob die Augen zu ihm auf. Pawluscha stand vor ihr, gekleidet, wie es sich gehört. Ein Blick, wie er sein muß. In seinen Augen das, was sein muß. Er ist es. Ganz, vom Scheitel bis zur Sohle.

Sie setzten sich in den Wagen. Das Auto fuhr an, bog in die Straße ein. Alles war genauso wie vor einer Stunde: die Häuser, die Menschen, der Straßenverkehr. Doch alles war plötzlich mit Farben und mit Sinn erfüllt. Dem Sinn des Lebens. Möglich, daß man sich eines Tages in eine Handvoll Asche verwandelt, doch so lange man lebt, lebt man ewig.

Pawluschas Hand lag auf dem Lenkrad. Von Pascha wußte sie, daß Pawluscha in einer Autowerkstatt arbeitete. Mit Autos spielt. Als Kind nannte sie sie Flitzer. Eine richtige Beschäftigung für Jungen: Flitzer zusammensetzen, auseinandernehmen. Pawluscha hätte schmutzige Fingernägel haben müssen. Marina sah auf seine Hand. Die Nägel waren sauber. Schade... Pawluscha sah nach vorn. Seine Mutter hatte mit ihrer Schönheit dem Sohn einen guten Dienst erwiesen. Marina sah ihn an, anfangs verstoßen. Dann hatte sie es satt, sich zurückzuhalten, sich Verbote aufzuerlegen. Sie sah Pawluscha jetzt ohne Unterbrechung an. Wie ein Kind im Zirkus, es konnte keinen faszinierenderen Anblick geben. Was sollte hier noch Pascha? Was Toyota mit seiner Frau? Das Schaschlik... Völlig überflüssig.

Pawluscha wendete das Auto schweigend, als könne er Gedanken lesen, um hundertachtzig Grad und fuhr in unbestimmte Richtung weiter, wo das Meer lag und die großen Steine und auf den Steinen vertrocknete Wasserpflanzen.

Die kleinen Steinchen piekten im Rücken. Wie Rachmetow, dachte Marina. Doch Tschernyschewskis Romanheld hatte wenigstens im Namen einer großen Idee auf Nägeln geschlafen. Im Namen welcher Idee tat sie das eigentlich? Und dennoch, sie wäre zu noch

größeren Martern bereit gewesen, ja sogar dazu, den Kopf völlig zu verlieren. Um nichts hätte es ihr leid getan.

Danach sah sie, daß sie das Trägerkleid mit Teer beschmiert hatte, unverständlich, wie es hierher kam. Auch darum war es ihr nicht leid. Sie lag da, schaute in den Himmel und dachte an den 'Kutscher'. Indem er gegangen war, hatte er ihr einen großen Dienst erwiesen. Selbst wenn zwischen ihr und Pawluscha nichts mehr wäre, so wußte sie doch jetzt, wie die Endstation aussieht und wie sie heißt, nämlich 'Pawluscha'.

An Pascha dachte sie nicht mehr. Sie schob ihn beiseite wie einen weiteren Versuch, wie einen weiteren Irrtum. Sie beanspruchte für sich das Recht, zu probieren und zu irren.

Pawluscha schritt ins Meer hinein und schwamm. Das Meer war zähflüssig und warm wie Erdöl. Er schwamm und konnte es nicht fassen, daß ein halber Tag alles so umgekrempelt hatte. Gleichzeitig begriff er es. Alles mußte letztendlich einmal eben so geschehen und eben ihm widerfahren.

Pascha hatte er dabei nicht vergessen. Er hatte ihn gern, er war vielleicht der einzige Mensch aus seiner Vergangenheit, den er liebte, und er wußte auch wofür. Pascha verkörperte jene Eigenschaften, die seinen Arbeitskollegen ganz und gar abgingen. Beim Autoservice hatte ein Begriff wie Gewissen seine eigene Farbe, wie der Markt: rot, grün... Es war die Farbe von Zahlungsmitteln. Gewissen war für sie etwas, was in der Brieftasche knisterte. Wurde es gebraucht, holte man es hervor, wenn nicht, ließ man es stecken. Pawluscha war Pascha zugetan, doch es kam ihm in diesem Augenblick nicht in den Sinn, daß er ihn beraubte. Es war ihm einfach nicht peinlich, damit hatte es sich.

(Einige Jahre später treffen sich Pascha und Marina zufällig in einem Urlaubssanatorium wieder. Marina hat inzwischen einen kleinen Sohn. Sein Name ist Pawluscha. Anm. d. Hg.)

(...)

Damals, als sie ihren 'Kutscher' verloren hatte, war sie noch in der Lage gewesen, sich auf einer Ausstellung von ihrem Kummer abzulenken, jetzt dagegen... Wie sollte sie auf eine Ausstellung gehen! An Händen und Füßen war sie gebunden. In der Krippe kränkelte Pawluscha andauernd. Zwei Tage brachte sie ihn hin, eine Woche saß sie zu Hause. Nicht mal zum Einkaufen konnte sie sich freimachen. Mit dem Handtuch mußte sie ihn ans Bett binden, um nach Milch, nach Brot zu laufen. Bei der Rückkehr hörte sie schon im Fahrstuhl, wie er

brüllte. Nicht brüllte, sondern fiepte.

Im Schneideratelier wurde eine neue Empfangsdame eingestellt. Noch längere Freistellungsfristen konnte man ihr nicht gewähren. Ein Atelier kommt nun mal nicht ohne Empfangsdame aus. Nun arbeitete sie im Kindergarten – mal als Kinderwärterin, mal als Erzieherin, wozu sie gerade gebraucht wurde. Dort bekam sie auch zu essen, und ihr Kind war aufgehoben. Ihre früheren Ambitionen waren nur noch Schall und Rauch. Da hatte sie nun ihr neunzehntes Jahrhundert. Die Schneiderin Walja, eine gute Seele, hatte ihr ihren Ferienschek abgetreten. Eine Kundin hatte ihn für Walja besorgt, und Walja hatte ihn weiterverschenkt. Es gibt eben doch noch gute Menschen auf der Welt, die helfen, die einen nicht verkommen lassen. Für sich selber kann man alle Illusionen begraben. Doch für Pawluscha galt es zu leben. Er war noch ein Dummkopf und würde noch lange brauchen.

Sie dachte daran, wie sie vor einer Stunde am Ufer gesessen und trockenen Wein zum Schaschlik getrunken hatten. Ebenso wie einst. Alles wiederholt sich. Mit dem Unterschied, daß damals alle sie brauchten und jetzt niemand. Weder die anderen sie noch sie die anderen. Und die ganze Zeit hatte sie Pawluscha im Kopf.

Marina unterhielt sich mit dem Sohn in seiner Sprache, auch wenn das unpädagogisch ist. 'Heut' anstatt heult. Und 'scheit' anstatt schreit. Was, wenn er plötzlich aufwacht, 'heut' und 'scheit'! Und sie hier am Stand inmitten fremder Leute...

In der Stille scharrte eine Maus. Marina fürchtete sich von Kindheit an vor Mäusen, empfand einen beinahe mystischen Ekel vor ihnen. Sie erhob sich, schnappte Decke und Kissen und ging ins Zimmer von Pascha. Sie warf das Kissen auf die Couch, legte sich hin, deckte sich zu. Pascha und Pawluscha rührten sich nicht. Die Maus nagte weiter am Holz. Ihrer beider Zimmer lagen Wand an Wand, und es war noch nicht heraus, zu wem sich die Maus durchbeißen würde – zu ihr oder zu Pascha. Aber jetzt schreckte sie das Knabbern irgendwie nicht, es kam ihr sogar anheimelnd vor. Sie fürchtete sich nicht, weil Pascha und Pawluscha in ihrer Nähe waren. Ein Großer und ein Kleiner. Der Große beschützte sie,

sie beschützte den Kleinen. So sieht wahrscheinlich die Endstation aus, wenn es in deinem Leben einen Großen und einen Kleinen gibt.

Aus: Viktorija Tokarjewa: Sag ich's oder sag ich's nicht?  
copyright: Diogenes Verlag, Zürich 1995  
(Rußland)

## Unerlaubte Gespräche mit Moskauer Frauen:

**Lisa, 28 Jahre, Verlagsredakteurin**

Sexualkunde

(...)

Es gibt in der Schule gar keine Sexualkunde?

Nein, in der Schule lernt man darüber nichts. Die Kinder kichern nur und lachen. Meine Mutter hat mir auch nichts beigebracht, sie hat aber auch nichts verboten. Ich hab' bemerkt, wenn eine Mutter ihre Tochter schon in der Schule mißtrauisch beobachtet, dann fängt das Mädchen früher mit dem Sex an. Aber meine Mutter sagte: „Na und, du wirst das Ganze eines Tages schon über kriegen.“

(...)

*Wir wollen jetzt ein neues Thema anschneiden und von der Sexualität sprechen. Bei uns wird viel über die sexuelle Freiheit gesprochen. Was bedeutet dir sexuelle Freiheit?*

Sexuelle Freiheit? Wißt ihr, ich bin ein Mensch mit Schuldgefühlen; besonders jetzt, in dieser Situation... der Mann, den ich liebe, ist schon verheiratet und hat ein Kind. Ich finde die Situation so qualvoll, daß ich ständig mit ihm brechen möchte, mich von ihm trennen möchte. Ich habe ständig Schuldgefühle. Ich weiß nicht, ob man es sexuelle Freiheit nennen kann, denn sogar wenn wir uns lieben, fühle ich mich im Unrecht. Ich glaube, es kommt sehr häufig vor, daß Mädchen mehrere Verhältnisse haben, bevor sie heiraten. Bei uns sagt man sogar, daß die Prostituierten die besten Mütter sind. Frauen sind oft auch nicht treu, oder sie heiraten einen Mann, ohne ihn zu lieben, nur wegen der Kinder. Das ist mir völlig unbegreiflich. Wie kann man mit einem Mann leben, ohne ihn zu lieben... und ihn dann noch betrügen. Ich könnte das niemals. Als ich merkte, daß ich meinen Mann nicht mehr liebte, habe ich mich sofort von ihm

getrennt, obwohl wir ein Kind zusammen hatten.

Ich konnte nicht mehr mit ihm zusammenleben.

*Du hältst Untreue nicht für richtig?*

Ich halte die Untreue für etwas Unerlaubtes.

Muß sie denn überhaupt sein? Wir leben nur einmal, und warum sollen wir uns dann verzetteln? Aber vielleicht brauchen die Kinder wirklich ihren Vater. Das ist eine schwierige Frage, wie ich schon sagte. Vielleicht ist der Vater unbedingt notwendig, und vielleicht muß man die Vorstellung ertragen, muß mit einem Mann zusammenleben, den man nicht liebt, damit die Kinder einen Vater haben. Vielleicht ist es wirklich so. Ich weiß es nicht, aber ich kann so nicht leben.

*Gibt es jemanden, mit dem du offen über sexuelle Fragen sprechen kannst?*

Ich spreche nur selten mit meinen Freundinnen über den Sex. Ich spreche überhaupt nur selten über intime Fragen. Aber ich sage offen, wie ich über meine Beziehungen zu anderen Menschen denke, ich spreche sehr viel, besonders mit meinen Freundinnen, ja, sogar mehr, als mit einem Geliebten.

*Wie steht es bei euch mit den Verhütungsmitteln?*

Verhütungsmittel? Ja, es gibt die Spirale, die wird bei uns verwendet, aber nicht oft. Manche Frauen, welche eine Spirale wollen, stehen lange darum an. Wir versuchen, die Pillen zu lassen, sie sind gefährlich. Sie sollen auch für die ungeborenen Kinder gefährlich sein. Und manche verwenden Aspirin, aber auch das soll gefährlich sein. Bei uns treibt man vor allen Dingen ab. Es ist einfach fürchterlich, es ist furchtbar, es ist mehr als furchtbar, aber was soll man tun? Bei uns sind die Verhütungsmittel ganz unzureichend und dann ist man gezwungen abzutreiben. Es gibt also die Spirale, die nur selten verwendet wird, Aspirin, das manche verwenden, und dann Pillen, die nur wenige nehmen. Auch ich tue das nicht. Und dann gibt es ja noch, wie nennt man das, ja, es gibt Kondome. Aber die sind so widerlich und schlecht, daß wir lieber abtreiben. Man kann nur darüber lachen. Die ersten Christen taten 'es' nur, um Kinder zu kriegen. Darum, glaube ich, ist das Abtreiben die Strafe für unsere Sünden. \* Aspirin hat

keine verhütende Wirkung

*Hast du schon abgetrieben?*



Ja, ich habe mehrmals abgetrieben, siebenmal. Es war schwer, sowohl körperlich als auch seelisch. Heute wird es in der Narkose erledigt, man fühlt keinen Schmerz, aber seelisch ist es schwer.

*Wie reagieren die Frauen in dieser Situation?*

Die Frauen sind sehr belastet, besonders während der Wartezeit. Man muß ja zwei Monate auf den Eingriff warten, und das ist das Schlimmste von allem. Auch die Folgen der Schwangerschaft sind schwer. Man spürt sie nicht nur in der Liebe, sondern im Leben überhaupt. Manchmal glaube ich plötzlich, daß ich wieder schwanger bin, und da kann ich an nichts anderes mehr denken. Ich kann nicht schreiben, nicht lesen, nichts.

Es heißt, wenn eine Frau ein Kind zur Welt bringt, wird sie jünger, und wenn sie abtreibt, wird sie auf einmal doppelt so alt. Ich bin also siebenmal doppelt so alt geworden... Aber das einzige, was die Ärzte bei uns interessiert, ist eine möglichst schmerzlose Schwangerschaftsunterbrechung zu machen. Früher bekam man ja überhaupt keine Schmerzlinderung. Die Angst vor einer Schwangerschaft belastet mich und alle Frauen am meisten.

*Wie hast du auf deine erste Schwangerschaft reagiert?*

Ich wurde hysterisch. Es kam so unerwartet, ich glaubte nicht... ich konnte mir nicht vorstellen, daß ein Kind so schnell entsteht. Man hatte mir nichts erzählt. Ich war mit meinem Mann zusammen und wurde sofort schwanger. Es war so seltsam und so unerwartet, daß ich sofort abgetrieben habe, obwohl ich natürlich das erste Kind zur Welt hätte bringen sollen. Und bei der zweiten Schwangerschaft habe ich nicht abgetrieben. Ich fühlte mich recht normal, obwohl mir in den ersten Monaten schlecht war, und dann ...Schwangerschaftstoxikose... ich wurde bewußtlos. Auch die Entbindung war sehr schwierig. Bei uns gibt es keine schmerzstillenden Mittel, kein Gas, gar nichts. Die Frauen verlangen diese Mittel auch gar nicht, aber ich habe verlangt, daß sie mich aufschneiden sollten, ich hielt es nicht mehr aus. Ich verlangte einen Kaiserschnitt. Ich hatte geradezu tierische Schmerzen. Ich schrie, bis... Ich hatte schwache Wehen und man gab mir eine Tropfinfusion, um die Wehen zu verstärken. Und sie wurden derart, daß ich schreien mußte, bis ich im Mund Blutgeschmack spürte. Eine Freundin von mir bekam vor zwei Monaten ein Kind, und sie erzählte, daß die einzige Hilfe bei der Entbindung eine alte Frau war, nicht etwa eine Hebamme, sondern jemand, der nur drei Monate ausgebildet wurde. Sie

erklärte nur, wie man liegen soll, ich meine, in welcher Stellung. Massage bekommt man auch, aber die hilft einem ja nicht. Man kommt sich vor wie ein armes Tier. Ich bekam mein Kind in einem Spezialkrankenhaus und trotzdem... Ich bekam einen großen Riß, und sie haben mich nicht einmal genäht. Als ich neulich bei einem Gynäkologen war, fragte er mich, ob ich irgendwo draußen auf dem Lande entbunden hätte. Aber dabei hatte ich ja mein Kind in einem Spezialkrankenhaus der Hauptstadt bekommen.

(...)

*Aber wie sollte eine Frau sein?*

Eine gute Frau hat immer Zeit, sie wird nie müde, sie ist immer ausgeglichen und gutgelaunt. Sie ist mit ihren Kindern immer zufrieden und erzieht sie gut. Sie weiß, wie man sie gut erziehen soll, ist also ganz anders als ich! Sie wird nie böse, sondern erklärt alles ruhig und erträgt die schlechten Launen ihres Mannes und sorgt dafür, daß es niemals zum Streit kommt.

Frauen müssen lieb und freundlich und anpassungsfähig sein, und sie müssen sich gut unterhalten können, wenn ihr Mann nicht zu Hause ist. Aber das ist sehr schwierig. Ich z.B. weiß ja nichts über Literatur, und meistens sind es die Freunde meines Mannes, die herkommen. Ich habe fast keine Freunde, aber ich finde es richtig, wenn die Frau die Interessen ihres Mannes teilt.

Das Äußere spielt natürlich auch eine große Rolle. Für mich jedenfalls. Ich könnte mich niemals so anziehen, wie es in manchen Familien vorkommt. Dort trägt man... ja, einfach irgendwas. Ich bin immer so angezogen wie heute und habe mich nicht für euch extra umgezogen. Ich trage Röcke und Jeans und niemals Hauskittel.

*Was für Kleider gefallen dir?*

Schöne! Teure! Markenartikel!

*Was hast du zuletzt gekauft?*

Einen französischen Rock. Es ist ein wenig schwer, zu erklären, wie ich ihn bekommen habe. Jedenfalls nicht in einem Geschäft.

*Liebst du es, dich schön anzuziehen?*

Ja sicher! Das hat mir meine Mutter beigebracht, und es ist mir zu einer Gewohnheit und zu einem Bedürfnis geworden, und ich werde meiner Tochter das gleiche beibringen und werde mit allen Mitteln versuchen, sie gut anzuziehen. Es

wird natürlich eine Menge Geld kosten, aber ich werde es trotzdem versuchen. Kleider spielen eine große Rolle, und ich liebe es, mich nett anzuziehen und möchte nicht darauf verzichten. Es ist sehr befriedigend, sich ein wenig originell zu fühlen, da haben wir hier aber nur wenig Möglichkeiten.

Es ist heute so schwer, weiblich zu bleiben. Wir haben hier eine starke Emanzipation, und unser Leben ist unnormal und verkrampft, weil die Frauen genau wie die Männer arbeiten müssen. Die Frauen haben nur wenig Zeit für sich und können sich nur schwer ihre Weiblichkeit bewahren.

(...)

### **Mascha, 23 Jahre, techn. Zeichnerin**

Mangelhafte Aufklärung in sexuellen Dingen.

Ich weiß nicht mehr, wie ich sexuell aufgeklärt wurde, jedenfalls nicht durch einen Erwachsenen. In der Schule lernt man ja hierüber nichts, und meine Eltern haben mir auch nichts gesagt. Ich kann mich nur noch an das Gekicher und Geflüster unter den Kindern im Schulhof erinnern. Als ich dann heranwuchs und heiratsfähig wurde, konnte ich meine Mutter alles fragen. Wir haben immer völlig offen miteinander gesprochen.

Als ich heiratete, war ich 20 Jahre alt. Das ist hier ganz normal, aber die meisten heiraten mit 18. Ich war 21, als meine Tochter geboren wurde. Eigentlich wollte ich so früh noch kein Kind, weil ich mitten im Studium war. Ich hatte dann große Schwierigkeiten, das Studium abzuschließen. Mir fehlten ja noch zwei volle Jahre. Es war eine sehr schwierige Zeit. Vor allem habe ich zwei interessante Jahre verloren, ich hätte noch zwei Jahre als Studentin leben können, aber an

Schwangerschaftsabbruch dachte ich niemals. Vor dem Abbruch der ersten Schwangerschaft wird ausdrücklich gewarnt. Es soll sehr schädlich sein. Ich wurde schwanger, einfach weil ich nicht wußte, wie ich mich davor schützen sollte. Bei der Heirat war ich noch unberührt. Nach der Hochzeit fuhren wir für eine Woche weg, und wir wollten uns mit nichts belasten. Außerdem glaubten wir nicht, daß ich sofort schwanger werden würde. Aber jetzt bin ich gewarnt, denn ich weiß jetzt mehr. Ich habe gelernt, meine sicheren Tage zu berechnen, und es hat bis jetzt sehr gut funktioniert. Nur ein einziges Mal hat sich die Regel verspätet. Ich will keine Pillen nehmen, denn ich möchte noch mehr Kinder haben.

Die üblichsten Verhütungsmittel bei uns? Ja, ich weiß nicht recht, wahrscheinlich das Kondom. Das Ganze

ist sehr problematisch. Von meinen Freundinnen wissen nur wenige, wie sie sich schützen sollen.

Sie

leben in ständiger Angst, schwanger zu werden.

Veraltete Entbindungsmethoden

Ich hatte eine schwere Entbindung, und sie dauerte sehr lange. Ich weiß nicht, wie es den anderen Frauen ging, aber ich bekam keine Mittel gegen die Schmerzen. Nur gegen Ende der Geburt bekam ich wohl eine Spritze. Ich weiß es nicht sicher, denn ich war so furchtbar müde. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht lang hatte ich Wehen. Es tat so furchtbar weh, daß ich nicht mal mehr sicher weiß, ob ein Arzt im Zimmer war. Ich glaube, es war auch noch eine Praktikantin da. In diesem Zimmer lagen noch fünf andere Frauen in den Wehen.

Als es dann so weit war, klingelte ich, und dann mußte ich ins eigentliche Entbindungszimmer gehen. Dort wurde meine Tochter fast sofort geboren. Ich durfte in den ersten zwei Stunden nach der Entbindung nicht einschlafen. Sie sagten mir, es sei gefährlich. Dann wurde ich in eine chirurgische Abteilung gefahren und genäht.

In meinem Krankensaal waren wir 13 Patientinnen. Wir wurden gut versorgt, und ich durfte meine Tochter schon am Tag nach der Entbindung sehen. Ich konnte ihr Händchen halten, und das war wundervoll. Sonst war alles von ihr fest eingewickelt. Aber am nächsten Tag packte ich das kleine Bündel aus und schaute nach, ob alles in Ordnung war.

Kinder und Beruf - ein unlösbarer Konflikt

Ich hätte gerne zwei Kinder, aber ich weiß nicht, ob es möglich sein wird. Es wäre sowohl aus wirtschaftlichen als auch aus beruflichen Gründen schwierig. Eine Frau mit mehreren Kindern kann nicht mehr berufstätig sein. Aber bei uns wollen die Frauen nicht zu Hause bleiben. Ich glaube es jedenfalls. Unsere

Frauen haben sich an die Berufsarbeit gewöhnt.

Natürlich wäre es für die Frauen gut, wenn die Zeit für Berufsarbeit und Freizeit reichen würde, auch wenn sie mehrere Kinder haben. Aber dazu bräuchte man eine Haushaltshilfe, jemanden, der die Kinder versorgt. Die Tagesheime sind eigentlich keine Lösung. Sie geben den Frauen die Möglichkeit zur Berufsarbeit, aber keine Freizeit.

Wenn sie nach Hause kommen, wartet die gesamte Hausarbeit auf sie.

Ich weiß nicht, wie man das Problem lösen könnte, aber wahrscheinlich müßte man die Hausarbeit erleichtern. Man könnte die Arbeitszeit in den Betrieben verkürzen, aber ich weiß nicht, ob das viel ausmacht. Eine Frau muß wissen, daß ihr Kind gut versorgt ist, sonst hat sie bei der Berufsarbeit keine Ruhe. Es ist alles sehr schwierig. Ich will ja gerne eine gute Hausfrau und Mutter sein. Ich will auch gerne gute Berufsarbeit leisten. Ich sehe da aber keine Lösung, denn man muß ja essen, und das Kochen ist Frauenarbeit. Dann bleiben noch die Kinder. Nein, ich weiß es wirklich nicht, ich sehe keinen Ausweg.

**Natascha, 21 Jahre, Jura-Studentin**

(...)

„Weiblichkeit ist die Fähigkeit zärtlich zu sein und Blumen zum Blühen zu bringen.“

*Du hast uns gesagt, daß du nie gelernt hast, kokett zu sein. Meinst du, man sollte das seiner Tochter beibringen?*

Nein, eigentlich nicht. Viele verstehen zwar unter Weiblichkeit die Fähigkeit, sich gut anzuziehen und zu gefallen. Aber für mich bedeutet Weiblichkeit Sanftheit und Güte und eine Kultur des Herzens. Dazu gehört die angeborene Neigung zu tiefer, künstlerischer Empfindung, eine Fähigkeit, zärtlich zu sein und Blumen zum Blühen zu bringen. Daneben bedeutet Weiblichkeit auch Selbstverwirklichung, aber nicht mit den Mitteln der Koketterie. Die sind einfach ordinär. Das Gesicht einer Frau sollte ihre innere Schönheit widerspiegeln. Jede Frau sollte in ihrem Innersten romantisch sein. Man sagt bei uns, wenn eine Frau ein Kind erwartet, soll sie am Fenster sitzen und auf eine schöne Landschaft hinausschauen. Oder schöne Märchen lesen. Dann bekommt sie auch ein schönes Kind. Ich finde, das gilt für alle Frauen, denn Weiblichkeit bedeutet innere Schönheit und nicht äußere.

Ich habe darüber nachgedacht, welche Eigenschaften Männer und Frauen haben sollten, und ich bin zu dem Schluß gekommen, daß es eigentlich die gleichen Eigenschaften sind: Intelligenz, Leidenschaft und Kraft. Aber sie äußern sich bei Männern und Frauen ganz verschieden, in ganz unterschiedlichen Abstufungen. Selbst die Kraft ist bei einem Mann nicht das gleiche wie bei einer Frau. Dabei meine ich natürlich nicht die körperliche Kraft, sondern die seelische. Die innere Kraft macht einen Mann entschlußfähig und

beharrlich. Sie läßt ihn innerhalb der Familie Verantwortung tragen und Entscheidungen treffen. Eine Frau, die seelische Kraft besitzt, trägt ihre Familie unmerklich und gibt ihr ein gutes geistiges Klima. Weibliche Stärke bedeutet auch Geduld, und wenn es notwendig ist, die Fähigkeit, schweigen zu können.

(...)

*Du sagtest, daß Männer leichter aus einer Ehe ausbrechen als Frauen. Kommt Untreue oft vor?*

Ich kenne praktisch keinen Mann, der nicht einmal untreu war. Das gilt auch für meinen eigenen Mann. Für mich wird das aber erst dann zum Problem, wenn mein Mann sich wirklich in eine andere Frau verliebt. Wenn es für die andere Frau keine Tragödie ist, und ihm nichts als ein Abenteuer bedeutet, kann ich ihm ohne weiteres verzeihen.

*Wie würde er reagieren, wenn du ihm untreu wärst?*

Das wäre für ihn eine wahre Tragödie. Es ist für ihn unvorstellbar, daß ich mich für einen anderen Mann interessieren könnte. Wir haben in letzter Zeit oft darüber diskutiert, wie eine ideale Frau sein sollte. Wir haben uns sogar darüber gestritten. Ich finde, daß die Frauen oft abgewertet werden. Man nimmt sie nicht für voll. Wenn sie nur tüchtige Hausfrauen sind und gut aussehen, spielt es keine Rolle, wenn sie dumm sind. Es ist mir völlig klar, daß eine intelligente Frau unbequem ist. Auch mein eigener Mann hat viel zu leiden. Das sage ich jetzt nicht, um anzugeben! Die Schwierigkeit liegt also darin, daß es einem Mann nicht genügt, gut zu sein, nein, er muß besser sein. Er muß fühlen, daß er Herr im Hause ist, und daß er die Entscheidungen trifft. Er muß immer der Beste sein, außer vielleicht bei der Hausarbeit. Eine Frau, die ihn kritisiert oder ihm Fragen stellt, macht ihrem Mann das Leben schwer.

Bei Jura und mir gibt es keine Schwierigkeiten, wenn es um die Hausarbeit oder um Ähnliches geht. Unser Problem liegt woanders. Wir haben einfach verschiedene Ansichten. Eine andere Frau würde ihrem Mann rechtgeben. Sie würde seine Überlegenheit, seinen Verstand und seine Kraft anerkennen. Sie würde auf eine eigene Meinung verzichten und würde seine politischen

Ansichten und seine Lebensanschauungen annehmen.

*In welchen Fragen seid ihr verschiedener Ansicht?*

Es geht bei uns immer um die Rolle der Frau, um ihren Platz, möchte ich sagen. Jura meint, eine Frau mit Mann und Kind müsse immer der Familie den Vorrang geben, aber ich finde eine solche Einstufung nicht richtig.

Darf ich ein Beispiel bringen: Wenn ich zu Leuten eingeladen werde, mit denen Jura nicht befreundet ist, soll ich dann seinetwegen absagen, oder soll ich auf meinem Recht bestehen und hingehen? Wenn Jura deprimiert ist, bleibe ich natürlich zu Hause, denn man muß doch auf seinen Mann Rücksicht nehmen. Er muß aber auch Rücksichten nehmen, und heute läßt er mich gehen, auch wenn wir uns vorher gestritten haben. Er sagt selbst: „Geh doch, wenn es dir Spaß macht.“ An diesem Punkt kommt es bei uns immer leicht zu Reibungen. Jetzt aber ein anderes Beispiel: Wenn ich ein Buch für nur wenige Tage geliehen habe, und die Hausarbeit nicht ganz dringend ist, ist Jura völlig damit einverstanden, daß ich lese und die Arbeit stehen lasse. Manchmal nimmt er mir sogar etwas ab.

Nach meiner Meinung hat jede Frau das Recht, ja sogar die Pflicht, an ihre eigene Entwicklung zu denken. Es ist für das Glück der Familie sogar notwendig, denn eine Frau, die ihr Äußeres vernachlässigt und keine geistigen Interessen hat, kann ihren Mann nicht lange fesseln. Sie ist bald nicht mehr die Person, die er einmal geheiratet hat... Zur Zeit bin ich immer müde, aber es wird wohl besser werden.

(...)

Aus: C. Hansson, K. Liden: Unerlaubte Gespräche mit Moskauer Frauen

copyright: Lev-Roitman-Verlag, München 1989

(Rußland)

## Jugendszene SU

Interview mit Natascha, 24 Jahre alt, Moskauerin. Ausbildung als Sekretärin, dann Managerin der Moskauer Rockband 'Schwarzer Obelisk', seit einem halben Jahr mit einem Deutschen verheiratet, lebt in West-Berlin. Interviewt von Martina, 26, freie Journalistin mit einem Russen verheiratet, lebt getrennt von ihrem russischen Mann in West-Berlin.

*Natascha, du lebst seit einem halben Jahr hier im Westen. Wie war die Umstellung Ost-West für dich?*

Eigentlich nicht so schlimm. Denn ich wohnte schon einige Zeit 'auf Probe' mit Helmut in West-Berlin

zusammen. Ich hatte Gelegenheit, mich an das West-Leben zu gewöhnen. Und ich muß sagen: Ich vermisse Mütterchen Rußland überhaupt nicht. Zumal sich die Versorgungslage dort unaufhaltsam verschlechtert hat. Die Frauen leiden unter diesen katastrophalen Engpässen am meisten, weil sie die Familie versorgen müssen.

*Sind diese Stereotypen vom Traummann immer noch verbreitet?*

Ja, und wie! Meine Mutter ist Lehrerin und hat bei ihren sechzehnjährigen Schülerinnen und Schülern eine Umfrage gemacht. Die Frage lautete: Welche sechs Charaktereigenschaften wünschst du dir am meisten bei deiner Frau oder deinem Mann? Alle Jungs, ohne Ausnahme, wählten als wichtigsten Punkt eine Frau, die gut kochen kann. Zweitens sollte sie hübsch und drittens treu sein. Ob sie klug oder gebildet ist, hat keinen interessiert. Bei den Mädchen mußte der Mann reich sein und hübsch, und er sollte sich gut anziehen. Das ist typisch für sowjetische Mädchen. Sie wünschen sich solche Männer, weil das Leben so hart ist. Sie sehen ihre Mütter, die mit vierzig schon völlig eingefallen und abgearbeitet sind und wollen nicht genauso enden. Ein Mann, der Geld hat und alles regelt, wäre die Lösung. Deswegen versuchen alle Mädchen, einen 'guten' Mann zu finden, damit sie nicht zur Arbeit brauchen. Solche 'Traummänner' entwickeln sich nur recht bald zu 'Alptraum-Ehemännern'. Von meinen Freundinnen sind inzwischen fast alle wieder geschieden und leben alleine.

Sicher gibt es auch Frauen, die lieber Karriere machen wollen. Früher gab es nicht so viele, aber jetzt werden es mehr.

*Unterhaltet ihr euch über Sex und Beziehungsprobleme?*

Im engen Freundeskreis schon, aber eher seltener. Bei uns gibt es keine Aufklärung, schon gar nicht in der Schule. Dagegen sind unsere Heranwachsenden schon mit fünfzehn sehr 'erwachsen': Sie trinken, rauchen und schlafen miteinander – aber Verhütungsmittel sind rar. In der Apotheke gibt es lange Schlangen, falls einmal welche zu haben sind. Am meisten haben darunter die Mädchen zu leiden, die früh schwanger werden und nicht wissen, was sie tun sollen. Unter siebzehn Jahren

dürfen sie eine Abtreibung nur mit Einverständnis der Eltern machen. Da die Elterngeneration aber sehr konservativ ist, entstehen schnell Familientragödien. Ich kannte ein Mädchen, das mit fünfzehn schwanger wurde. In der Schule konnte man sie deswegen nicht feuern, aber sie wurde dort so lange drangsaliert, bis sie freiwillig ging.

Allgemein erwünscht ist nach wie vor, daß das Mädchen erst nach der Hochzeit mit dem Mann schläft. Und selbst Jungs, die mit Mädchen schlafen, und das machen alle, wollen später eine unberührte Ehefrau. Diese Haltung beginnt sich jetzt ein wenig zu ändern. Daß es nichts Schlimmes ist, wenn ein Mädchen einen Freund hat, kann man inzwischen sogar gelegentlich in der Zeitung lesen.

Die Männer sind sehr nachlässig. Und im Sex sind die meisten sowieso unmöglich. Erstens sind sie vollkommene Analphabeten, weil sie keine Informationen darüber haben, und zweitens sind sie ganz üble Egoisten. Sie können sich gar nicht in die weibliche Psyche hineinversetzen, geschweige denn in die Anatomie. Tolik zum Beispiel ist ein richtiger Mann — leidenschaftlich und stark. Er hat mit 25 schon eine Menge Frauen gehabt. Aber er denkt allen Ernstes, daß ich einen Orgasmus bekomme, wenn er nur mit mir schläft. Er verstand einfach nicht, was ich da noch wollte. Unsere Frauen wissen sowieso gar nicht, was sie wollen, oder wie sie etwas erklären sollen. Russische Frauen würden niemals sagen: Das will ich so und so. Sie haben nicht so ein Selbstbewußtsein wie die westlichen Frauen. Sowas wie Ego ist in der Sowjetunion, zumindest bei den Frauen, verpönt.

Die Jugendzeitung 'Moskauer Komsomol' begann unlängst die Serie 'Junge Familie'. Ärzte und Sexualforscher schrieben über Sexualität. Nach den ersten Artikeln kamen Tausende von Leserbriefen, meist von älteren Menschen, daß so ein Thema schädlich und unmoralisch für die Jugend sei.

Trotzdem haben sich die russischen Frauen verändert, vor allem die jüngeren. Sie sind selbstbewußter geworden und lassen sich nicht mehr alles gefallen. Die hohen Scheidungsraten beweisen das. Zudem gibt es immer mehr alleinerziehende Mütter. Die Männer sind gleichgeblieben: konservative und kindische Machos. Die ändern sich nie. Die Frauen tun es — langsam, aber sicher.

Martina Wagner: Jugendszene SU. Aus: Kristine von Soden (Hrsg): Lust und Last. Sowjetische Frauen von Alexandra Kollontaj bis heute

copyright: Elefantentpress, Berlin 1990  
(vergriffen, in öffentlichen Bibliotheken auszuleihen)

## „Ein Mädchen wächst heran“

Viele Eltern richten immer wieder die Frage an mich, wie sie ihrer Tochter die uralten weiblichen Werte wie Herzensgüte und Gefühlswärme beibringen können, damit sie sich zu dem entwickeln, was Puschkin „ein wahres Wunder und unübertreffliches Vorbild“ genannt hat? Wie man sie zur Frau erziehen kann, die dann zur idealen Gattin und Mutter wird?

Bruder und Schwester sind einander oft ungewohnen ähnlich und wachsen in einer Familie auf. Dabei sind ihnen im Leben völlig unterschiedliche Rollen zugeordnet, und es scheint daher gar nicht angebracht, sie völlig gleich zu erziehen. Welche Werte schätzen wir denn bei einer Frau? Doch vor allem ihre Weiblichkeit, die ewigen Attribute der Frau: Dienstfertigkeit, Herzensgüte, Zärtlichkeit, Verständnis und freundliches Wesen, Reichtum der Gefühle, Takt, Mäßigkeit und guten Geschmack. Ohne diese reiche Palette von Emotionen und Eigenschaften kann nie eine wahre Gattin und Mutter aus ihr werden.

Die Mädchen des zwanzigsten Jahrhunderts sind um vieles interessanter, klüger und besser entwickelt als ihre Altersgenossinnen aus dem vorigen Jahrhundert, aber dennoch sind sie um etwas ärmer. Der moderne Teenager ist für gewöhnlich ein Wildfang mit Bubenfrisur, in Hosen und Jacke, mit den Manieren eines richtigen Knaben. Keinen Deut schüchterner, mit forschen Bewegungen, einem saftigen Wortschatz, oft eine Zigarette im Mund. Wie jammerschade! Warum vernachlässigt man die alte, ewig gültige Wahrheit, daß Buben und Mädchen im Leben andere Rollen spielen und daher auch ein anderes Selbstverständnis brauchen? So hat es die Natur nun einmal eingerichtet, und es ist nicht gut, wenn wir dagegen verstoßen.

Das bedeutet natürlich nicht, daß ein Mädchen, ein Fräulein, eine Frau nicht sportlich und physisch gut entwickelt sein soll, obwohl natürlich die wahre Kraft der reifen Frau nicht in ihrer physischen Stärke zu suchen ist, sondern gerade in der 'Schwäche des Geschlechts'. Mit ihrer Zärtlichkeit und ihrem weiblichen Taktgefühl erobert sie zuerst das Herz des Vaters, dann jenes des Mannes. Aus einem aufdringlichen Mädchen wird immer eine aufdringliche Frau werden. Um dem vorzubeugen, muß man sie schon von Kindheit an auf die ehrenvolle Rolle als Frau, Gattin und Mutter vorbereiten.

Wenn man einem Mädchen zuerst eine Schürze gibt, und dann erst ein elegantes Kleidchen, gewöhnt man es ganz von selbst daran, einen Haushalt zu führen, anfangs im Spiel, später in der Praxis, und es werden sich ganz von selbst die Fähigkeit und Liebe zu dieser urweiblichen Aufgabe entwickeln. Ab dem fünften Lebensjahr lernt das Mädchen, indem es die Mutter nachahmt, kochen, nähen, stopfen, abwaschen, Wäsche waschen und bei Tisch bedienen. Bevor es noch in die Schule geht, kann es schon Knöpfe annähen, Taschentücher säumen und Kartoffeln schälen. Natürlich wird es sich bei manchen Arbeiten noch ungeschickt anstellen, aber es gibt sich Mühe, es lernt und eifert der Mutter nach. Was ein Mädchen im Leben vor allem braucht, ist Widerstandskraft gegenüber den Problemen des Alltags, Geduld, Optimismus, die ihm helfen, die täglichen Sorgen zu tragen. Und das lernt die Tochter von der Mutter – durch deren Beispiel, aber auch in Gesprächen, in denen sie erfährt, daß die Sorgen, die für gewöhnlich auf den schwachen Schultern des Weibes ruhen, nun einmal der Preis sind für den Gipfel des Lebens, das frauliche und mütterliche Glück. Damit komme ich auch schon zum Kern des Problems, der Mission der Frau als Mutter.

Und noch eines muß man der Tochter unbedingt beibringen: die Achtung vor dem 'starken Geschlecht'; nicht so sehr die Achtung vor dem Mann als solchem, sondern vor einem konkreten Buben oder Mann, vor dessen konkreten Eigenschaften.

Ich muß gestehen, daß mich die Ergebnisse einer kürzlich durchgeführten Umfrage sehr beunruhigt haben, in der herauskommt, daß viele Mädchen für Burschen oder Männer keine Achtung empfinden. Ich fürchte, daran ist die weibliche Hälfte der Eltern schuld, die Mutter, Schwester oder Großmutter, die ständig mit dem Sohn, Bruder oder auch Gatten zankt, diesen einen Dummkopf nennt und ihm seine Untreue oder Trunksucht vorwirft.

Diese Frauen machen einen schweren Fehler. Die mangelnde Achtung vor Männern im allgemeinen, unrichtige (oder vielleicht auch richtige) Vorwürfe und Erniedrigungen und die Tatsache, daß man zu hohe Anforderungen an sie stellt, können doch nur eines bewirken: daß die Töchter mit ihren zukünftigen Männern nicht zufrieden sind, das aber bedeutet unglückliche Ehen, oft Einsamkeit, und was kann es für eine Frau Schlimmeres geben? (Aus der sowjetischen Gewerkschaftszeitung "Trud", Rubrik "Der Psychologe notiert". W. Garbuzowa ist Kinderpsychiaterin), W. Garbuzowa in: Kristine von Soden (Hg.): Lust und Last. Sowjetische Frauen von Alexandra Kollontaj bis heute, copyright: Elefantpress, Berlin 1990 (vergriffen, in öffentlichen Bibliotheken auszuleihen)

## Körpertechnologien oder wie Frauen gelehrt wird, Frauen zu sein

Eine russische Feministin berichtet über die Erfahrung russischer Frauen mit Menstruation und der Formung der Weiblichkeit.

Der folgende Auszug eines Beitrags wurde von Marina Liborakina auf der 2. europäischen feministischen Forschungskonferenz im Juli 1994 in Graz im Rahmen eines Workshops gehalten.

(...)

Dieser Bericht handelt von der Rolle körperlicher Erfahrungen in der weiblichen Sozialisation. Die Idee ist, daß Körper nicht nur biologische Phänomene sind. Weibliche Körper werden sozial und kulturell erzeugt in einer Weise, die die spezifische sexuelle Identität formt und eine passive und untergeordnete Form von Weiblichkeit legitimiert. Die erste Menstruation wird hier als eine der Hauptetappen in der weiblichen Sozialisation betrachtet, die direkt mit der Frage der Körperlichkeit verknüpft ist.

Hintergrund: Die Materialien, die für die Analyse benutzt werden, sind Geschichten über die erste Menstruation, aufgeschrieben von

russischen und finnischen Frauen für ein Seminar in Kellokoski, Finnland, im Juni 1993. (Die Zitate aus dem Gedächtnis sind unter Pseudonym).

Das Seminar war Teil eines finnisch-russischen Körperprojektes, das auf der Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit basiert (vgl. Haug 1992). Das Projekt begann 1991 auf Initiative von Dr. Leula Simonen vom Nationalen Forschungs- und Entwicklungszentrum für Wohlfahrt und Gesundheit, Helsinki, Finnland. Frauengruppen aus Finnland und Rußland entwickelten seit 1991 eine Kooperation im Rahmen dieses Projektes. Wir diskutierten Menstruation und Schwangerschaft, Ernährung und Gymnastik, Unterwäsche und ersten Geschlechtsverkehr, um unsere Erfahrungen neu zu überdenken. Wir wollten herausbekommen, wie aus unserer weiblichen Sozialisation eine 'weibliche Sexualisation' (ein Begriff von Frigga Haug) wurde und wie wir uns aus dem Zwang zum anständigen Verhalten, zum anständigen Aussehen, aus den Zwängen von Schönheit, Sünde und Unvollkommenheit befreien können.

Unsere Moskau-Gruppe – sechs junge Psychologinnen, Soziologinnen und Studentinnen – kamen Ende 1990 zusammen, um zu diskutieren, warum wir uns nicht nur in der akademischen Gemeinschaft benachteiligt fühlten, sondern auch in den neuen 'Perestroika'-Organisationen, die doch interessante und innovative Projekte über Erziehung und Menschenrechte durchführten.

Indem wir nach den Wurzeln der Ideologie und Praxis der 'natürlichen Bestimmung von Frauen' suchten, kamen wir auf unsere eigenen körperlichen Erfahrungen zurück. Wir fanden heraus, daß wir nicht Eigentümerinnen unserer Körper sind. Wenn wir in den Spiegel schauten, schauten wir dann mit unseren eigenen Augen?

Indem sie den Schönheitsmodellen und den vorgeschriebenen Normen des anständigen Verhaltens folgen, werden Frauen sozial und kulturell von ihrem eigenen Körper entfremdet; sie werden sowohl von der Gesellschaft als auch von sich selbst als bloße Objekte betrachtet – sexuell und in anderer Hinsicht. Die Erwartungen und Forderungen, die Frauen auferlegt sind, verhindern die Entwicklung unserer Individualität. Sie zu hinterfragen, bedeutet für uns, jene grundlegenden Muster in Frage zu stellen, die das passive und schuldige Modell von Weiblichkeit formen. Wir wurden durch unsere Diskussionen sehr aufgewühlt

und intellektuell angeregt, empfanden aber einen Mangel an adäquaten Forschungsmethoden, die nicht nur helfen konnten, Grenzen der Disziplinen zu überwinden (wer darf den Körper diskutieren – ein Chirurg, ein Schneider, ein Therapeut?...), sondern auch die Theorie mit der Erfahrung zu verbinden, uns selbst zu befreien.

Die Idee der kollektiven Erinnerungsarbeit, die unserem Körper-Projekt von Dr. Leula Simonen vorgeschlagen wurde, begrüßten wir sehr.

(...)

Fallstudie: Dieses Papier ist ein Versuch, die Rolle der ersten Menstruation in der Herausbildung von Weiblichkeit zu analysieren. Unsere Fragen waren folgende: Was waren sozial erwartete Verhaltensmuster? Was waren unsere Gefühle? Könnten sie auch als Sozialisationsmechanismus angesehen werden?

Eine Frau werden: „Du bist jetzt eine Frau!“ sagte die Mutter zur Tochter, als sie ihre erste Menstruation hatte (Irene). Dieses Ereignis wurde als wichtiges Stadium des 'Frau-Werdens' betrachtet. Es war ein Zeichen für die Aufnahme in die Gemeinschaft der Frauen. Die Grundlage dieser neuen Identität war die Verbindung zwischen der Periode und der Fruchtbarkeit, der Fähigkeit, ein Kind zu gebären. Aber keine in der Gruppe erinnerte sich daran, was die Mütter oder andere Frauen über diese Verbindung direkt zu ihnen sagten. Rita erinnerte sich, daß sie höchst erstaunt war über eine Episode, die in einem Buch von Gabriel Garcia Marquez beschrieben wurde: „Die Verwandten warteten auf die erste Periode eines Mädchens, das bereits verheiratet worden war, damit sie mit ihrem Ehemann zusammenleben konnte.“ Was bedeutete das? Es war unklar.

Aber es war klar, daß die Menstruation (und deshalb die Weiblichkeit) mit vielen Einschränkungen der täglichen Aktivitäten verbunden war.

„Nimm nicht teil am Sportunterricht. Beweg dich nicht zu heftig,“ empfahl Lisas Mutter. Mädchen konnten sich stark und gesund fühlen, aber es wurde von ihnen erwartet, daß sie die körperliche Betätigung während der Mens einstellten. Nicht nur die mütterlichen Ratschläge, sondern auch das Schulsystem verstärkte diese Erwartungen. „Im Sportunterricht fragte die

Lehrerin die Mädchen, an welchem Tag der Regel sie waren und schrieb es auf." (Anita).

Behindert werden: Die Botschaft war, daß Frauen während der Menstruation unfähig und krank sind, selbst wenn sie dachten, stark und gesund zu sein. Dadurch wurde das Frau-Sein – in direkter Weise mit Periode verknüpft – in einen Rahmen bestimmter Bedeutungen gestellt. Eine Frau zu werden bedeutete, unfähig und schwach zu sein.

(...)

Sich schämen und sündig werden: In Bezug auf ihre erste Menstruation wurden Mädchen nicht nur körperlich, sondern auch gefühlsmäßig behindert. Die vorherrschenden Gefühle, die sich mit der ersten Periode verbanden, waren negativ. „Hilfe! Ihre Menstruation hatte begonnen. Sie errötete und fühlte sich verwirrt" (Sari). „Die Menstruation fühlte sich beschämend an: sie war etwas, das vor anderen Leuten geheim gehalten werden mußte," (Lena). Aber warum schämten sich die Mädchen?

Sie dachten darüber nach, als ihre erste Mens kam. Aber es gab einige unausgesprochene Zeichen, die auf die Verknüpfung zwischen Menstruation und Sünde hinwiesen.

Das war die Idee von Unsauberkeit. „Schäm dich! Ein anständiges Mädchen sollte sauber sein. Geh und wasch dein Gesicht" – das mußte von frühester Kindheit an befolgt werden.

Nun wurde die Scham stärker. Das Gesicht war offen, die Sexualorgane versteckt. Die Sexualorgane wurden jetzt 'sichtbar' wegen der Blutung. Das machte den Zusammenhang deutlich zwischen dem Besitz sexueller Organe und dem Schmutzig-Sein, zwischen Sexualität und dem Frau-Sein, zwischen dem Frau-Sein und dem Sündig-Sein.

„Sie kann das Gefühl von Unsicherheit und Scham nicht vergessen. Die Scham wegen ihrer eigenen Schmutzigkeit, die Scham wegen ihrer eigenen sexuellen Organe," (Lisa). Selbst die Bemühungen, das Schmutzig-Sein zu verbergen, sich selbst durch waschen zu reinigen, waren schambesetzt. Einer der Alpträume der Mädchen war die Furcht, daß irgendjemand sehen könnte, daß sie Binden benutzen.

„Sie wollte die ganze Sache geheimhalten, aber sie fühlte doch, daß jeder sah, daß sie Binden benutzte. Sie war sich sicher, daß ihre Binde durch ihre Jeans hindurch sichtbar war", (Lisa). Sie erinnerte sich an ihre Versuche, „die Binden heimlich in den Müll zu werfen."

(...)

Ich möchte noch einmal die Bedeutung der kollektiven Erinnerungsarbeit betonen, die unsere Arbeitsmethode war. Sie hilft uns, unsere Körper aus den Zwängen sozialer und kultureller Bedeutungen zu befreien.

Marina Liborakina: Körpertechnologien oder wie Frauen gelehrt wird, Frau zu sein

Eine russische Feministin berichtet über die Erfahrung russischer

Frauen mit Menstruation und der Formung von Weiblichkeit; in: Clio Nr. 40/ 1995

## Jewgenija Debrjanskaja: Lesbisch und das keineswegs in 'warmer Atmosphäre'

„Ich liebe Rußland über alles und glaube, daß es für alle Sorten von Menschen große Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung bereithält. Immer hielt ich es für Propaganda unserer Geheimdienste, aber in New York habe ich selbst gesehen, daß ganze Straßenzüge weit Obdachlose im Freien schlafen, mit nichts als einer Zeitung bedeckt. So weit darf es bei uns nie kommen."

Ich treffe die Skandalnudel der Moskauer Szene in einem kleinen Restaurant. Tatsächlich hatte ich sie mir viel schriller vorgestellt. In Wirklichkeit ist diese Mutter zweier Söhne eine vornehme, zerbrechliche Dame um die Vierzig, mit silbrigem Igelköpfchen, in distinguierten langen Hosen und Blazer – ganz 'kesser Vater'. Jewgenija bezeichnet sich als 'offene Lesbierin'. Diese ihre sexuelle Frauenfreundlichkeit sei ihr schon sehr früh bewußt geworden.

„Na, so was, und da wird doch die ganze Zeit über Ihre Liebhaber geschwätzt," wundere ich mich und suche uns ein kleines Tischchen.

„Leider mußte ich diese Unart sogar in der



offiziellen Presse bekämpfen," klagt Jewgenija, „vor allem bei der Tageszeitung 'Moskowski Komsomolez'. Bei deren Redaktion habe ich einmal sogar angerufen und um ein Dementi gebeten. Die Sache war nämlich die, daß damals zwei junge Männer meine Wohnung beklaut hatten. Und diese Zeitung besaß doch die Unverfrorenheit zu behaupten, ich hätte mit ihnen vorher ein Gespräch in 'warmer Atmosphäre' geführt. Um meiner Reputation willen habe ich darum gebeten, die 'warme Atmosphäre' zurückzunehmen. Aber natürlich wurde mir mein Recht nicht gewährt."

Jewgenija setzt sich und raucht fahrig eine Zigarette. Der Ort ist für sie ungewohnt. Zur Zeit schlägt sie sich jeden zweiten Tag als Zeitungsverkäuferin in einem fliegenden Kiosk am Kiewer Bahnhof durch. Restaurantbesuche sind da nicht drin. Sie spricht mit charmanter, tiefer Stimme, in der bisweilen ein Lächeln aufklingt, gerät aber dabei hin und wieder ins Stocken, fast Stottern. Dann senkt sie die Wimpern, hinter denen sie die Kränkungen verborgen hält. Woher nahm sie den Mut, um sich in diesem Land zu einer homosexuellen Veranlagung zu bekennen?

Die Existenz weiblicher Homosexualität wurde in Rußland bis in die jüngste Zeit hinein verdrängt. Das Phänomen bezeichnete man bei beiden Geschlechtern mit dem alten russischen Wort 'Muschelostwo', das soviel bedeutet wie 'Beieinanderliegen von (oder mit) Männern'. Als einmal die quirlige Sankt Petersburger Lesbe Olga Schuk öffentlich dieser Angewohnheit bezichtigt wurde, korrigierte sie lachend, dies sei das einzige, womit sie sich nun wirklich nicht beschäftige. Geschlechtsverkehr zwischen Männern wurde gemäß dem ersten Absatz des Paragraphen 121 des russischen Strafrechts mit drei bis acht Jahren Gefängnis oder Lagerhaft bestraft. Präsident Jelzin erklärte am 29. April 1993 dieses Gesetz durch einen Ukas für ungültig. Doch erst im Sommer des gleichen Jahres machte die regierungsamtliche 'Rossijskaja Gazeta' den Beschluß publik. Plötzlich hatten die Schwulen in der russischen Gesellschaft auch ein Recht auf Leben, aber kein Wunder, daß viele von ihnen es gar nicht gleich bemerkten. Jewgenija und ihre MitstreiterInnen wollten sich angesichts dessen nicht allein auf das Versprechen des Moskauer Justizministeriums verlassen, alle aufgrund des annullierten Artikel Einsitzenden – schätzungsweise etwa zweitausend – unverzüglich freizulassen.

(...)

Das Bewußtsein der Bevölkerung in der Provinz

gegenüber männlichen und weiblichen Homosexuellen wenigstens auf ein Niveau zu heben, dies bezeichnet Jewgenija als ihr strategisches Ziel. Auch Lesbierinnen hoffen von einer Belebung der homosexuellen Kultur in Rußland zu profitieren. Träume von einschlägigen Cafés und Ausstellungen zum Thema Homosexualität in der russischen Kunst nehmen jetzt konkrete Gestalt an. Jewgenija faßt die Situation zusammen: „Das ist der Anfang vom Ende der Angst."

Im Grunde, so meint sie, sei die Diskriminierung von ihresgleichen nur ein Grenzfall der „allgemein niedrigen sexuellen Kultur in unserem Lande."

Wenige Tage später werde ich eine Fernsehdiskussion über Lesbierinnen verfolgen, an der meine Interviewpartnerin vor einigen Tagen teilgenommen hat – bei Talkshows ist sie in letzter Zeit sehr begehrt. (...)

„Nein", muß sie immer wieder anrufenden Zuschauern erklären, es liege wirklich nicht daran, daß es ihr noch keiner so richtig besorgt habe. Frauen, die sie sexuell anzögen, übten diese Wirkung nicht als schlechter Ersatz auf sie aus, sondern eben gerade deshalb, weil sie Frauen seien. Der Moderator möchte wissen, ob sich lesbische Paare manchmal auch streiten, und bekommt die Auskunft, daß sie dieselben Probleme haben wie andere Leute auch.

(...)

Einmal verweigert die Befragte während dieser Sendung eine Antwort. Es geht darum, wie ihre Mutter auf ihr Lesbischsein reagiert hat. „Nein," sagt Jewgenija leise, „nein, darüber möchte ich wirklich nicht reden." (...)

Nicht nur sich selbst hat Jewgenija mit diesem Schweigen geschützt, sondern auch ihren älteren Sohn. Er studiert im zweiten Jahr Mathematik, jobbt nebenbei und kann sich schon eine eigene Wohnung leisten. Sie ist stolz auf diesen Jungen, warum also in die Welt hinausposaunen, daß er einst nicht erwünscht war?

„Mit meiner Mutter verhielt es sich nämlich so," erklärt mir Jewgenija während unseres Treffens im Restaurant und stochert in ihrem Salat, „für eine Frau aus der Provinz hat sie sich nach

einigen anfänglichen Schwierigkeiten erstaunlich tolerant meiner Veranlagung gegenüber gezeigt. Ich war ein Einzelkind und schon früh schwante ihr, daß ich niemals heiraten würde. Als ich – reichlich jung – dieses Baby erwartete, lasteten noch sämtliche provinziellen Klischees auf mir. Das hat sie ausgenutzt, um mich zu drängen, es auf die Welt zu bringen, damit sie wenigstens ein Enkelchen vorweisen konnte.”

Und der zweite, heute achtjährige Sohn?

„Den habe ich bewußt geplant, weil ich auch einmal ein Wunschkind auf die Welt bringen wollte. Er hat übrigens einen prima Vater – einen verheirateten Mann, der sich sehr verantwortungsvoll um ihn kümmert, mit ihm Tennis spielen geht usw. Der Gute ist ganz außer sich vor Sorge, in was für Kreisen sein Sohn aufwächst.”

Die Sicherung der Rechte von Kindern, die in homosexuellen Partnerschaften groß werden, war eines der wichtigsten Anliegen bei der Gründung der 'Unabhängigen Organisation der Lesben und Gays.'

(...)

Und wie ist die belesene Jewgenija aus der Stadt Jekaterinburg im Ural, aus der 'Provinz', wie sie es nennt, nach Moskau geraten? Etwa zum Studium?

„Ich habe nie studiert und niemals den Versuch unternommen, irgendetwas Staatliches zu absolvieren,” dementiert sie. „Ich gehöre einer Generation an, für die der Verzicht auf das Eindringen in die Gesellschaftsstruktur zum Lebensstil gehörte. Für mich zählt nicht die Bildung – denn die hat in unserem Staat die Leute nur deformiert –, sondern die 'Gebildetheit'. Ich kam nach Moskau Ende der sechziger Jahre – das war die Zeit der Hippies, auch bei uns. Da geriet ich in relativ geschlossene Kreise, für die Namen wie Aubrey Beardsley, Oscar Wilde und Thomas Mann zählten, Visconti, Bertolucci und später Fassbinder.” (...)

Später arbeitete Jewgenija bei einem Verlag für 'Untergrundliteratur'. 1988 gründete sie gemeinsam mit Valerija Debrjanskaja die 'Demokratische Union'. (Anm. der Hg.).

Jewgenijas Organisationen, die 'Unabhängige Organisation der Lesben und Gays' und die 'Libertinäre Partei' agieren nur in Moskau und zählen zusammen gerade hundert Mitglieder, davon vierzig Aktivisten.

„Das genügt, um zu arbeiten,” bemerkt Jewgenija trocken. Ihre offenen AnhängerInnen sind Leute unter dreißig Jahren. „Die richtigen Erwachsenen,” sagt sie „können sich schon nicht mehr von dem System unserer gesellschaftlichen Werte befreien. Ich glaube andererseits

nicht, daß man nur die Gesellschaft dafür verantwortlich machen darf, wenn sie die Kraft dazu nicht finden. Diese Leute spielen vor ihren Kindern, ihren Familien und ihren Freunden eine Rolle, die nicht für sie geschrieben wurde. Sie tun mir leid.”

Jewgenijas Initiativgruppen pflegen die Kontakte zu einschlägigen Gruppen von Omsk in Sibirien bis nach Südrußland, halten aber einen überregionalen Zusammenschluß vorläufig für nicht zweckmäßig, weil die Probleme regional allzu verschieden sind. Warum dann zwei Gruppen in Moskau, wenn sich deren Mitgliederbestand doch weitgehend überschneidet? lautet meine Frage.

„Weil unter den Lesben und Schwulen bei uns noch viele gegen ein politisches Etikett sind und solche Ziele wie die Legalisierung von Prostitution und Drogen nicht öffentlich unterstützen wollen,” erklärt sie. „Natürlich wurden wir bei der Gründung vor fünf Jahren gleich als Schwulen-, Drogensüchtigen- und Prostituierten-Partei bezeichnet.”

Hätte sie nicht auch ohne so ein spektakuläres Ziel wie die Legalisierung von Drogenkonsum genug Schwierigkeiten?

„Wir haben ohnehin so viele Tabus gebrochen, und um von den einzelnen Punkten ein bißchen abzulenken, umgaben wir sie mit noch mehr Tabubrüchen,” lacht Jewgenija. „Der Mensch hat das Recht zu einer Wahl, wie sie Rainer Werner Fassbinder getroffen hat: lieber ein kurzes und stürmisches Leben als ein langes und standardisiertes.

(...)

Barbara Kerneck: Die starke Seite Rußlands, Frauenportraits aus einem Land im Aufbruch.

copyright: Wilhelm Heyne Verlag, München 1994

## Irina Kortschagina: Wenn Amazonen schreiben lernen.

„Das Huhn ist kein Vogel, und ein Weib ist kein Mensch.“

Als der kleine Felix auf dem Korridor der Grundschule dieses sehr russische Sprichwort zitierte, konnte er kaum ahnen, daß er damit dem Schicksal der ebenso kleinen Irina – die ihm fassungslos und mit offenem Mund gegenüberstand – eine entscheidende Wendung gab und indirekt sogar eine ganze russische Frauengeneration beeinflussen sollte. Felix war bis dato nicht nur Irinas Kumpel gewesen, sondern auch Gegenstand ihrer grenzenlosen Bewunderung.

„Jedem anderen hätte ich das verzeihen können und mir dabei gedacht: Na, das ist eben ein Blödmann. Aber das war ja ein Mensch, den ich verehrte. Und wenn er so sprach, dann dachte er wohl auch so – und wohl auch von mir ganz persönlich. Das hat mich stellvertretend für das ganze weibliche Geschlecht gekränkt,“ sagt Irina Kortschagina heute.

Aus jedem Buch, das sie von da an in die Hand nahm, bemühte sie sich, etwas über die Geschichte und die Stellung der Frauen herauszulesen. Dabei stieß sie darauf, daß es über sie im Russischen kein einziges positives Sprichwort gibt. Nach der Schule widmete sich die unersättlich neugierige Studentin der Anglistik, später führte sie ausländische Touristen kreuz und quer durch die ganze Sowjetunion und erwarb sich dabei einen kritischen Blick für ihr eigenes Land. Kaum brach die Glasnostära an, da gab sie auch schon ihrem lang unterdrückten Drang zum Schreiben nach.

Die erwachsene Irina bezeichnet sich als 'Radauschwester' und 'Graphomanin'. Heute ist sie Ende dreißig und seit einigen Jahren Chefredakteurin verschiedener Periodika, Vorreiterin einer neuen Art von russischer Frauenpresse. Zum allgemeinen Vergnügen vieler Frauen im Lande hat sie ein bestimmtes Idealbild der gewitzten und selbstbewußten Russin publik gemacht. Viele Züge dieses Bildes sind der westlichen Frauenbewegung fremd. Bei ihren russischen Schwestern hat Irina aber – dem Leserinnenecho nach zu schließen – gewaltige Energien befreit. Die frischgebackene Journalistin begann Anfang der neunziger Jahre mit der Monatszeitung 'Die Geschäftsfrau' – dank Glasnost das erste frei vertriebene Blatt in Rußland, in dem Frauen nicht nur als Heimchen am Herd oder als werktätige Lastuten angesprochen wurden. Der freie Vertrieb hatte allerdings so seine Haken. Denn in einem Land, in dem die Post nur mäßig funktioniert, war noch bis weit über den August-Putsch 1991 hinaus einziger Garant für

halbwegs pünktliche Zeitungsauslieferungen und für den Kioskverkauf die staatliche Firma 'Sojuspetschat'. Sie verfügte über das absolute Monopol auf diesem Sektor und beschied Irina: „Geschäftsfrauen gibt es bei uns nicht.“ Nach dem so herbeigeführten kommerziellen Untergang der 'Geschäftsfrau' suchte Irina sich ein schützendes Dach über dem Kopf und wurde Chefredakteurin des auf weibliches Publikum ausgerichteten illustrierten Journals 'Sweta', Beilage der Zeitschrift 'Echo des Planeten'.

„Tatsächlich,“ sagt Irina und kommt dabei auf ihr Volksschul-Schockerlebnis zurück, gibt es bei uns viel zu viele 'Weiber'. Und das 'Weib' gleicht einem Huhn. Es hastet umher, kräht lauthals und ist ein bißchen dümmlich. Ohne sich umzusehen, stürzt sich das Weib in seine jeweiligen Aktivitäten – mit der Kühnheit eines Kamikaze. Dabei hat es aber keineswegs verlernt, sich bescheiden und gehemmt zu winden. Diese Frauen kranken daran, daß in unserem Staat das Gebot 'Tanz nicht aus der Reihe' ohnehin schon als Gipfel der erzieherischen Weisheit galt, den Mädchen gegenüber aber besonders streng ausgelegt wurde.“ Auch sie selbst sei einmal schüchtern gewesen, jetzt habe sie sich aber auf den Weg vom 'Weib' zur 'Dame' begeben, eine Entwicklung, auf die zumindest jedes jüngere 'Weibchen' bei entsprechender Arbeit am eigenen Selbst noch hoffen darf.

Irina stützt sich auf die Theorien der Psychologin Wera Sawelitschewa, die sie auch zur Mitarbeit in ihrem Journal heranzieht, demzufolge unterscheidet sie drei Ebenen, die im Menschen miteinander kommunizieren: das Kindheits-Ich sagt: „Ich würde ja so schrecklich gerne...“; das Eltern-Ich sagt zu sich und anderen: „Du mußt...“; und das Erwachsenen-Ich sagt: „Ich will und ich kann...“.

„Seit der Christianisierung Rußlands im 10. Jahrhundert verhält sich bei uns der Staat zu seinem Volk wie Eltern zu ihren Kindern. Dem 'Wir möchten ja so schrecklich gerne...' des Volkes setzte er ein lapidares 'Ihr müßt aber...' entgegen. Dies verschärfte sich noch in der Sowjetzeit. Dabei hatten die Männer bei uns immer noch ein paar Spielwiesen, auf denen sie sagen konnten: 'Ich will und ich kann...'. Zum Beispiel, wenn sie an ihrem

Auto herumpusselten oder in der Kneipe. Aber die Frauen hatte bei uns ja im Prinzip überhaupt nichts zu wollen.

„Zu allem Überfluß“, klagt die Redakteurin, „ist die russische Frau auch noch eine Supermama. Sie würde ja sehr gern edel auf einem Podest stehen und angebetet werden. Aber ihre Supermatterschaft zieht sie schwer zu Boden. So gackert sie aufgeregt um das Podest herum, schielt nach oben, wird aber von der Last ihres Supermamatus gehindert, sich dort hinauf zu erheben.“

Für dieses Phänomen hat sich Irina Kortschagina eine faszinierende historische Erklärung zurechtgelegt. „Bei meiner Suche nach der Geschichte der russischen Frauen bin ich auf eine sehr aufregende Tatsache gestoßen. Die südöstlichen Nachbarn der altslawischen Stämme noch vor unserer Zeitrechnung waren sarmatische Stämme in der Steppe – Amazonen, bei denen das Matriarchat herrschte. Und es gibt schriftliche Zeugnisse von griechischen Reisenden, daß die alten Slawen vor diesen Amazonen eine Heidenangst hatten. Die hatten nämlich eine sehr hochentwickelte Kampftechnik, während unsere – genau wie heute – nach dem Motto 'Vorwärts hurra!' einfach blind drauflosdroschen. Ich habe allen Anlaß zu vermuten, daß sich das negativste und furchterregendste Frauenbild in unserer russischen Folklore, die Hexe 'Baba Jaga', von diesen Amazonen ableitet. Sie nannten sich 'Jasa'. Der Kessel, auf dem die Baba Jaga auf vielen Abbildungen reitet, gleicht in der Form übrigens genau den Kesseln dieser Völkergemeinschaften. So haben sich also unsere Stämme in ihrer historischen Kindheit dermaßen erschrocken, daß unseren Männern die Furcht noch heute in den Knochen sitzt. Wahrscheinlich hat das auch zum Phänomen der Supermama bei uns geführt. Denn nur mit Berufung auf ihre Rolle als Mutter konnten die Frauen diese Furcht der Männer unterlaufen. Die Mutterschaft war ihr einziger Trumpf – und dazu noch ein zweifelhafter. Denn wenn eine Frau bei den alten Slawen zu viele Mädchen gebar, brachte sie Schande über sich und die Familie, und diese wurden getötet.“

Dem 'Weib' und der 'Supermama' setzt Irina als erstrebenswerte Alternative die 'Dame' entgegen. Den Begriff als solchen hält sie selbst nicht für besonders glücklich, aber nützlich.

„Man versteht darunter bei uns eher eine Frau, die Deckchen stickt, aber jetzt sind ja hier bekanntlich keine Zeiten zum Deckchenstickten. Das Wort 'Dame' habe ich einfach gewählt, weil mir als Linguistin das russische Wort für 'Frau', 'Schenschtschina' rein phonetisch wenig

zusagt. All diese weichen, glibbrigen Zischlaute verheißen doch nichts Gutes. Ja, wenn es im Russischen ein klares Wort für 'Frau' gäbe, wie das italienische 'la donna', dann hätte ich die 'Dame' nicht für nötig gehalten.“

Und wie sieht die Dame aus, der das Podest zugänglich ist?

Irina zufolge hat sie alle Eigenschaften einer Katze. Sie operiert samtpfötig, elegant und unabhängig, wählt sich den Platz, auf dem sie sitzen will, und läßt sich lieben, wenn ihr danach zumute ist.

(...)

Irina Kortschagina selbst nennt sich nicht Feministin, „eigentlich ist das nur eine Frage der Definition. Bei uns im populären Bewußtsein ist das immer noch ein sehr aggressives Geschöpf, das Büstenhalter verbrennt.“ Wenn andere sie so bezeichnen, hat sie nichts dagegen. Und ihre Reaktion auf die schicksalhafte Bemerkung des kleinen Felix beschreibt sie sogar selbst als 'typisch feministisch'.

„Ich habe mich sogleich an die Stelle des ganzen Geschlechts gesetzt. Es gibt jetzt bei uns sehr erfolgreiche Frauen, die ihre praktischen Probleme irgendwie gelöst haben, sich einen verständnisvollen Mann geangelt haben und allen Schwestern, die schlechter dran sind, zu rufen: Seht doch zu, wo ihr bleibt. Eine solche Haltung könnte ich nicht akzeptieren, und besonders verhängnisvoll finde ich es, wenn Politikerinnen das Band zu ihren Geschlechtsgenossinnen zerschneiden.“ Ohne eine Liebesbeziehung mit einem Mann oder zumindest den Wunsch danach kann sich Irina ihre Idealfrau einfach nicht vorstellen. Sie selbst ist von einem, ihrer Auskunft nach 'erst leicht und dann schon schwer verrückten' Konzertsänger geschieden und lebt mit ihrem zehnjährigen Sohn Ilja allein in einer Wohnung. Dabei hat sie allerdings seit Jahren einen festen Freund. Noch ein Umstand aus Irinas Privatleben ist hervorzuheben. Sie besitzt, was die meisten Moskauerinnen kürzlich in einer Umfrage als die 'Bedingung Nummer eins,' für die eigene Emanzipation bezeichneten: ein kleines Auto.

„Natürlich hat es keinen Sinn, eine Beziehung einzugehen, wenn man den Mann nicht hundertprozentig will,“ sinniert sie. „Die meisten

Frauen bei uns wollen aber, wenn sie heiraten, nicht einen bestimmten Mann, sie wollen der elterlichen Bevormundung entfliehen. Allein ausziehen ist ja bei unserem Wohnungsmangel für eine junge Frau gar nicht möglich. Da sitzt sie also nun mit dem Mann und fängt an, allerhand Ansprüche an ihn zu stellen: Du schuldest mir meinen Unterhalt, Zerstreung der Freizeit usw. Oder sie versucht, in ihrer Unzufriedenheit das Mitleid des Mannes zu erwecken. Wenn sich eine Beziehung aber auf Mitleid gründet oder auf der Vorstellung, daß die Partner einander irgend etwas schulden, dann ist schon der Wurm drin. Unsere Männer sind dabei zum größten Teil auch noch dämlich genug und ziehen einer Frau, die weiß, was sie will, so eine bescheidene Klette vor, die sie fürs Leben unglücklich macht. Noch heute haben die russischen Frauen die Angewohnheit, sich ihren Mann gleichsam unter die Achsel zu klemmen, damit er den Geruch ihres Schweißes verspüre. Und sie sagen dabei: Guck nur, wie schwer ich's habe. So weit hast du mich gebracht."

Neben der Betreuung ihrer Zeitschrift hat Irina Kortschagina eine Zeit lang auch eine Fernsehsendung moderiert, in der sie unter anderem das Thema „Wie verhält sich eine Dame in der Schlange“ erörterte. Heute beantwortet sie einmal wöchentlich in der Nachrichtensendung eines Moskauer Lokalsenders HörerInnenfragen. Oft nutzt sie diese Chance, um die Reaktion der AnruferInnen auf Thesen zu testen, die sie in der 'Sweta' ausführlicher behandeln möchte. Neulich war die Theorie mit der Achselhöhle dran. „Die Reaktion, auf die ich stieß, war eindeutige Empörung der Frauen. Sie verurteilten mich: Wie ich es wagen könne, so zu reden? Wer ich denn überhaupt sei? Die Männer waren total begeistert. Sie sagten: „Ja, stimmt genau, unter die Achsel geklemmt! Wie gut Sie sich doch in uns Männern auskennen.“ Da habe ich geantwortet: „Danke schön. Und dabei hatte ich mir bisher immer eingebildet, daß ich mich in Frauen gut auskenne.“

(...)

Barbara Kerneck: Die starke Seite Rußlands, Frauenportraits aus einem Land im Aufbruch.  
copyright: Wilhelm Heyne Verlag, München 1994

Infos:

## Am besten ein farbenfrohes Arbeitstier

Westliche Schönheitsideale verordnen dem russischen Frauenkörper neue Maße. Das einst verlachte Bild der hübschen, hirnlosen Frau ist neuerdings zum Objekt der Begierde geworden – Barbie hat endgültig gesiegt.

Erinnern Sie sich an Matroschka? Diese glatte, rundliche, eiförmige Figurine mit buntem Kopftuch und hölzernem Rumpf, der aufgeschraubt, eine Unzahl immer kleinerer Ebenbilder freigibt? Traditionell war sie die Verkörperung von Rußlands mythologischem Selbstbildnis: Mütterchen Rußland, ein sich selbst verewigender Körper, voller Paradoxa des Auseinandernehmens und Wiederaussetzens, Beschränkung und Freisetzung in sich vereinernd. Und außerdem beschwor sie das frühere Ideal russischer Weiblichkeit: beruhigend, selbstgenügsam, fruchtbar und unverwüßlich.

Aber wohin jetzt? In Souvenir-Shops oder die entlegenen Ecken der Straßenkioske verbannt, kann die Matroschka heutzutage weder das Rußland des freien Marktes noch das daraus entstehende verwirrende Spektrum der Weiblichkeit umspannen. Lange Beine, sechs Zoll hohe Absätze, schwarze Wonder-BH's und nackte Damen auf Eisbärfellen oder im Wüstensand – alle sind sie da, verkaufen Computer oder schmücken die Windschutzscheibe, wo früher Stalins Bild zu sehen war. Plakate der Gesundheitsbehörde warnen mit weiblichem Fleisch vor Aids. Und dann die Schönheitswettbewerbe: 'Miss Bein' (1. Preis: Videorecorder); 'Miss Brust' (1. Preis: Kassettengerät). Treffen Sie Ihre Wahl!

„Als Wählerin, Verbraucherin und Leserin fühle ich mich verloren“, bekennt eine neu belehrte russische Cosmo-Leserin, „ich weiß einfach nicht, was für eine Frau ich sein soll. Eine sagenhafte Kombination aus Blaustrumpf, Johanna von Orléans, Karmeliterin und Marilyn Monroe? Also greife ich nach Cosmo und finde dort ein Frauenbild, das mich durch seinen Geist, seine

Intelligenz, durch Verständnis und Toleranz beeindruckt. Ich möchte es ausprobieren – wie ein neues Kleid – und beginne meine lange Reise in die Selbstfindung.“

Mit Cosmo als neuer Bibel sind russische Frauen auf dem Weg von einer altehrwürdigen Ästhetik der Tugend und Erlösung zu einem Schönheitskult, der mit Risiko, Erotik und eigener Entscheidung versüßt ist.

Kulturell verhielt sich Rußland gegenüber dem weiblichen Körper uncharakteristisch spröde. In der religiösen Kunst der orthodoxen Kirche wurde er nur selten dargestellt und später von der radikalen Intelligenz zugunsten soziopolitischer Ideale unterdrückt. Um 1950 weigerte sich ein Leningrader Verlag, eine Fotografie der Venus von Milo in einen Band über Ästhetik aufzunehmen, weil das pornographisch sei. Der offizielle Sprachgebrauch erklärte die sowjetische Gesellschaft für geschlechtslos und asexuell. Die marxistische Emanzipation integrierte Frauen in den Produktionsprozeß und garantierte ihnen politische und bürgerliche Rechte, Zugang zu den meisten Handwerken und Berufen sowie gleiche Bezahlung. 'Mama, die Traktorfahrerin' war bei der Arbeit vielleicht gleichberechtigt und wurde finanziell zur Familiengründung angespornt, aber man erwartete von ihr auch, daß sie ihrer doppelten Rolle in Produktion und Reproduktion gerecht wurde.

Das ernsthafte, kollektiv orientierte sowjetische Stereotyp im grauen Kostüm ist nun aus der Mode, zusammen mit seinem Gegenstück, dem unteretzten Mutter-Ideal. Jetzt überschwemmen westliche Schönheitsikonen den russischen Markt, um die Verbraucher zu fesseln und einen potentiell äußerst einflußreichen Sektor der Bevölkerung für sich zu gewinnen. Im Film sind Vergewaltigungen und aggressive Erotik der letzte Schrei. Früher symbolisierten sowjetische Kinoheldinnen die moralische Festigkeit, Tapferkeit und Widerstandsfähigkeit des Mutterlandes; heute, meinen russische Filmkritiker, spiegelt die vergewaltigte Frau das totalitäre System, das von denen verwüstet wird, die es einst in Knechtschaft hielten. Und natürlich fehlt auch nicht der zarte Hinweis, daß Mädchen es gerne grob haben.

Das sexuelle Spektakel ist ein Aspekt der neuen Verbreitung von Weiblichkeit als einer ästhetischen und marktfähigen Ware. Der importierte Schönheitsmythos verspricht Frauen ökonomischen, beruflichen und persönlichen Erfolg, mehr Unabhängigkeit und moralisches Selbstwertgefühl, Selbstentdeckung und

Selbstverwirklichung. Er stellt ihre Selbständigkeit, Sexualität und ihr Aussehen auf die Probe, aber nur im Austausch mit der Verinnerlichung eines neuen Glaubenssystems und der finanzstarken Industrien, die es predigen. Alles ist da: die grundlegende Botschaft, Weiblichkeit verlange, daß ihr auf die Sprünge geholfen werde; das Kastensystem, in dem Models den Status eines Wahlsiegers erreichen; der Kreuzzug gegen die Pfunde; die Reinigungsrituale; das Versprechen von Anmut und Rettung durch die spirituelle Vermittlung des Schönheitsprodukts.

Die positive Heldin von heute ist oft eine zweiköpfige Hydra. Ideale der Reinheit, der Mütterlichkeit und der Weisheit untermauern das Bild von der leichtfertigen Verführerin – auf dem russischen Pornomarkt steht sie in unsicherem Gleichgewicht. Das einstmals verlachte Bild der hübschen, hirnlosen Frau, das dem US-Kommerzialismus zugeschrieben wurde, ist jetzt zum Objekt der Begierde geworden. Barbie hat gesiegt, ergänzt durch Bilder von der idealen Frau und Mutter, die für die Familien ackert – schwach, abhängig, räuberisch und tyrannisch zugleich.

Glamour überlagert nun das mühevollen und schwierige Leben der Frauen, die jahrzehntelang aller Intimität, Zeit und persönlichen Unabhängigkeit beraubt waren. Der Feminismus wurde von den Sowjetideologen als bourgeois und als Herausforderung der sowjetischen Männlichkeit und Gesellschaft diskreditiert. Er bildete eine Gefahr für traditionelle Rollen und Persönlichkeitsmerkmale. Seit Mitte der siebziger Jahre schrillten in der sowjetischen Presse die Alarmglocken über die Maskulinisierung der Frauen, über die Schwächung ihrer zärtlichen und nährenden Eigenschaften. In der Vorstellung der Allgemeinheit sind Feministinnen heute gleichermaßen schlampig, rau, rachsüchtig, machthungrig, unsicher und (im allerschlimmsten Fall) lesbisch. „Westliche Feministinnen haben Zähne wie Haie“, stellte die Schriftstellerin Viktorija Tokarjewa fest. Machtpolitik gilt allgemein als zutiefst korrupt, und wenn es auch erste, unabhängige Frauengruppen gibt, so sind sie doch noch zu zersplittert, um eine Bewegung bilden zu können.

Russische Frauen haben die Bilder, die sie

über lange Zeit durch Religion, Folklore und Ideologie empfinden, zutiefst verinnerlicht; sie alle haben ihnen die Botschaft vermittelt, daß sich das Wesen einer Frau nur in der Mutterschaft erfüllt; daß sich Hausarbeit für Männer nicht schickt, daß die Natur nur den Frauen nährende Eigenschaften gewährt hat, Verständnis, Geduld, Sensibilität. Es gibt so gut wie keine Neubewertung der überkommenen Geschlechterrollen, und die Vorstellung einer selbst konstruierten Identität stößt auf heftigen Widerstand. Das Leben russischer Frauen verstärkt nur das Stereotyp: Die Frau ist die sich aufopfernde Hüterin authentischer Beziehungen in einer korrupten Welt und trägt ihre biologisch vorherbestimmte Last – heute nun vermehrt um den zusätzlichen Glanz einer passiven Schönheit und Sexualität im Pin-up-Stil.

Seit 1988 haben Schönheitswettbewerbe in Rußland den Status einer angesehenen Tradition erreicht, und die Preisverleihungen werden für Millionenbeträge übertragen. Ursprünglich wurden sie als öffentlich-nützliche Institution veranstaltet; sie sollten Geschmack und Selbstvertrauen entwickeln helfen und Rollenmodelle für Familien im Alltag liefern. Heute sind sie eine Mischung aus moralischer Ideologie und sexueller Aufdringlichkeit. Der Erfolg beim Wettbewerb um die Miss Ostsee, so wurde einmal geheimnisvoll angedeutet, könnte dem Meer ökologisch zugute kommen. Schönheit rettet die Welt.

Und Schönheit hilft aus der Armut. Plastische Chirurgie steht bereit, um die ästhetischen Mängel zu korrigieren; sie verspricht einen besseren emotionalen, sexuellen und beruflichen Lebensstil – Brustvergrößerung scheint besonders populär. Presseberichte beschäftigen sich mit den erfolgreichen internationalen Karrieren russischer Modelle; Ausländer suchen per Anzeigen magere Ehefrauen.

Der Schönheitsmythos ist über die Steppe gefegt, aber er wurde dort durch eine Neubetonung der traditionellen Mutterschaftsbilder ergänzt. Berufstätige Frauen werden mit ihren Kindern fotografiert. Kinderlose und unfruchtbare Frauen haben ihre wichtigste Aufgabe im Leben verfehlt: Sie sind mit einem Mangel behaftet. Besser eine unverheiratete Mutter sein; besser sozial machtlos sein, erschöpft, doppelt belastet durch Haus- und Erwerbsarbeit; besser eine biologisch bestimmte Versagerin bei der Arbeit als eine physiologische Seltsamkeit daheim. Frustration und Wut sind besser als Scherbengericht, Spott und Mitleid. Das lastfreie, schlanke Ideal ist erst in den letzten

Jahrzehnten in Rußland eingedrungen, im Gefolge der städtischen Industrialisierung und der kulturellen Veränderungen. Ländliche Gemeinden setzen Schönheit traditionell mit Umfang gleich (gebärfreudige Becken, zäh, fest zupackend, ökonomisch gerissen) und taten das auch noch lange, nachdem gebildete Bevölkerungsschichten sich westlichen Stereotypen unterworfen hatten. Die Matrjoschka kämpft schwer ums Überleben, und vielleicht siegt sie auch noch über ihre schwache und fade westliche Rivalin. Ein sexuelles Spielzeug kann kein langfristiges Interesse wecken; ein starkes, produktives, farbenfrohes Arbeitstier ist beruhigender und – für schlechte Zeiten – eine bessere ökonomische Anlage.

Aber vorerst, Mädchen, bevor ihr in den Westen gehen wollt, laßt euch von den internationalen Schönheitsexpertin Mary Kaye einen Tip geben. Sie läßt sich inzwischen in Rußland von mindestens achttausend Schönheitsberaterinnen vertreten. Fragt euch selbst: Wie fühlt sich eure Haut an? Und dann zeigt ihr ein Bein. Und lächelt, bitte.

Irena Maryniak, taz: Index on Censorship, 30.8.1995

## Aspekte der Familienplanung in der russischen Föderation

### **Schwangerschaftsabbruch**

„In den meisten Ländern Osteuropas und der ehemaligen Sowjetunion, wo die Durchschnittsfamilie 2 Kinder hat, aber moderne Verhütungsmethoden nicht sehr verbreitet sind, ist der Schwangerschaftsabbruch die Hauptmethode der Familienplanung.“<sup>(1)</sup>

Im europäischen Ländervergleich weist Rußland die höchste Schwangerschaftsabbruchrate auf (2,97 Millionen registrierte Schwangerschaftsabbrüche in 1993), im Jahresvergleich rückläufig. Jede Frau hat

danach statistisch gesehen etwa 7-8 Schwangerschaftsabbrüchen in ihrem Leben.<sup>(2)</sup> Seit 1955 ist die 'Ab-treibung' legal. Es existiert heute eine Fristenregelung ohne Beratungspflicht bis zur 12. Schwangerschaftswoche<sup>(3)</sup>, mit medizinischer oder sozialer Indikation bis zur 22. Schwangerschaftswoche.<sup>(4)</sup> In der Praxis sind Schwangerschaftsabbrüche bis zum 7. Schwangerschaftsmonat nicht selten. Die Methoden in den Kliniken entsprechen häufig nicht den schonenden medizinischen Möglichkeiten. In vielen Krankenhäusern fehlt es an Absauggeräten und -zubehör, die Zahl der Komplikationen ist vergleichsweise hoch. „Heute sterben jährlich fast 300 Frauen an den Folgen des Eingriffs. Mehr als die Hälfte der 'Abtreibungen' haben medizinische Komplikationen oder Gesundheitsschäden zur Folge.“<sup>(5)</sup> Der Soziologe Bedny berichtete Ende der achtziger Jahre, daß bei 70% der Frauen der erste Schwangerschaftsabbruch in den Städten der ehemaligen Sowjetunion ein illegaler ist. Als Grund wird vor allem die Angst vor Bekanntwerden genannt. Zwar erhalten die Frauen heute keine Bescheinigung mehr darüber, weshalb sie bei der Arbeit gefehlt haben, „jetzt wird ein Krankenschein für drei Tage ausgestellt, auf dem meist eine 'Grippe' als Erkrankung angegeben wird; der behandelnde Arzt notiert allerdings am Rand eine Chiffre, die jede Personalabteilung versteht.“<sup>(6)</sup> Unter den Frauen und Mädchen, die illegal Schwangerschaften abbrechen, sind viele unter 20 Jahren. Minderjährige müssen eine schriftliche Einverständniserklärung der Erziehungsberechtigten vorweisen, was häufig schwer ist, wenn die Eltern-(teile) nichts von dem Sexualleben ihrer Töchter wissen. 25 % der Mädchen unter 17, die einen Schwangerschaftsabbruch hatten, werden angeblich steril.<sup>(7)</sup>

Trotz der Verbreitung der Schwangerschaftsabbrüche, werden Frauen häufig stigmatisiert und schlecht behandelt. Igor Kon, Sexualwissenschaftler in Moskau dazu: „Die Schwangerschaftsabbrüche in sowjetischen Krankenhäusern sind verbunden mit einer himmelschreienden Beleidigung der Frau, mit heuchlerischen 'moralischen' Beschuldigungen. Oft wird auf jegliche Betäubung verzichtet, um die Patientinnen zu 'bestrafen'. Darin äußert sich die Haltung unserer Gesellschaft zur Frau. Frauen lassen illegal abtreiben, um der Erniedrigung im Krankenhaus zu entgehen.“<sup>(8)</sup> Von psychischen Krisen berichten die Frauen jedoch selten:

„Ach was, das Ganze ist bloß ein Ärgernis,“ sagen die meisten.<sup>(9)</sup>

Die Frage der Anästhesie klärt sich häufig über 'freiwillig' gezahlte Gelder: „Seit Ende der siebziger Jahre spielte es sich ein, dem Arzt oder der Ärztin wortlos einen größeren Schein in die Tasche zu stecken. Das hieß: 'Geben Sie mir eine Spritze.' „Grundsätzlich ist der Schwangerschaftsabbruch Teil der staatlichen Gesundheitsversorgung und damit kostenlos. Die Zahl privater Abtreibungskliniken mit etwas besserem Service und Narkosestandard nimmt heute zu. Hier kostet ein 'Mini-Abort' in den ersten drei Wochen zwischen 20.000 und 70.000 Rubeln (18-65 DM bei einem Durchschnittsverdienst von etwa 100,-DM monatlich), eine spätere 'Abtreibung' ist etwas teurer.“<sup>(10)</sup>

Die Wirtschaftskrise und die damit einhergehenden sozialen Veränderungen der vergangenen Jahre, wie z.B. die Unbezahlbarkeit der Kindergartenplätze für viele Frauen und Paare, die Massenarbeitslosigkeit von Frauen mit entsprechenden Zukunftsängsten und die Sorge um die Ausbildung der Kinder, führte zu einem starken Geburtenrückgang. Erstmals wurde 1992 in der russischen Statistik ein Sterbeüberhang registriert - 20 Jahre nach der gleichen Entwicklung in der BRD. Der Staat will Kinder und versucht im Rahmen familienpolitischer Maßnahmen Einfluß auf die Bevölkerungsentwicklung zu nehmen. 1993 stellte der Oberste Sowjet einen Entwurf des 'Gesetzes der Russischen Föderation zum Schutz der Familie, der Mutterschaft, der Vaterschaft und des Kindes' vor. Dies galt als Versuch, „... den Typ der patriarchalisch organisierten russischen Familie wieder offiziell einzuführen, wobei die Familie als wichtigste Keimzelle und Träger der sittlich-moralischen Werte der Gesellschaft unter den besonderen Schutz des Staates“ gestellt werden sollte. „Die Überbetonung der Verantwortung der Familie für die Erziehung des Kindes stellt die Notwendigkeit von Kinderkrippen und -gärten in Frage, was den Frauen eine Berufstätigkeit zusätzlich erschwert hätte. Einen eklatanten Eingriff in die persönliche Freiheit bedeutete auch die Erschwerung der Scheidung und das Verbot des



Schwangerschaftsabbruchs.<sup>(11)</sup> Nach dem Protest vieler Frauenorganisationen wurden die Beratungen über das Gesetz auf unbestimmte Zeit vertagt.

### **Verhütung**

Bei vielen Frauen der russischen Föderation stehen Verhütungsmethoden wie die Pille in dem Ruf, starke Nebenwirkungen zu haben; viele fürchten, bei längerer Einnahme unfruchtbar zu werden.

Die in der ehemaligen Sowjetunion verbreiteten Pillentypen aus Ungarn und der ehemaligen DDR beinhalteten tatsächlich höhere Hormondosen, genau wie die der ersten Pillengeneration in Westdeutschland. Noch vor 8 Jahren waren die 'hormonellen Bomben' aus der Anfangszeit verbreitet, Frauen klagten über zahlreiche Nebenwirkungen. ÄrztInnen warnten vor Krebs. Nur zwei Prozent lassen sich regelmäßig gynäkologisch untersuchen.<sup>(12)</sup>

Eine heimische Pille wurde nie produziert. Die Kommerzialisierung und Dezentralisierung der öffentlichen Gesundheitsversorgung führt u.a. zu einem breiteren Angebot 'moderner' Verhütungsmethoden. Heute bieten viele Apotheken in größeren Städten ausländische Pillenfabrikate mit niedrigeren Hormondosen, sie führen Kondome, Spiralen und andere Verhütungsmittel. Die Pille ist rezeptfrei für etwa drei Mark erhältlich, doch die Abneigung der Frauen und ÄrztInnen bleibt groß. In kleinen Dorfapotheken sind Pille und Kondome nicht zu kaufen. Russische Kondome gelten als extrem unsicher. „Nach Schätzungen des Gesundheitsministeriums haben nur 22 Prozent der 40 Millionen Russinnen im gebärfähigen Alter Zugang zu Verhütungsmitteln.“<sup>(13)</sup> Westliche pharmazeutische Unternehmen strömen auf den russischen Markt und werben für 'moderne' Verhütungsmittel. Die Anzahl der Benutzerinnen von Pille und Spirale steigt nur langsam.<sup>(14)</sup> 3% der Frauen nehmen Hormonpräparate, rund 20% benutzen die Spirale. Die Mehrheit verläßt sich auf den 'Kalender' oder auf Kondome.<sup>(15)</sup> Über die Qualität der Präservative herrscht die einhellige Meinung, die Wadim Prokowskij, Leiter des AIDS-Zentrums, folgendermaßen zusammenfaßt: „Mutierte Luftballons mit schlapper Qualität.“<sup>(16)</sup>

### **Sexualerziehung**

Immer mehr nichtstaatliche Organisationen beteiligen sich an der Familienplanungspolitik.

Im Folgenden möchte ich zwei Beispiele nennen. Das Projekt 'Rußland 01' ist eine

Familienplanungsinitiative speziell für russische Frauen. Ihr Ziel ist „Gesundheit für alle Frauen und gesunde, erwünschte Babies auf dem Wege über Geburtenkontrolle.“<sup>(17)</sup> ÄrztInnen, Hebammen und SozialarbeiterInnen verteilen im Rahmen des Familienplanungsprogramms kostenlos Präservative, Spiralen und Anti-Baby-Pillen. Seit 1991 arbeitet die Organisation in Moskauer Industriebetrieben, der Universität und an der medizinischen Akademie. Sie bildet medizinisches Personal aus und zieht Fabrikangestellte als LaienhelferInnen heran. Vereinzelt gehen MitarbeiterInnen in Schulen, um dort Sexualaufklärung zu betreiben. Das russische Programm initiierte das traditionelle Moskauer 'Internationale Frauenzentrum' mit finanzieller Hilfe der 'Amerikanischen Föderation für Familienplanung', unter Schirmherrschaft der UNESCO.

Seit 1991 unterhält auch der Verband für Familienplanung, ein russischer Ableger der 'International Planned Parenthood Federation (IPPF)', rund 30 Filialen zur Sexualaufklärung. Zu den Aufgaben zählt die Verbreitung von Broschüren und Plakaten zu Sexualität, Verhütung und Hygiene sowie die Beratung zu den genannten Themen. Etwa 100 Jugendliche suchen monatlich Rat in der Moskauer IPPF-Beratungsstelle. Hier hat die Organisation ein komplettes Sexualerziehungsprogramm für die Klassen 9 bis 11 entwickelt. In den staatlichen Lehrplan wurde es noch nicht eingearbeitet.<sup>(18)</sup> Schulische Sexualerziehung will auch heute wie in Zeiten der Sowjetunion in erster Linie „(...) Kinder von frühem Alter an auf das Familienleben vorbereiten.“<sup>(19)</sup> Dies geschieht im Fach 'Ethik und Psychologie des Familienlebens'.

Kon, bereits zitierte Moskauer Sexualwissenschaftler, dazu: „Die sexologische Information in den Schulkursen ist sehr unvollständig, die sittliche Erziehung wird mitunter durch primitives Moralisieren ersetzt. Da sich die Schule fürchtet, den Jugendlichen 'zu viel' zu sagen, gibt sie ihnen faktisch weniger Informationen und diese auch noch später als notwendig. Nehmen wir das Problem der empfängnisverhütenden Mittel. Wenn man Lehrer

und Eltern fragt, ob man die Schüler der Oberstufe darüber informieren sollte, antwortet die Mehrheit: Nein, eine solche Information würde frühe sexuelle Beziehungen begünstigen.“ Kon weist bei aller Kritik auf nationale Unterschiede in der Sowjetunion hin: „Wenn in Kirgisien Schulbücher die Geschlechtsorgane abbildeten, würden die Eltern die Mädchen nicht mehr zur Schule lassen. (...) In diesem Land leben sehr verschiedene Nationen – allen gemeinsam ist, daß sie, von der kurzen Zeit der Oktoberrevolution abgesehen, nie eine Sexualaufklärung erlebt haben. Eine umfassende Sexualaufklärung brauchen wir dringend, aber wir müssen bei Tempo und Methoden die unterschiedlichen nationalen, kulturellen und religiösen Traditionen berücksichtigen.“<sup>(20)</sup>

Die Medien haben darauf in den letzten Jahren keine Rücksicht genommen und die 'Prüderie' der russischen Gesellschaft wurde einfach überrollt. Tatjana Klimenkowa, Philosophin und Mitglied des Zentrums Frauenforschung an der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau, beobachtet eine 'Pornographisierung' der Sprache, in den Massenmedien und im Alltag. 'Pornografische Bilder' hängen inzwischen in den Bussen. Die Zahl der Vergewaltigungen habe sich verzehnfacht. „Noch vor fünf Jahren war das Problem weit weg, heute ereignet es sich in meinem Bekanntenkreis,“ ergänzt Olga Lipowskaja; Mitglied des Zentrums für geschlechtsspezifische Probleme in Sankt Petersburg.<sup>(21)</sup>

(1) Hg. Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: *Hoffnung und Realitäten*, Hannover 1996.

(2) Barbara Kerneck: „Ein paar Präservative für die Babuschka“, in: TAZ, 25.2.1994, Die Süddeutsche Zeitung schreibt von fünf Abtreibungen im Leben einer Frau, die tatsächliche Anzahl ist aufgrund der Dunkelziffer illegaler Schwangerschaftsabbrüche und unklarer Statistiken nicht eindeutig zu klären.

(3) Evert Ketting: *Schwangerschaftsabbruch in Europa*, in: Pro Familia Magazin 4/94.

(4) Mária Huber: „Stell dich nicht so an!“ Abtreibung in Rußland die wichtigste Methode der Geburtenregelung. Selbst Ärzte raten von der Pille ab, in: Die ZEIT, 12.8.1994.

(5) Mária Huber: a.a.O.

(6) Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: *Liebe steht nicht auf dem Plan*, Krüger Verlag Frankfurt am Main 1989

(7) Mirjam Neubert: Der Alptraum als Normalfall. Weil es wie zu Sowjet-Zeiten keine Sexualaufklärung gibt, kommen auf jede Geburt zwei Abtreibungen; in: Süddeutsche Zeitung, 7.9.1994.

(8) Kon in Geiges, Adrian, Suworowa, Tatjana: a.a.O. S. 46.

(9) Mária Huber: a.a.O.

(10) Mária Huber: a.a.O.

(11) Anna Köbberling: *Aktuelle Strömungen der russischen Frauenbewegung* in: Osteuropa 6/94.

(12) Barbara Kerneck: a.a.O.

(13) Mirjam Neubert: a.a.O.

(14) *Planned Parenthood in Europe*, Vol. 24 No. 2, August 1995.

(15) Mária Huber: a.a.O.

(16) Mária Huber: a.a.O.

(17) Barbara Kerneck: a.a.O.

(18) Mirjam Neubert: a.a.O.

(19) Iwan Grebennikow, ehem. Leiter des Laboratoriums für Familie an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR. In: Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: *Liebe steht nicht auf dem Plan*, a.a.O. S. 35.

(20) Kon in: Geiges, Adrian/Suworowa, Tatjana: *Liebe steht nicht auf dem Plan*, a.a.O. S. 37.

(21) Gemma Pörzgen: *Bärtige Männer, glückliche Mütter – Rußlands Reformpolitik drängt Frauen zurück an den Herd*, in: Frankfurter Rundschau, 10.6.1994.

## Lateinamerika

„Wir sind Menschen in Lateinamerika, die noch auf der Suche nach ihrer Identität sind.

Wir definieren uns nämlich 'gegen' Stereotypen und Klassifizierungen von außen, wo unsere sowohl europäischen – durch unsere ersten Kolonisatoren und durch die starke Immigration des neunzehnten Jahrhunderts – als auch afrikanischen – durch die soziale Klasse der Sklaven eingebrachten Wurzeln liegen. Doch wir billigen auch keine ausschließlich von den Indígenas, den UreinwohnerInnen dieses Kontinents, unseren einheimischen Wurzeln hergeleitete Identität. All diese verschiedenen Abstammungen mit ihren Kulturen, ihren Ethnien haben sich ineinander verwoben und diesen Schmelztiegel mit seinen verschiedenen Mischungen hervorgebracht. Und wenn wir uns in unserer Betrachtung auf das weibliche Geschlecht beschränken, so gilt für uns außerdem, daß wir auch das durch die internationalen Medien verbreitete touristische Bild von uns ablehnen.“<sup>(1)</sup>

Dem besseren Verständnis der Lebenssituation lateinamerikanischer Frauen sollen im Folgenden zunächst einige Statistiken zu den Ländern und Menschen, zu Sprachen und Ethnien dienen. Stichworte zu Frauenarbeit, Frauenorganisationen und -vernetzung und deren Ziele sollen den sozialen, ökonomischen und politischen Rahmen skizzieren, in den die Texte

über Liebe und Beziehungen, Sexualität und Fruchtbarkeit einzuordnen sind.

### **Geographische und Bevölkerungsaspekte**

Zunächst einige Daten zur Beschreibung der Region Lateinamerika, d.h. Mittelamerika, die Karibik und Südamerika, umfaßt 32 unabhängige Staaten.

Viele der karibischen Insel-Kleinstaaten gehören noch zu den ehemaligen Kolonialmächten Großbritannien, Frankreich und den Niederlanden bzw. den Vereinigten Staaten.<sup>(2)</sup>

Auf einer Fläche von über 20,2 Millionen Quadratkilometern leben etwa 490 Millionen Menschen (Europa: 727,7 Millionen). Brasilien ist mit ca. 8,5 Millionen qkm das viertgrößte Land der Erde nach der russischen Föderation, Kanada und China. Der australische Kontinent hätte mit 7,7 Millionen qkm bequem Platz darin.

Wirft man einen Blick auf die Bevölkerung Lateinamerikas, so lassen die zahlreichen Ethnien und Sprachen die kulturelle Vielfalt innerhalb der einzelnen Staaten erahnen. In Guatemala beträgt der Anteil der rein indianischen Ur-Bevölkerung 60 %, in Peru 47 %, in Bolivien 42 %. In Paraguay, Honduras, El Salvador und Mexico überwiegt der Anteil der Mestizen<sup>(3)</sup>, in Nicaragua, Venezuela und Panama sind dies etwa zwei Drittel der Bevölkerung.

In etwa der Hälfte der selbständigen Staaten ist Spanisch die Amtssprache, in Brasilien Portugiesisch, in den übrigen Ländern Englisch bzw. kreolisches Englisch oder kreolisches Französisch. In Guyana, Trinidad und Tobago wird neben Englisch bzw. Niederländisch Hindi und Urdu gesprochen. Hier leben zwischen 30 und 50% InderInnen und indisch Stämmige. Mit Ausnahme der Karibik sind in fast allen Staaten zudem indianische Idiome verbreitet, wie z.B. Quechua, Aymará, Quiché und Guaraní.

Bei der Betrachtung der Lebensverhältnisse der lateinamerikanischen Bevölkerung fällt besonders die Armut großer Bevölkerungsgruppen sowie ein vergleichsweise hohes Bevölkerungswachstum auf. In Paraguay, Peru, Venezuela, Mexico und Costa Rica lebt etwa ein Drittel der Menschen in absoluter Armut, in Panama und Kolumbien sind es 42%, in El Salvador und Brasilien ist es die Hälfte der Bevölkerung, in Bolivien 60% und in Guatemala sogar 70%. Die Zuwachsrate der Bevölkerung Lateinamerikas liegt mit 1,7% im internationalen Vergleich als zweithöchste hinter der

Zuwachsrate Afrikas und ist deutlich höher als in Europa (0,1%). Brasilien und Mexico gehören zu den bevölkerungsreichsten Ländern der Erde. Der Anteil der Stadtbevölkerung stieg hier in besonderem Maße.<sup>(4)</sup>

Entwicklungsbilanzen und Prognosen zufolge wird in Sao Paulo zwischen den Jahren 1990 und 2000 die Bevölkerung um 25 %, in Rio de Janeiro und Buenos Aires um 12 %, in Mexico-City um 10 % gestiegen sein. Diese Zahlen sollen das Ausmaß des ökonomischen und sozialen Strukturwandels verdeutlichen und sind nicht wertend im Sinne der diskriminierend geführten Debatte über die 'Bevölkerungsexplosion' in den sogenannten Entwicklungsländern gemeint.

### **Zur Lebenssituation der Frauen**

Der besonderen Rolle der Frauen wurde seit den sechziger Jahren – im Rahmen der historisch und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Lateinamerikaforschung – in Form von 'Gender Studies' Interesse entgegengebracht. Das zentrale Augenmerk richtete sich auf die Stellung der Frauen in der Arbeitswelt, die Verbesserung von Bildungschancen von Frauen und ihre Rolle in der Politik. Auch heute noch sind alle Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft geprägt durch die Grundstruktur des 'Machismo'. Stellvertretend sollen im Folgenden Aspekte typischer weiblicher Arbeitswelten sowie die soziale Lage von Frauen beschrieben werden.

Die Bedeutung der außerhäuslichen **Frauenarbeit** war in Lateinamerika immer beträchtlich. Schlecht bezahlt oder unentgeltlich geleistet, spielt sie traditionell eine große Rolle in der Landwirtschaft. In den letzten zwei Jahrzehnten haben die meisten Frauen im Dienstleistungssektor gearbeitet, wozu hochqualifizierte Tätigkeiten in der Privatwirtschaft, im Bildungs- und Gesundheitswesen ebenso gehören wie die Arbeit der Dienstmädchen und Straßenverkäuferinnen, Schneiderinnen, Frisörinnen, Wasch- und Bügelfrauen. Die Heterogenität der Frauenarbeit macht es den Frauen schwer, sich (z.B.) gewerkschaftlich zu organisieren, um arbeitsrechtliche und finanzielle Ansprüche zu formulieren und durchzusetzen.<sup>(5)</sup>

Ein besonders krasses Beispiel hierfür ist die Situation der Hausangestellten, die zugleich die größte Einzelgruppe weiblicher Beschäftigter ausmachen. Sie werden vorwiegend in den Städten beschäftigt. Viele von ihnen sind Migrantinnen vom Land, gehören einer ethnischen Minderheit an.<sup>(6)</sup> In der Beschäftigungshierarchie stehen sie auf der untersten Stufe, besonders diejenigen, die in den Häusern ihrer Arbeitgeber auch wohnen. Eine Hausangestellte hat in der Regel Pflichten, keine Rechte. „Sie ist die Nachfahrin der Sklaven“<sup>(7)</sup>, soll jederzeit für alle und alles verfügbar sein, nicht selten auch mit ihrer Sexualität für die männlichen Mitglieder der Arbeitgeberfamilie. Oft erhält sie weniger als den Mindestlohn. Die ungünstigen Arbeitszeiten erschweren Austausch und Kooperation mit anderen Frauen. Auch die immer drohende Kündigung, wenn die permanente Ausbeutung nicht mehr klaglos hingenommen wird, macht Frauensolidarität zum Wagnis.

Die **soziale Lage** der Mehrzahl der Frauen Lateinamerikas ist durch Hunger und Mangel gekennzeichnet: es geht für viele um das Überleben. Dabei ist die Ernährungslage vieler Frauen sowohl in den urbanen Zentren wie auch auf dem Lande prekär. In der Regel stehen keine Systeme sozialer Sicherung zur Verfügung, auf die besonders alte Frauen, die in der Landwirtschaft, als Dienstmädchen oder Hausfrauen gearbeitet haben, angewiesen wären. Und nicht zuletzt gehört auch das Fehlen einer ausreichenden Gesundheitsversorgung für die Frauen und Kinder der unteren Schichten mit dazu.<sup>(8)</sup>

#### **Frauen organisieren sich**

Insgesamt existieren wenig verlässliche und vergleichbare Daten über die Infrastruktur von Frauenorganisation und -bewegung im nationalen und regionalen Vergleich.<sup>(9)</sup> Besonders über die spezielle Geschichte und Situation der indigenen Frauen ist kaum systematisch Beschriebenes zu finden. „Wir wissen in Lateinamerika meistens sogar nicht, was die Frauen in unserem Nachbarland machen. Der Kontakt ist sehr schwierig und der Austausch sehr gering,“ kommentierte eine Frau aus Uruguay während der 4. Weltfrauenkonferenz in Beijing 1995.<sup>(10)</sup>

Gleichwohl hat gerade die sich verschärfende wirtschaftliche Not und gesellschaftliche Benachteiligung zur politischen und sozialen Mobilisierung besonders der benachteiligten Frauen in Lateinamerika erheblich beigetragen.<sup>(11)</sup> Diese verschweigen keineswegs aus

'Solidaritäts'-gründen die krassen Unterschiede zwischen ihren Lebensbedingungen und denen ihrer ökonomisch gut gestellten Schwestern. Als eindrucksvolles Beispiel liest sich die berühmt gewordene Rede der bolivianischen Minenarbeiterfrau Domitila Barrios de Chungara vor dem Forum der Nichtregierungsorganisationen bei der 1. Weltfrauenkonferenz in Mexico-City 1975 über die grundsätzlich nicht vergleichbare Lebenssituation einer weißen Elite-Mexikanerin und ihrer eigenen.<sup>(12)</sup>

Trotz unverändert hartnäckiger patriarchaler Strukturen haben Frauen Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Vernetzung für sich erstritten. Die Palette reicht von Hausfrauen- und Mütter-Selbsthilfegruppen, stadtteilbezogenen Kollektiven (z.B. zur gemeinsamen Beschaffung von Grundnahrungsmitteln, zur gesundheitlichen Versorgung, zur gemeinsamen Alphabetisierung), Frauengesundheitszentren, der Organisation kultureller Angebote, der Arbeit in Basisgemeinden, der beruflichen Organisation beispielsweise von Landfrauen, Minenarbeiterinnen oder Frauengruppen im Hochschulbereich, von Frauen, die sich innerhalb oder außerhalb etablierter Parteien zusammenschließen bis hin zu regelmäßigen Frauenkongressen und international agierenden Frauen-Netzwerken (zu den bekanntesten zählt das lateinamerikanisch-karibische Frauen-Gesundheits-Netzwerk 'ISIS international'.<sup>(13)</sup>

Für feministische Organisationen in Lateinamerika ist die Überwindung geschlechtsspezifischer Hierarchien nur ein Ziel, hierzu zählt auch der Kampf gegen sexuelle Ausbeutung und Gewalt. Auch sie sehen in der Verbesserung der sozialen Situation der Frauen ihre Hauptaufgabe. Danach spielt der Kampf gegen diktatorische und formaldemokratische Regierungen und gegen ethnische Diskriminierung die wichtigste Rolle, noch vor der Konfrontation mit dem Mann als Ehemann und Kindsvater.<sup>(14)</sup>

Diese vielfältige Kreativität der Frauen setzt sich kraftvoll ab vom Stereotyp 'exotisch, arm, unterdrückt und streng katholisch', was dann mit Passivität, Fatalismus und Kritiklosigkeit gleichgesetzt werden

könnte. Zum Frauenleben in lateinamerikanischen Ländern gehören Kontraste. Wer nur eine Seite beleuchtet oder wahrhaben will, trägt zur Verzerrung von Frauenbildern bei.<sup>(15)</sup>

Die folgende Textauswahl soll einen Eindruck vermitteln von der Verschiedenheit im sexuellen Erleben lateinamerikanischer Frauen. Sie beschränkt sich auf Autorinnen weniger Länder; die Vielfalt der Themenbereiche steht eher im Vordergrund. Ins Deutsche übersetzte Texte indigener Frauen haben wir bedauerlicherweise nicht gefunden.

(1) Danda Prado (Hg.): Südamerika der Frauen, Frauenoffensive, München 1993, S. 13.

(2) GB: Bermuda, Cayman-Inseln, Abgulla, Jungfern-Inseln, Turc- und Caicos-Inseln, Montserrat; F: Guadeloupe, Martinique, St. Martin, französisch Guyana; NL: Niederländische Antillen, Saba; USA: Puerto Rico.

(3) In Paraguay, Honduras und El Salvador etwa 90%, und Mexico 75% Mestizen. (4) 2,3% im Vergleich zu 0,5% in Europa.

(5) Handbuch der Geschichte Lateinamerikas Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert, Klett-Cotta, Stuttgart 1996, S. 77-80.

(6) "In Brasilien bildet die Berufsgruppe der 'empregadas domésticas' (Hausarbeiterinnen) die Gruppe der am stärksten benachteiligten Arbeiterinnen Brasiliens, offiziell über 20% der gesamten ökonomisch aktiven weiblichen Bevölkerung und somit 50% des Dienstleistungssektors. Diese Berufstätigen entstammen hauptsächlich den ethnisch benachteiligten Gruppen der Afrobrasilianerinnen und Indianerinnen" aus: epd-Entwicklungspolitik-Materialien: II/96: Vathsala Aithal (Hg.): Vielfalt als Stärke: Beijing 95, Frankfurt am Main, epd-Entwicklungspolitik 1996.

(7) Anna Lúcia Florisbela dos Santos in: Caipora (Autorinnengruppe): Frauen in Brasilien, Lamuv, Göttingen 1991.

(8) Illegale Abtreibungen sind eine der Haupttodesursachen von Frauen im gebärfähigen Alter in Brasilien neben Bluthochdruck, Blutungen und Wochenbettinfektionen. vgl.: epd-Entwicklungspolitik-Materialien: II/96, a.a.O., S. 42.

(9) Danda Prado. a.a.O., S. 253.

(10) epd-Entwicklungspolitik-Materialien: II/96, a.a.O. S. 45.

(11) Frauenbewegung und soziale Bewegung in Lateinamerika unterscheiden sich deutlich von westeuropäischen Bewegungen, da sie sich historisch und gegenwärtig mit anderen Widersprüchen zwischen den Geschlechtern, Klassen und Ethnien auseinandersetzen müssen. vgl. Reusch, Vera/Wiener, Antje (Hg.): Geschlecht – Klasse – Ethnie, Breitenbach, Saarbrücken 1991, S. 6.

(12) Wichterich, Christa: Frauen der Welt, Lamuv, Göttingen 1995, S. 11.

(13) ISIS international gibt die Zeitschrift 'Women's Health Journal' in Santiago de Chile heraus.

(14) vgl. TAZ vom 12.10.1992.

(15) Kahrsch, Vania in: Caipora, a.a.O., S. 18/19.

### Überblick über die Textauswahl

- Gioconda Belli: Zauber gegen die Kälte (Nicaragua), sexuelle Lust
- Gioconda Belli: Tochter des Vulkans (Nicaragua), Fruchtbarkeit, Verhütung, Beziehung Frau-Mann,

christliche Moral, heidnische Mythen

- Christina García: Träumen auf Kubanisch (Kuba, USA), Selbstbefriedigung
- Sonia Nolasco: Tausend und eine Nacht (Brasilien), Selbstbefriedigung, sexuelle Fantasie, sexueller Übergriff
- Judith Grossmann: Tanganjika (Brasilien), Frau-Mann, Frauenbilder
- Laura Esquivel: Schäumend wie heiße Schokolade (Mexico), Beziehung Frau-Mann, Frauenrolle, sexuelle Lust, sexuelle Fantasie
- Nora Segura Escobar: Drei Gesichter Evas (Kolumbien), Frauensozialisation, Sexualerziehung, Familienplanung
- Anna Lúcia Florisbela dos Santos: Eine ganz gewöhnliche Geschichte (Brasilien), Mutterschaft, Verhütung, Schwangerschaftsabbruch

### Infos

- Susanne Schultz: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“ (Deutscher Blick auf Brasilien), Familienplanung, Frauenbilder
- Carl D. Goerdeler: Flucht ins kleinere Übel (Deutscher Blick auf Brasilien), Familienplanung, (incl. Schwangerschaftsabbruch)
- Barbara Bruns: Das Mißgeschick, als Mädchen geboren zu werden (Deutscher Blick auf Nicaragua), Fruchtbarkeit, Familienplanung, Mutterschaft, Beziehung Frau-Mann
- Gioconda Belli: Wenn du mich lieben willst (Nicaragua), Weiblichkeit
- Familienplanung: siehe: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“

## Liebe in zwei Tempi

### 1.

Mein Stück Süße von der Mandelschnitte  
 mein Specht gefiederte Schlange  
 Kolibri, der meine Blume schnäbelt  
 meinen Honig trinkt  
 meinen Zucker schlürft mir die Erde berührt  
 Anturio die Höhle das Haus der

Abenddämmerungen  
der Donner der Meere Segelschiff  
Legion von Vögeln Möwe im Tiefflug süße Mispel  
Palme die meinen Beinen Strände gebiert  
hoher Kokosmast, bebender Obelisk meines Untergangs  
Totem meiner Tabus Lorbeer Trauerweide  
Schaum an meiner Haut Regen Quelle  
Kaskade in mein Bachbett Brunst meiner Umtriebe  
Licht deiner Augen Brise auf meinen Brüsten  
verspielter Hirsch in meinem Wald aus  
    Geißblatt und Moos  
Wächter meines Lachens Schutz des Pochens  
Kastagnette Schelle Jubel meines Rosenhimmels  
aus Frauenfleisch mein Mann du einziger Talisman  
Zauber meiner wüstenhaften Blätter  
    komm noch einmal  
ruf mich drück mich an deinen Hafen  
    der heiseren Wellen  
Erfüll mich mit deiner weißen Zärtlichkeit  
    ersticke meine Schreie  
Laß mich aufgelöste Frau sein

## 2.

Glocken Geräusche Sirenen gesang  
los laß ich die Zügel galoppiere Gelächter  
setze die Mauern aus dem Spiel  
Staudämme fallen in Stücke ich springe grün  
die Hoffnung blau der Himmel sonore Horizonte  
die sich in Winden auftun mich hindurchzulassen:  
"Gebt frei den Weg der Frau, die nicht die Strudel der  
Liebe fürchtet, noch die Orkane der Verachtung"  
Gesiegt hat der alte Jahrgangswein der rote der weiße  
es kamen es keimten die Trauben mit ihrer  
    weichen Haut  
die Rundung deiner Figur du regnest auf mich  
wäscht ab die Trauer erbaust wieder  
    Leuchttürme Bibliotheken  
alter Bücher mit wunderschönen Bildern  
gibst mir den Grinsekater zurück Alice den Hasen  
den verrückten Hut Schneewittchens Zwerge  
den Matsch zwischen den Fingern der  
    Hauch der Kindheit  
du bist in dem Blick am Fenster aus dem  
    der Baum entsteht,  
der Kreisel, die kleinen Tassen, ich liebe dich,  
    berühre dich  
entdecke in dir den Hengst Kater  
    Glühwürmchen Libelle  
nackter Mann durchschneidend Trommel Trompete

ich mach Musik  
tanze stampfe entkleide mich umhülle dich du  
    umhüllst mich  
Küsse Küsse Küsse Küsse Küsse Küsse Küsse  
Küsse  
Schweigen Schlaf.  
Gioconda Belli: Zauber gegen die Kälte  
copyright: Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1992  
(Nicaragua)

## Tochter des Vulkans

(...)

Tagelang geht Sofia im Haus umher und  
füllt es mit Pflanzen. René wirkt ruhiger und  
weniger aggressiv. Er unterhält sich sogar mit ihr  
über das tägliche Einerlei seiner Arbeit. Dabei  
behandelt er sie wie eine alte Bekannte, ohne sich  
auch nur einen Moment lang zu gestatten, ein  
Verliebtsein oder überhaupt irgendeine  
Gefühlsregung zu zeigen.

In den Nächten wendet er sich ihr mit stiller  
Verbissenheit zu und beschläft sie, als gehe es  
dabei um einen unaufschiebbaren Bestandteil des  
Ehevertrages. Wenn er fertig ist, dreht er ihr den  
Rücken zu und wünscht ihr eine gute Nacht. Sie  
liegt dann unbeweglich im Dunkeln und denkt über  
das nach, woran sie den ganzen Tag denkt: Wie  
soll sie ihr Leben ohne Liebe leben, ohne in  
Traurigkeit zu versinken, ohne darüber  
nachzugrübeln, was hätte geschehen müssen. Und  
noch ein Gedanke kommt ihr in den Sinn: Solange  
René sie so benutzt, wird sie ihm keine Kinder  
schenken. Wenn es schon zu spät ist, es noch zu  
verhindern, dann wird sie zu den Wunderheilern  
von Diriá gehen, die kennen die richtigen Kräuter.  
Wenn sie aber bisher Glück gehabt hat, dann wird  
sie es schon anzustellen wissen, daß ihr ihre  
Freundin Gertrudis aus Massaya die Pillen  
mitbringt, die von den Vereinigten Nationen verteilt  
werden und, so steht es jedenfalls in der Zeitung,  
in allen Apotheken zu haben sind.

Wenn sie aber doch schwanger ist, wird das  
Hauptproblem sein, das Haus verlassen zu  
können. Seit der Rückkehr aus den Flitterwochen

ist sie nicht mehr allein außer Haus gewesen. René hat sie zweimal zu Besuch auf die Hacienda gebracht, und er besteht darauf, sie auch künftig stets zu begleiten. Noch hat Sofia nicht ausprobiert, wie eng das Gitter ihres Käfigs ist.

Sie wartet, bis René gegangen ist, sieht, wie er im Staub des Weges zur Landstraße verschwindet. Dann geht sie mit einer Bedächtigkeit, die ihre innere Unruhe kaum verbirgt, ins Bad, duscht und zieht sich langsam an. Sie hat beschlossen, nach 'El Encanto' zu reiten. Weiter als bis zum Anwesen Don Ramóns will sie ihr Schicksal nicht herausfordern.

Sie geht in den Hof hinaus und bittet Petrona, sie solle Fernando, den Vorarbeiter rufen. Fernando erscheint in seinem karierten Hemd, auf dem Kopf den Cowboyhut, den er, als er vor ihr steht, respektvoll abnimmt.

„Ja, Dona Sofia, was möchten Sie denn?“

„Fernando“, antwortet sie ruhig und sicher, „satteln Sie mir bitte mein Pferd. Ich werde nach El Encanto reiten.“ Der Mann senkt den Blick und zieht mit der rechten Stiefelspitze Furchen in den Sand.

„Hier gibt es keine Pferde mehr, Senora.“

„Was soll das heißen, hier gibt's keine Pferde?“ fragt Sofia. „Mein Vater hat mir gesagt, daß er Gitano hierher geschickt ...“

„Ja, wissen Sie es denn nicht?“ fragt der Vorarbeiter, ohne die Augen zu heben. „Gitano ist durchgegangen, kurz nachdem Sie wieder da waren. Dabei hat er sich das Bein gebrochen, und der Patron selbst mußte ihn töten. Die anderen Pferde sind weit weg. Hier ist nur ein Pferd übriggeblieben, und der Patron hat Befehl gegeben, daß niemand es berühren dürfe. Niemand. Nicht einmal ich. Nur wenn er es ausdrücklich anordnet.“ Sofia geht ins Haus zurück und schließt sich ins Nähzimmer ein.

„Da drin ist sie schon seit Stunden“, sagt Petrona, als Eulalia kommt. „Ich habe an der Tür gehorcht, als sie sich einschloß, und da habe ich sie eine ganze Weile weinen hören, die Arme, aber jetzt ist sie still. Ich habe an die Tür geklopft, doch sie hat mir nicht aufgemacht, nicht einmal geantwortet hat sie. Die Ärmste! Hat es so geliebt, ihr Pferd! Und sie weiß ja gar nicht, daß der Patron uns umbringen will, wenn wir sie allein ausgehen lassen. Das hat er uns gleich gesagt, als sie von ihrer Reise zurückkamen: Ich bring euch alle um, wenn ich erfahre, daß meine Frau allein ausgegangen ist.“

Petrona zerknittert sich die Schürze und streicht sie gleich wieder glatt. Sie vergeht beinahe vor Angst,

und Eulalia muß sie beruhigen und mit der Autorität der älteren Frau dazu bringen, daß sie ihr erzählt, ob Gitano wirklich durchgegangen sei und sich ein Bein gebrochen hat.

„Er hat es getötet, nicht wahr?“

„Ja, Dona Eulalia. Fernando hat mir erzählt, wie Don René dem Pferd eine ganze Salve verpaßt hat. Wie ein Sieb sah es aus, das arme Tier, ganz voller Löcher. Gott bewahre! Erst als es tot war, hat er sich wieder beruhigt.“

„Mach auf, Sofia, mach auf, mein Kleines“, ruft Eulalia und klopft an die Tür. Sofia öffnet nicht. Es wird Abend, und sie öffnet noch immer nicht.

René kommt, klopft zweimal, dreht sich um und geht wieder. Er zuckt die Schultern: „Das geht schon vorüber“, meint er zu Eulalia, „mach dir keine Sorgen und fahr ruhig nach Hause, diese Dinge gehen nur Mann und Frau etwas an.“ Dann legt er sich schlafen.

Früh am nächsten Morgen kommt Don Ramón nachschauen, Sofia sitzt angezogen auf der Veranda und näht.

„Es war nichts Besonderes“, sagt sie, „Gitano hat sich das Bein gebrochen, und René mußte ihn töten.“ Das habe sie mitgenommen, natürlich, aber jetzt gehe es ihr schon wieder besser, sagt sie, mach dir keine Sorgen, Papá. Und Don Ramón beruhigt sich, denn sie lächelt und erzählt ihm von ihrem Nähkurs und lädt ihn für den kommenden Sonntag zum Essen ein.

„Übertreibt wieder mal, diese Eulalia“, denkt Don Ramón auf der Rückfahrt nach El Encanto. Schweigend näht Sofia weiter. Sie fühlt sich ganz ruhig, denn in der vergangenen Nacht, während sie wütend weinte, bekam sie ihre Menstruation.

Gertrudis versteht nicht, warum Sofia nicht schwanger werden will. „Wenn du schwanger bist, behandelt er dich bestimmt besser“, meint sie. Sofia erklärt ihr, daß sie das nicht glaube. Sie hat einen Plan gefaßt, wie sie ihn die Geschichte mit dem Pferd am Tage ihrer Hochzeit vergessen machen will, aber sie darf noch nicht schwanger werden. Sie bittet Gertrudis, ihr zwölf Packungen Pillen zu kaufen.

„Aber das ist ja für ein ganzes Jahr!“ erschrickt Gertrudis. „Bitte, Gertrudis, hab Vertrauen zu mir, ich weiß, was ich tue“, antwortet Sofia. Als Gertrudis mit den Pillen kommt, ist das Haus von

der Straße aus nicht mehr zu sehen. In drei Tagen hat René eine Mauer darum herum bauen lassen, um seine Frau vor Einbrechern zu schützen.

(...)

„Meine Frau ist unfruchtbar“, heult der betrunkene René im Hof von Crescencios Kneipe.

(...)

„Und wenn schon, was kümmert's dich! Du hast schließlich keine Schuld. Wenn du unbedingt ein Kind haben willst, dann mach es doch mit einer anderen! Gibt doch genug Frauen hier, die Kinder haben wollen.“ Er hat selbst schon daran gedacht, hat sogar schon mal überlegt, wer dafür in Frage käme, doch fürchtet er insgeheim, die Anschuldigungen Sofias könnten sich bewahrheiten, er und nicht sie sei der Grund, daß keine Kinder kommen. Außerdem hatte er sich geschworen, nicht an allen Ecken und Enden Kinder in die Welt zu setzen, sondern ein anständiges Familienleben zu führen. Und wie hübsch wären die Kinder mit Sofia geworden, denkt er und trinkt einen Schluck, doch das verfluchte Weibsbild hat den Leib wie zugeschnürt, auch wenn tausend Ärzte das Gegenteil behaupten. Mit keinem Lidschlag würdigt sie sein riesiges Glied, wenn er in sie eindringt, es ist, als schliefe er mit einer Toten.

„Nur, ich will keine unehelichen Kinder in die Welt setzen, Dona Patrocinio, verstehen Sie mich?“ – und er schlägt zur Bekräftigung mit der Faust auf den Tisch – „Ich will nicht, aber es wird mir wohl in Gottes Namen nichts anderes übrigbleiben!“

„Eine Sache ist es, sie zu kriegen, und eine andere, sie unehelich in die Welt zu setzen“, antwortet Dona Patrocinio. „Du kannst sie ja anerkennen, ihnen deinen Namen geben, sie aufziehen... und außerdem: Du bist doch vollkommen im Recht! Es ist ja nicht deine Schuld, daß sie unfruchtbar ist.“

(...)

Im Beichtstuhl von Pater Pio riecht es nach feuchtem Holz. Gertrudis zieht die violetten Vorhänge zu und kniet nieder. Nach wenigen Augenblicken hört sie die Stimme des Priesters durch das Gitter, das von einem purpurnen Tuch bedeckt ist. Dem Mädchen schwitzen die Hände, und sie hebt den Kopf nicht einmal so weit, daß sie das schemenhafte Profil des alten Gottesmannes sehen kann, der so spät am Nachmittag schon recht müde ist von all den Sünden, die er sich hat anhören müssen.

„Ave Maria Purísima.“

„Sin pecado concebida.“

„Wann bist du das letzte Mal beichten gekommen, meine Tochter?“

„Vor einem Monat, Pater.“

„Ich höre.“

„Ich habe mich in einen verheirateten Mann verliebt, Pater Pio, aber ich glaube, selbst wenn Sie es von mir verlangen, werde ich nicht aufhören, ihn zu lieben.“

Pater Pio richtet sich räuspernd auf. Du lieber Himmel, diese Gertrudis, denkt er, der hätte er eine solche Sünde am wenigsten zugetraut, immer so fromm und gläubig, und jetzt macht sie solche Geschichten.

„Du weißt, daß das gegen das neunte Gebot verstößt, das ist eine schwere Sünde.“

„In diesem Fall aber nicht, Pater, denn seine Frau liebt ihn nicht. Er ist nicht glücklich.“

„Das spielt keine Rolle, meine Tochter. Es kommt ja oft genug vor, daß in einer Ehe einer der beiden oder gar alle beide aufhören, ihre Liebe zu spüren, doch was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Und was ist mit den Kindern?“

„Sie haben keine Kinder und werden auch keine haben, weil sie es nicht will.“

„Gottes Willen kann sie sich nicht entziehen.“

„So war das, als es noch keine Pille gab, Pater, heute ist das anders.“ Gertrudis bereute sofort, was sie da gesagt hat, doch es fällt ihr schwer, ihre Kopfflosigkeit zu bezwingen, seit Tagen schon kann sie nicht schlafen, und die Nervosität ist ihr sogar auf den Magen geschlagen. Sie weiß gar nicht, warum sie überhaupt beichten geht, da sie entschlossen ist, nicht von ihrem Vorhaben abzulassen, außerdem hat sie René schon die Stiefel mit dem Fett von Dona Carmen eingerieben und auch zu spüren bekommen, daß das Mittel Wirkung zeigt. René streicht schon seit Tagen um ihr Haus und ist sogar zu ihr ins Büro nach Managua gekommen, um sie zum Essen einzuladen. Sie bittet Pater Pio um Verzeihung, gibt sich einen Stoß, wirft alle Überlegungen über Bord und erzählt ihm ihre ganze Tragödie, wobei sie nur ihren Besuch bei Dona Carmen wegläßt, weil ihr der Priester das nun wirklich nicht vergeben kann. Der Pater schimpft sie aus, gibt ihr Rat, beschwätzt sie, von ihrem Vorhaben abzulassen, das zu nichts Gutem führe, wo doch



alle Welt weiß, wie sehr René seine Sofia liebt und was er alles ihretwegen ertragen hatte.

„Du mußt verzichten, meine Tochter, andernfalls kann ich dir die Absolution nicht erteilen.“

„Pater, und wenn er seine Ehe in Rom annullieren läßt?“

„Das dauert Jahre und ist nicht immer möglich. Es müssen schwere Gründe und schlagende Beweise vorliegen.“

„Aber die hat er ja, Pater. Ich kann bezeugen, daß Sofia keine Kinder von ihm bekommt, weil sie es nicht will.“

„Verräterin“, sagt sie zu sich selbst, kann sich aber nicht zurückhalten und erzählt dem Priester, daß sie selber all die Jahre die Pillen für Sofia in der Apotheke besorgt hat.

Als Gertrudis sich erhebt und weinend den Beichtstuhl verläßt, weil er ihr die Absolution nicht erteilen will, senkt der Alte den Kopf und bekreuzigt sich und betet, die Heilige Jungfrau möge verhindern, daß auch er gezwungen wird zu glauben, die Seele Sofias sei vom Teufel besessen.

Gioconda Belli: Tochter des Vulkans; Roman  
copyright: Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal 1990  
(Nicargua)

## Träumen auf Kubanisch

(...)

„Meine Mutter liest in meinem Tagebuch, das sie mal unter meiner Matratze, mal im Innenfutter meines Wintermantels findet. Sie sagt, sie fühlt sich für mich verantwortlich und muß deshalb auch meine geheimen Gedanken kennen, und ich werde das schon verstehen, sobald ich selbst erst einmal Kinder habe. Auf diese Weise ist sie dahintergekommen, was ich in der Badewanne treibe.“

Ich liege gern auf dem Rücken, drehe die Dusche voll auf und lasse das Wasser auf mich herunterprasseln. Wenn ich die Hüften anhebe und in die richtige Lage bringe, ist das ein tolles Gefühl – wie lauter kleine, auf einer Perlenschnur aufgereichte Explosionen. Deshalb klopft meine Mutter jedesmal, wenn ich im Badezimmer bin, an die Tür, als wäre sie Präsident Nixon höchstpersönlich, und behauptet, daß sie aufs Klo muß. Dabei höre ich doch, wie sie jede Nacht auf meinem Vater herumturnt und er sie immer wieder anbettelt, ihn in Ruhe zu lassen. Das würde man nie vermuten, wenn man

sie so sieht.

Als Mom herausfand, was ich in der Badewanne mache, gab sie mir eine Ohrfeige und riß mir büschelweise Haare aus. Sie nannte mich eine desgraciada und drückte mir die Fingerknöchel in die Schläfen. Danach zwang sie mich, jeden Tag nach der Schule in ihrer Bäckerei zu arbeiten, für fünfundzwanzig Cents die Stunde. Sie legt mir gehässige Zettel auf den Küchentisch und ermahnt mich, auf jeden Fall zu kommen, sonst... Sie glaubt, wenn ich für sie arbeite, entwickle ich Verantwortungsgefühl und werde meine schmutzigen Phantasien los. Ach, wie vernünftig ich dadurch werde, daß ich ihre Krapfen hin und her schiebe! Bei ihr hat es auch nicht eben Wunder bewirkt. Sie ist so fett wie eine Mastgans, weil sie ständig diese Pekannußschnecken ißt. Ich bin überzeugt, daß sie davon einen Gehirnschaden hat.“

zitiert aus: Christina García: Träumen auf Kubanisch; Roman, copyright: Fischer Verlag GmbH, Frankfurt/M. 1994  
(Kuba/USA: Migrationsgeschichte über drei Generationen: Geschichte einer Großmutter, die in Kuba lebt, deren Tochter, die nach USA imigriert und deren Enkelin, die **sich nach Kuba...fehlt hier was???**)

## Tausend und eine Nacht

(...)

„Dieses ständige Onanieren war furchtbar. Leila versuchte, es zu vermeiden, aber es gab immer wieder Tage, an denen ihre Geilheit die moralischen Grundsätze übertraf.“

Sie kannte die ersten Anzeichen nur zu genau, wenn sie beispielsweise nach einem romantisch-erotischen Traum aufwachte, in dem jemand sie geküßt oder gestreichelt hatte, oder wenn sie mit dem Bus zur Arbeit fuhr und ein Fremder sich an sie drängte, das genügte, um ihr einen heißkalten Schauer über die Haut zu jagen. Im Büro gab sie sich gewagten Träumereien hin. Sie starrte auf die sich wölbende Stelle zwischen den Beinen des Abteilungsleiters, der mit seinen enganliegenden Hosen hin und her lief, konnte

einfach nicht wegsehen, während eine Welle der Wärme ihren Bauch durchflutete, eine innere Bewegung, die sie nicht kontrollieren konnte. Dann eilte sie nach Feierabend unverzüglich ins Kino, aber dieses Gefühl dauerte weiterhin an. Nicht einmal die Beine konnte sie übereinanderschlagen, und schon spürte sie das pulsierende Ding, als versuchte es, sich an ihr zu rächen. Wenn sie mit der Hand leicht über ihre Brust fuhr, durchlief sie ein Schauer der Lust, ihr Atem wurde schneller, und sie hatte Angst, in der Reihe vor ihr könnte man ihr Stöhnen hören.

Eines Abends drehte sich tatsächlich ein Mann zu ihr und saß ein paar Sekunden später neben ihr, begann, an ihren Oberschenkeln herumzuzummeln. Leila stöhnte laut auf, was ihn ermutigte, weiterzumachen. Seine Hand fuhr weiter nach oben, tastete, griff zu. „Ganz schön propper, was, diese Schenkel können sich sehen lassen, Süße!“ Als er gefunden hatte, wonach er suchte, nahm er Leilas Hand und führte sie dahin, wo es bei ihm selber brannte. Leila langte kräftig zu und hörte einen Aufschrei; sie entschuldigte sich, vernahm ein: „Was soll denn das? Wozu denn so schnell?“, dann fing sie von neuem an, duldete schmierige Küsse, laufenden Speichel, alles lief bei ihr; plötzlich, als der Mann ihr schon seinen Finger reingesteckt hatte, drückte er mit der freien Hand Leilas Kopf nach unten, „Komm, schön leersaugen, meine Süße. Aber zerbrich mir nicht das Geschirr.“ Leila hatte gerade noch Zeit, etwas Warmes in ihrem Mund zu fühlen, während ein strenger Geruch (derselbe, den sie vom Flur ihres Mietshauses her kannte), vermischt mit Urin und Schweiß, sich breitmachte. Entsetzt rannte sie aus dem Kino. Draußen regnete es und sie hatte ihren Seidenschal liegenlassen.“

(...)

zitiert aus Hg.: Ray-Güde Mertin: Tigerin und Leopard; Erzählung von Sonia Nolasco: Tausend und eine Nacht, copyright: Márcia Denser, Amman Verlag, Zürich 1988, (Brasilien)

## Tanganjika

(...)

„Mein Faden. Ein Mann nimmt nie Abschied, es sei denn, ich gebe ihm einen gezielten Fußtritt. Das ist etwas, das sich nicht vermitteln läßt, aber ich kann es

versuchen.

Ich behalte einen Mann genauso lang in meinem Leib wie in meinem Werdegang. Ich bin ein Kanal, aber ich bin auch ein Becken. Ein See. Eine Lagune. Und wenn sie den Zutritt finden, möchten sie ihr Leben lang darauf schwimmen. Eine typische plazentatische Existenz, die über die Grenzen der Lust hinausgeht. Da sie meine Babys sind, füttere ich sie, bade sie, kämme ihnen die Haare, kleide sie in den feinsten Batist, damit ich sie noch besser entkleiden kann. Wie die Tastatur eines Klaviers, diese meine Methode, und damit habe ich Tanganjika erreicht.

Wir haben viele Reisen unternommen, Leonel und ich. Manche im Flugzeug, andere im Auto, wir haben Häuser, Zimmer und Strände ausprobiert, alle mit Erfolg, weil sie sich in das Modell unseres vollkommen weißen Zimmers fügten, in dem die kleine Wanne, der Talkum, die Vaseline, der Lavendel sich befinden. Jeden Tag creme ich das Baby ein, so wie ich meine Pflanzen begieße. Und zur Belohnung macht er die Windelchen naß.

Die dummen Tussen, die Leonel sich über mich besorgt, halten nicht lange vor, denn der erste Satz, den sie aussprechen, ist auch schon der letzte: Das war's also? Sie können diese Flöte nicht so spielen wie ich, ihr nicht all die hohen Töne und sein Neugeborenen-Wimmern entlocken, wenn er mit seinem festen Rhythmus, der mich bezaubert, ans Ziel kommt. Die Tussen liegen an diesem Punkt schon im Schlaf, ich hingegen sage mehr.

Und der Gedanke, daß wir danach so ruhig werden, Hand in Hand, in unserer unauffälligen Kleidung Eis essen, ins Kino gehen und Aufsehen erregen durch das, was sich in uns manifestiert, nicht durch das, was wir zur Schau tragen. Wir sind das Abbild des Universums. Tanganjika.

Die Gefahr belauert uns wie ein Tier, eine fleischfressende Pflanze. Was wird geschehen, wenn wir aufgeben? Was wird aus mir? Werde ich ohne Leonel alleine zurechtkommen? Diese ganze Feuerglut an Leonels Seite, um eines Tages seiner überdrüssig zu sein, dabei zu wissen und mich überhaupt nicht darum zu scheren, daß eine andere Frau ihm die Nägel schneidet. Das ist alles, was sich anbahnt: Überdruß oder Gleichmut –

eines Tages, wir beide bei Sonnenuntergang auf einer Hotelterrasse, stumm geworden. Alles führt zu diesem Augenblick hin.

Wobei es Menschen gibt, denen dies, das Allerbeste, entgeht, weil sie nicht wissen, wie man dorthin gelangt, wohin das Bauen am Überdruß führt. Und wechseln von Leonel zu Leonel.

Wenn ich die Gluten von Tanganjika hinter mir habe, wo werde ich dann sein? In anderen Tanganjikas, mit anderen Leonels. Das ganz bestimmt, solange es möglich ist. Solange meine Brüste ihre Knospen noch aufrecken, wie rosige Gipfel über verschneiten Bergen; solange meine Ohrläppchen sich noch fest anfühlen. Was braucht man mehr? Das Kostbarste oder Schwierigste: Appetit, Durst. Ich ziehe mein Bolero an, rücke mein Kopftuch wie eine Baskenmütze zurecht und mache mich auf zu einem Spaziergang am Strand – eins, zwei, drei. Warum das nötig ist? Das ist es nun mal. Ist es nicht das gleiche, was ich mit Leonel mache? Nein, ist es nicht, es ist anders. Bei Leonel gerät mein ganzer Körper schon durcheinander, wie ein Gewirr von Schnüren, die Gefühle spielen zu sehr hinein, die panische Angst vor Verlust, so groß, daß hier alles verloren scheint. Und das ist so viel, daß Leonel mir nicht mehr nützt. Er ist ein ganzes Projekt, ein Gebäude, eine Fata Morgana, ein Kartenhaus, das, wenn es schützt, zum Gefängnis wird und zum Einsturz gebracht werden muß.

zitiert aus Hg.: Ray-Güde Mertin: Tigerin und Leopard; Erzählung von Judith Grossmann: Tanganjika, Zürich, Ammann, 1988  
copyright: Judith Grossmann, Campo, Rio de Janeiro, (Brasilien)

## Wachteln in Rosenblättern

Zutaten:

- 12 Rosen, möglichst rot
- 12 Kastanien
- 2 Löffel Butter
- 2 Löffel Maisstärke
- 2 Tropfen Rosenwasser
- 2 Löffel Anis
- 2 Löffel Honig
- 2 Knoblauchzehen

6 Wachteln

1 Pita-Frucht

Zubereitung: Die Blütenblätter werden behutsam von den Rosen abgezupft, wobei darauf zu achten ist, daß man sich nicht an den Dornen sticht, denn die Stiche sind nicht nur äußerst schmerzhaft, sondern das Blut könnte auch an den Blütenblättern haften bleiben. Dies würde möglicherweise den Geschmack des Gerichts beeinträchtigen und, was noch schlimmer ist, eine nicht ungefährliche chemische Reaktion hervorrufen.

Doch Tita war nicht in der Verfassung, dieses geringfügige Detail zu beachten angesichts ihrer tiefen Ergriffenheit, als Pedro ihr eigenhändig einen Strauß Rosen überreichte. Es war die erste stärkere Gemüts-regung, die sie seit dem Hochzeitstag ihrer Schwester empfand, als sie nämlich aus Pedros Mund vernommen hatte, wie sehr er sie liebte, und sie es tunlichst vor den Augen der anderen zu verbergen gesucht hatte. Mama Elena, deren geschärfter Wachsamkeit nicht das Geringste entging, konnte sich ausmalen, was geschehen würde, wenn Pedro und Tita Gelegenheit bekämen, allein zu sein. Aus diesem Grund hatte sie bisher alle erdenklichen Vorkehrungen getroffen, so daß es ihr tatsächlich meisterhaft gelungen war, beide einander fernzuhalten und dafür zu sorgen, daß sie sich kaum zu Gesicht bekamen. Ein winziges Detail war ihr freilich entgangen: Seit Nachas Tod war Tita als einzige der Frauen im Hause in der Lage, deren Platz in der Küche einzunehmen, dort allerdings entzogen sich der Geschmack, der Duft und die Konsistenz der Speisen sowie ihre möglichen Auswirkungen Mama Elenas sonst so strenger Kontrolle.

(...)

Mit einem einzigen Blick hieß Mama Elena Tita, den Raum zu verlassen und sich umgehend der Rosen zu entledigen. Pedro bemerkte seine Kühnheit zu spät. Doch Mama Elena bedeutete ihm mit einer entsprechenden Geste, noch sei Zeit, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Also stammelte er ein Wort der Entschuldigung und lief hinaus, um dort Rosaura zu suchen. Tita preßte die Rosen mit solcher Gewalt an die Brust,

daß die Blüten, die zuvor rosa waren, sich nun, als sie die Küche betrat, vom Blut ihrer Hände und ihrer Brust rot verfärbten. Rasch mußte sie sich einfallen lassen, was sie mit den schönen Rosen machen wollte. Sie waren so wunderschön! Undenkbar, sie in den Müll zu werfen, nicht nur, weil sie nie zuvor Blumen erhalten hatte, sondern vor allem, weil sie von Pedro waren. Plötzlich vernahm sie ganz deutlich Nachas Stimme, die ihr ein Rezept aus der Vorkolonialzeit zur Verwendung von Rosenblättern einflüsterte.

(...)

Als man sich zu Tisch setzte, war die Stimmung noch gerade erträglich bis zu dem Moment, als die Wachteln aufgetragen wurden. Pedro, der sich nicht damit begnügte, die Eifersucht seiner Frau provoziert zu haben, schloß beim ersten Happen verzückt die Augen und rief aus: „Dies ist geradezu eine himmlische Köstlichkeit!“

Mama Elena, die zwar bei sich anerkennen mußte, daß dieses Gericht meisterhaft gelungen war, mißbilligte gleichwohl den soeben geäußerten Kommentar und versetzte: „Es ist versalzen.“

Rosaura gab prompt vor, ihr sei übel und schwindelig und aß nicht mehr als drei Bissen. Mit Gertrudis hingegen ging etwas Seltsames vor. Offensichtlich entfaltete diese Speise bei ihr, noch während des Verzehrs eine aphrodisische Wirkung, denn sie begann zu spüren, wie eine starke Hitze an der Innenseite ihrer Schenkel aufstieg. Ein Kitzeln in der Leibesmitte hinderte sie immer eindringlicher daran, sitzsam auf dem Stuhl sitzen zu bleiben. Sie fing an zu schwitzen und konnte sich der Vorstellung kaum noch erwehren, sie säße rittlings auf einem Pferd, in den Armen eines Villa- Anhängers, den sie eine Woche zuvor beim Einmarsch auf dem Dorfplatz entdeckt hatte, vom Geruch nach Schweiß und Erde, nach gefahrenumwitterten und ungewissen Morgenden, nach Leben und Tod umgeben. Gemeinsam mit Chenchu, der Magd, war sie auf dem Weg zum Markt gewesen, als sie ihn über die Hauptstraße aus der Richtung von Piedras Negras nahen sah. Er hatte augenscheinlich als Hauptmann des Trupps die Soldaten angeführt. Ihre Blicke hatten sich gekreuzt, und, was sie in seinen Augen zu lesen vermeinte, hatte sie erschauern lassen. Viele gemeinsame Nächte am Lagerfeuer hatte sie dort gesehen, in denen er sich nach einer Frau sehnte, die er küssen, nach einer Frau, die er in die Arme schließen würde, einer Frau... wie sie. Sie zog ihr Taschentuch

hervor und machte Anstrengungen, sich mit den Schweißtropfen auch alle sündigen Gedanken aus dem Kopf zu wischen.

Doch es war zwecklos, etwas schier Unerklärliches ging in ihr vor. Hilfesuchend blickte sie zu Tita, doch diese war abwesend, ihr Körper saß zwar auf dem Stuhl, und das in vollkommen korrekter Haltung, doch ihre Augen ließen kein Lebenszeichen erkennen. Es machte tatsächlich den Eindruck, als habe ihr Geist sich durch irgendeinen mysteriösen Vorgang der Alchimie in der Rosenblütensauce, in den Wachteln, im Wein und in jedem einzelnen der Düfte dieser Speise aufgelöst. Auf diese Weise drang sie in Pedros Körper ein wollüstig, aromatisch, wohligh erhitzt und voller Sinneslust.

Man mochte meinen, sie habe einen neuen Code zur geheimen Verständigung entdeckt, bei dem Tita als Sender wirkte, Pedro als Empfänger und Gertrudis als glückliche Nutznießerin jenes wundersamen Geschlechtsaktes, der sich über das Essen vollzog. Pedro widersetzte sich nicht, ja er ließ Tita bis in den letzten Winkel seines Seins eindringen, ohne daß sie den Blick voneinander wenden konnten. Da entfuhr ihm die Bemerkung: „Nie zuvor habe ich etwas derart Erlesenes kosten dürfen, ich danke Ihnen.“

(...)

Sie (Gertrudis, Anm. der Hg.) verspürte den unwiderstehlichen Drang nach einem Bad und lief eilig los, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Im hinteren Teil des Patios, der an die Stallungen und die Getreidespeicher angrenzte, hatte Mama Elena eine behelfsmäßige Duschvorrichtung anbringen lassen.

Es handelte sich um eine kleine, aus Holzplanken zusammengezimmerte Kammer, nur daß zwischen den einzelnen Brettern ein so breiter Spalt blieb, daß man unfreiwillig einen Blick auf die Person werfen konnte, die gerade dort ein Bad nahm.

(...)

Einzig die Aussicht auf das erfrischende Bad, das sie erwartete, hielt sie aufrecht, doch unglückseligerweise konnte sie es am Ende doch nicht genießen, denn der Wasserstrahl, der aus der Dusche trat, kam erst gar nicht so weit, ihren Körper zu berühren: bevor er ihn auch streifte, war er bereits verzischt. Gertrudis' innere Glut war so

heftig, daß die Holzbretter schließlich zu ächzen begannen und es nicht lange dauerte, bis sie Funken sprühten. Da sie es plötzlich mit der Angst zu tun bekam, sie würde in den Flammen umkommen, flüchtete Gertrudis panikartig aus dem Holzverschlag, und zwar so wie sie war, splitterfasernackt.

Im Handumdrehen hatte der Rosenduft, den ihr Körper ausströmte, sich in beträchtlichem Umkreis verbreitet. Ja, er war bis über das Dorf hinaus vorgedrungen, wo die Revolutionäre und die Federales, die regimetreuen Truppen, sich soeben eine blutige Schlacht lieferten. Unter ihnen tat sich jener Villa-Anhänger, der eine Woche zuvor in Piedras Negras Einzug gehalten hatte und Gertrudis auf dem Dorfplatz begegnet war, durch besondere Tapferkeit hervor. Eine rosige Duftwolke erreichte ihn, hüllte ihn ein und bewirkte, daß er unversehens in wildem Galopp Mama Elenas Farm entgegengleitete. Ohne zu wissen warum, hatte Juan, so hieß dieser Mann, dem Schlachtfeld den Rücken gekehrt und dort einen der Feinde mehr tot als lebendig zurückgelassen. Eine höhere Macht lenkte sein Tun. Er wurde vom überwältigenden Verlangen getrieben, so schnell wie möglich an einem nicht näher bestimmten Ort nach etwas Unbekanntem zu suchen. Dieses zu finden, fiel ihm freilich nicht weiter schwer. Er brauchte nur dem Duft von Gertrudis Körper zu folgen und kam noch gerade rechtzeitig ans Ziel, um zu erleben, wie sie mitten über das Feld davonlief. Nun wußte er, warum es ihn magisch hierhergezogen hatte. Jene Frau verlangte es gebieterisch danach, ein Mann möge ihr die Glut löschen, die ihre Eingeweide verzehrte. Ein Mann, der sich nicht weniger nach Liebe sehnte als sie, ein Mann wie er.

Gertrudis hielt im Lauf inne, als sie ihn herannahen sah. Nackt, wie sie war, mit gelöstem, bis zur Taille reichendem Haar und einem weithin sichtbaren Leuchten, verkörperte sie eine Art Synthese zwischen Engel und Teufel in Frauengestalt. Ihr liebliches Antlitz und der vollkommene, makellose Körper einer Jungfrau standen in krassem Gegensatz zu der Wollust, die ihr nicht aus den Augen, sondern auch aus sämtlichen Poren sprach. Diese Details, verbunden mit den sexuellen Gelüsten, die Juan so lange Zeit während des Kampfes in der Sierra unterdrückt hatte, machten die Begegnung der beiden fürwahr zu einem Spektakel.

Von Ungeduld getrieben, beugte Juan sich mitten im Galopp herunter, packte Gertrudis bei der Taille, hob sie auf den Rücken des Pferdes, daß sie, das Gesicht ihm zugewandt, vor ihm aufsaß und ritt mit ihm auf und

davon. Das Pferd, das augenscheinlich nicht minder durch höhere Gewalt gelenkt wurde, fand seinen Weg allein, als wüßte es genau, wo es langging, obwohl Juan die Zügel losgelassen hatte, damit er Gertrudis leidenschaftlich in die Arme schließen und mit unzähligen Küssen bedecken konnte. Das Auf und Ab des Pferdes ging schließlich in den Rhythmus ihrer Körper über, während sie in scharfem Ritt unter äussersten Schwierigkeiten zum ersten Mal ausgiebig der Liebe frönten.

aus: Laura Esquivel: Schäumend wie heiße Schokolade; Roman

copyright: Insel Verlag; Frankfurt am Main und Leipzig 1992

## Drei Gesichter Evas: Briefe einer Mutter an die Tochter

Mutterschaft ist wohl der größte gemeinsame Nenner für Frauen. Andererseits kann es enorme Unterschiede geben, je nachdem welcher Kultur, welcher Generation und welcher sozialen Schicht eine Frau angehört. Der Wandel vom Muttersein als Schicksal zu einer freien Wahlmöglichkeit hängt mit einem vielschichtigen sozialen und kulturellen Wandel zusammen, der sich auch in Kolumbien allmählich vollzieht. Diesen Wandel will ich mit dem Brief einer kolumbianischen Soziologin an ihre zwanzigjährige Tochter skizzieren.

### **Die Großmutter**

Wenn Deine Großmutter diesen Brief lesen könnte, wäre sie wohl entsetzt, nicht nur über das, worüber wir sprechen, sondern auch über den Stil, über meine Beziehung zu Dir. Aber gleichzeitig wäre sie wohl auch zufrieden darüber, wie sich alles verändert hat.

Deine Großmutter kam um 1929 ins Erwachsenenalter, in wirtschaftlichen Krisenzeiten, in denen Kolumbien überdies in einen Grenzkrieg mit Peru verwickelt war. Aber der Familie ging es gut; sie hatte einen ansehnlichen Landbesitz und ein gutgehendes Geschäft. So konnte deine Großmutter ihre Schulbildung bei den Schwestern

Mariä Opferung beenden. Sie wurde Lehrerin und erhielt damit die beste Ausbildung, die ein Mädchen ihrer Zeit bekommen konnte. Die andere Möglichkeit war, Telefonistin zu werden, aber das schien ihr nicht zu gefallen.

Die Erziehung von Mädchen aus wohlhaben-dem Haus lag damals in den Händen von Nonnenorden, über die die Katholische Kirche eine strenge Kontrolle ausübte. Erst 1927 wurde das staatliche Pädagogische Institut gegründet, das auch Frauen die Möglichkeit einer Sekundarschulbildung eröffnete. Aber, da Großmutter aus einer konservativen, katholischen Familie stammte, wäre Koeduktion ohnehin nicht in Frage gekommen, da sie als unmoralisch angesehen wurde. Im Jahre 1932 wurde den Frauen der Zugang zum Universitätsstudium gewährt, jedoch erst 1936 auch konkret ermöglicht.

Zwei Monate nach ihrer Abschlußprüfung und kaum sechzehnjährig heiratete Deine Großmutter und hat so nie ihren Beruf ausgeübt. Die Ehe, die ganz den Erwartungen ihrer sozialen Schicht entsprach, gab ihr einen gesicherten sozialen Status, setzte sie aber auch der ehelichen Intimität aus. Ohne vorherige Aufklärung sah sie sich dem männlichen Körper und seinen sexuellen Bedürfnissen gegenüber. Sie wußte wohl, daß Mutterschaft offensichtlich und natürlich Frausein ausdrückte und daß es dazu eines Mannes bedurfte. Ihre Ahnungslosigkeit in sexuellen Dingen entsprach dem Keuschheitsgebot, das für eine Frau bis zur Gründung einer Familie unabdingbar war. Sie akzeptierte die Sexualität als zu ihrer Rolle als Ehefrau gehörig, und die männliche Autorität als nützlich für ihr Frau-Sein.

Es ist kaum zu glauben, aber selbst die Sprache drückte die Instrumentalisierung der Frauen aus; Männer hatten Kinder 'in' den Frauen und nicht 'mit' ihnen. Es ist dieselbe Ausdrucksform, die für die Fortpflanzung der Tiere gebraucht wird, und sie ist doppelsinnig: Zum einen bezeichnet sie Mutterschaft als Naturereignis, als biologisches Gesetz; zum anderen wird die männliche Herrschaft als 'natürlich' angenommen und die Frau als ein passives Gefäß für die befruchtende Handlung des Mannes.

Obwohl in dem Jahr der Eheschließung Deiner Großmutter ein Gesetz erlassen wurde, das die Rechtsfähigkeit der Ehefrauen einführt – die sie vorher bei der Heirat verloren – so hatte sie doch auch weiterhin keine Verfügungsgewalt über ihren Besitz. Ich vermute, daß die Kinder, die sie gebar, eher Produkt ihrer Resignation denn ihres Willens waren, obwohl es

schwierig ist, Dokumente zu finden, die diese Einschätzung stützen. Ich schließe das vielmehr aus den mir in meiner Kindheit vertrauten traurigen Gesten und dem bekümmerten Gesichtsausdruck, die eine neuerliche Schwangerschaft als zufällig und unerwünscht auswies. Im Fall der Großmutter kann ich mich deutlich daran erinnern, daß ihre letzte Schwangerschaft im Alter von 42 Jahren in ihr selbst und bei ihren älteren Töchtern vor allem Scham und Vertuschungsversuche auslöste. Leider hat sich die soziologische und historische Frauenforschung in Kolumbien noch nicht mit diesem Phänomen beschäftigt.

Um Schwangerschaft, Geburt, Stillen und andere zentrale Ereignisse im Leben einer Frau wob sich ein dichtes Netz von Erfahrungsaustausch unter den Frauen, das die tägliche Erneuerung ihrer abgeschlossenen Welt sicherte. Durch das Miterleben der Erfahrungen der Initiierten, die Feier der Ankunft der 'Neuankömmlinge' und den Austausch der Geheimnisse der Mutterschaft wurde ein jahrhundertealter Brauch weiblicher Volkskultur weitergegeben und aufrechterhalten. Erst allmählich gerieten einige Seiten der Mutterschaft unter Kontrolle von Ärzten – so Hygiene und Gesundheit –, und ein Prozeß der Enteignung traditionellen Wissens und religiöser Überzeugungen setzte ein.

### **Die Mutter**

Ich wurde 1948, dem Jahr, in dem Jorge Eliecer Gaitan, ein populärer Politiker, ermordet wurde, eingeschult. Die folgenden Unruhen, die als 'Bogotazo' bekannt wurden, öffneten der Elite die Augen über die neuen sozialen Kräfte, die sich in der Stadt konzentrierten und ihre Vorherrschaft bedrohten. Das Land war einem raschen Wandel unterworfen: die voranschreitende Modernisierung der Landwirtschaft und die daraus entstehenden Konflikte trieben eine große Anzahl von Bauern in die Städte, und die bis dahin ohnehin dünne Schicht der Mittelschichten wurde immer dünner.

Das Schweigen, das die Sexualität umgab, und der Mantel der Scham, der das Drama der weiblichen Identität der Großmutter verhüllt hatte, konnte mich als Tochter nur schwerlich zu meiner Weiblichkeit leiten. Andererseits waren die soliden Barrieren, welche die Generationen trennten, nur

Teil einer strengen, hierarchisch gegliederten und autoritären Welt. Die soziale Ordnung wurde von einem intoleranten Katholizismus beherrscht und stützte sich auf zwei mächtige Pfeiler: die Familie und die Schule, die wirksam die 'natürliche Ungleichheit' zwischen den Schichten und zwischen Männern und Frauen zementierte. Die soziale Absonderung, besonders der Frauen und Mädchen, dehnte sich auf alle Bereiche aus. In den ersten Gundschuljahren gab es zwar auch gemischte Klassen, aber später berührten sich die Welten von Mädchen und Jungen selten und nur zufällig.

In meiner Kindheit und Pubertät war meine Mutter weit davon entfernt, eine Freundin zu sein, dies umso weniger, wenn es sich um Sexualität handelte. Meine Kindheit war eine Welt, die der Autorität der Erwachsenen unterworfen war, ausgeübt von Verwandten, Lehrern und Fremden. Sexualität war eine einsame, verwirrte Erfahrung, hastig mit Freundinnen besprochen und voller Schamgefühle gebeichtet, unter dem Zeichen von Schuld und Sühne. Ich kann mich lebhaft daran erinnern, es war in der Karwoche und ich war vielleicht zwölf Jahre alt, wie wütend meine Mutter wurde, als sie davon erfuhr, daß ich andere über die Monatsblutung ausfragte. Jegliche Fragen über derlei Dinge sollte ich gefälligst an sie richten und nicht an die Hausangestellte. Aber wir sprachen nie wieder über dieses Thema; einige Wochen später gab sie mir lediglich einige Binden und sagte: Falls du sie brauchst.

Erst einige Jahre später entspann sich durch mein Mutterwerden eine weibliche Vertrautheit zwischen uns, und es kam zuweilen zu einer überraschend nahen Beziehung, zu einem Zeitpunkt allerdings, als diese nicht mehr so wichtig für mich war.

Für Dich, die Du der Pillengeneration angehörst, wäre zu hoffen, daß Fragen der Sexualität und die sexuelle Aufklärung Eltern und Kinder einander näher bringt. Aber die Ängste der Erwachsenen bleiben weiter bestehen, und eine Aussprache findet meist nicht statt. Und doch erscheint die Unwissenheit und Verwirrtheit der Heranwachsenden in bezug auf ihre Sexualität paradox, in einem Milieu derartig umfassender Information und sexueller Reize. In bezug auf meine Beziehungen zu Männern war die Überraschung durch meine Mutter tadellos. Aber der Begleitung einer Schicklichkeitsgouvernante hätte es gar nicht bedurft, so stark hatte ich die sozialen Normen internalisiert, die exakt die Grenzen zwischen den Geschlechtern festlegten.

Auch noch nach meinem Eintritt in die Universität, 1961, bis zu meiner Heirat, hielt ich mich – wie meine Freundinnen auch – an die Benimmregeln der Tochter aus gutem Hause. Diese sollten die Jungfräulichkeit bis zur Ehe sicherstellen, selbst wenn kein vorehelicher Geschlechtsverkehr stattfand, zu dem sich allerdings öffentlich kaum jemand bekannte. Denn die Regel schrieb nicht nur Keuschheit vor, sondern auch deren Offensichtlichkeit, so daß Väter, Brüder und andere Verwandte stolz den guten Namen der Familie verteidigen konnten. Entscheidend dabei war es, das Gesicht zu wahren.

Wie Du siehst, ist die Distanz zwischen meiner Mutter und Dir, meiner Tochter, enorm, die in meiner Generation einen Kristallisationspunkt grundlegender sozialer Veränderungen gefunden hat, obwohl der Konservatismus unseres Landes offensichtlich nicht erschüttert werden konnte.

Die sechziger Generation, die Generation der Kulturrevolution in den westlichen Industrieländern, warf auch in der kreolischen Gesellschaft Lateinamerikas leichte Wellen. Ich traf Deinen Vater an der Universität nach einer streng religiösen und nach Geschlechtern getrennten Sekundarschulausbildung an einer Privatschule. Denn 1940 kontrollierte die Kirche noch 65 Prozent der Sekundarschulen und 1983 immer noch 40 Prozent. Laizistisch waren nur einige wenige Privatschulen für Ausländer. Ich ging zur Universität, obwohl die Zukunftsperspektive meiner Generation für Frauen weder ein Studium noch Erwerbstätigkeit vorsah, sondern Unterhalt und Schutz durch einen Ehemann, ein familiäres Netz wirtschaftlicher, sozialer und psychologischer Unterstützung sowie einige Dienstboten. (Allerdings stieg zwischen 1940 und 1987 der Anteil der Frauen an den Universitätsstudenten von 2,3% auf 49,4%.)

Als ich zur Universität kam, war ich eine von vielen Frauen, die trotz zahlreicher Hürden das Studium wählten. Aber selbst dann wurde von ihnen erwartet, daß sie katholisch heirateten, Mutter würden und nur unter bestimmten Bedingungen erwerbstätig waren. Und das Studium diente häufig nur dazu, eine bessere Partie zu machen.

Ich erinnere mich noch lebhaft daran, daß meine Familie mich bei Deiner Geburt unter massiven Druck setzte, das Studium aufzugeben. Meine Ablehnung hatte ihre Kosten: Ich allein war für Deine Versorgung verantwortlich, die ich mit Hilfe von Kindermädchen organisierte und dafür den Vorwurf der Rabenmutter hinnehmen mußte.

Vor Deiner Geburt war mir die besondere Situation als Frau gar nicht aufgefallen. Auch war es vorher noch einfach gewesen, Studium und Hausarbeit mit Deinem Vater zu teilen, der relativ unkonventionell war. Das änderte sich jedoch schlagartig: Zu der zusätzlichen Arbeit – mit der Mutterschaft war mir auch plötzlich die alleinige Bewältigung des Haushalts zugefallen – kam der schwierige Balanceakt der Vereinbarkeit mit meinem Studium dazu, das ich zur Bewahrung meiner Identität nicht aufgeben konnte.

### **Die Tochter**

Du, meine Tochter, hast eine laizistische Schulausbildung erfahren, obwohl Du getauft bist. Es mutet heute seltsam an, aber bis Ende der sechziger Jahre war der Taufschein wichtiger als die Eintragung in das Geburtenregister. Somit warst Du nicht den sozioreligiösen Ritualen ausgesetzt, wie noch die Mehrheit der Kinder Deines Alters. Deine Kindheit verlief in einer Zeit, in der offener Sexismus angeprangert wurde, die radikale Trennung zwischen der Welt der Frauen und Männer aufweichte und einige Klassenunterschiede verschwanden, so daß für Dich, mit Deinen soziokulturellen Bedingungen, eine andere Zukunft möglich wurde. Die Möglichkeiten, Dein Leben zu gestalten, sind vielfältiger geworden, sowohl in bezug auf den Beruf, die Familie, die persönliche Entwicklung.

Zwischen 1960 und 1985 sanken die Geburten um 60 Prozent von durchschnittlich 7,3 auf drei Kinder je Frau, die Erwerbsbeteiligung der Frauen stieg von 17,3 Prozent im Jahr 1964 auf 31,7 Prozent im Jahre 1985. Die Familienformen haben sich gewandelt, es gibt mehr Trennungen und eheähnliche Lebensgemeinschaften, und die Anzahl weiblicher Haushaltsvorstände steigt.

Es war von vornherein klar, daß Du nach der Sekundarstufe auf die Universität gehen würdest. Obwohl es darüber keinen Zweifel gab, so ist doch die berufliche Zukunft unsicher, obwohl im Gegensatz zu meiner Generation Deine Zukunftsplanung auf das Berufsleben ausgerichtet ist, die Quelle wirtschaftlicher Unabhängigkeit und persönlicher Autonomie, und erst in zweiter Linie kommen eheliche Beziehungen und

Mutterschaft.

Der relativ leichte Zugang zu Empfängnisverhütungsmitteln hat Deiner Generation allerdings die bittere Erfahrung der Abtreibung nicht erspart. Ich bin mir im klaren darüber, daß die verborgene Praxis aufgrund der Illegalität hohe persönliche und soziale Kosten hat, auch wenn Dein Lebensstandard eine gute medizinische Versorgung garantiert. Aber auch Du weißt von den schrecklichen Erfahrungen, die arme Frauen ertragen müssen. Da es in Kolumbien keine starke Frauenbewegung gibt, bestehen Formen der Diskriminierung weiter, die es in anderen Ländern schon nicht mehr gibt.

Wie Du aus den Massenmedien weißt, wird die Präsenz von Frauen in hohen Positionen der Wirtschaft und Politik als Indikator für einen fortschreitenden Demokratisierungsprozeß sowie für die Besserstellung bestimmter sozialer Gruppen in unserem Land interpretiert. Aber, auch wenn ich die Erfolge der Frauen nicht leugnen will, so bleiben sie doch nur einer kleinen Elite vorbehalten. Außerdem sind diese Prozesse eher individuell, stützen sich auf Familienbeziehungen und Schichtzugehörigkeit und sind nicht grundlegende Veränderungen der institutionellen Ordnung oder einem Wertewandel zu verdanken. Dennoch gibt der Erfolg von Frauen der Hoffnung Nahrung, daß die Leistungsgesellschaft auch in Kolumbien eine Chance hat und daß traditionelle Geschlechtsrollenstereotypen abgebaut werden können.

Nora Segura Escobar: Drei Gesichter Evas, Aus: M.

Kampmann und Y.M. Koller-Tejeiro: Kontinent der machos? Frauen in Lateinamerika.

(hier: Kolumbien), copyright: Elefanten Press, Berlin 1991 (bereits vergriffen, in öffentlichen Bibliotheken auszuleihen)

**Eine ganz  
gewöhnliche  
Geschichte –  
Leben in einer Favela**



Meine Mutter stammt aus dem Norden. Eines Tages ist Vater los, er wollte nach Rio, Arbeit suchen. Aber er hat nie Geld geschickt. Damals ging meine Mutter mit mir schwanger, da hat sie dann alles verkauft und ist mit elf Kindern nach Rio gezogen. Es hat 20 Jahre gedauert, bis sie ihn gefunden hat, durch eine Suchanzeige im Rundfunk. Er hatte einen Unfall gehabt, auf dem Bau, wo er arbeitete, und war zum Krüppel geworden.

Ich bin in der Favela geboren und aufgewachsen. Als ich klein war, konnte ich auf Bäume klettern und Fangen spielen. Das geht heute nicht mehr. Es sind zu viele Hütten da, kein Platz mehr, und dann kommt auch noch dauernd die Polizei, fängt an zu schießen und nimmt wahllos Leute mit.

Vor kurzem kam mein Jüngster angerannt und sagte, daß Polizisten gerade dabei wären, seinen Bruder zu verprügeln. Der ist sechzehn und war auf dem Weg zur Bäckerei, wo er arbeitet, um mir zu helfen. Ich hab alles stehen und liegenlassen, hab tagelang meinen Sohn gesucht, bin von Jugendamt zu Jugendamt gezogen. Nach genau acht Tagen tauchte er auf dem Jugendpolizeirevier auf, er war grün und blau geschlagen. Wo er die ganze Zeit gesteckt hätte? Und warum? Keiner hat es mir gesagt. Aber ich weiß, daß sie meinen Sohn mißhandelt haben, um Informationen über die sogenannten Verbrechen hier oben rauszukriegen. Mit 13 war ich keine Jungfrau mehr, aber noch ein Kind. Mit Gewalt haben sie mich gekriegt, mit Schlägen und Drohungen. Ich war noch keine 15, da wurde mein erstes Kind geboren, ein Junge. Mit drei Monaten ist er gestorben. Er weinte viel, da hab ich ihn zum Arzt gebracht. Er hat ihn nicht ausgezogen, nicht untersucht, gar nichts. Nur ein Mittel hat er mir mitgegeben. Das habe ich dann dem Kind gegeben. Beim ersten Mal, da hat es gleich aufgehört zu weinen. Da habe ich dann weitergemacht, wie der Arzt gesagt hatte. Aber beim dritten Mal, da war es tot. Meine Schwester hat dann die Gebrauchsanweisung gelesen – es war ein Mittel gegen Krämpfe, für Erwachsene. Später haben wir dann erfahren, daß mein Kind eine schwere Ohrenentzündung hatte. Ich wollte den Arzt anzeigen. Aber dann habe ich mir gesagt: Davon wird das Kind auch nicht wieder lebendig. Die sitzen doch immer am längeren Hebel. Wenn das Kind gestorben war, so war es Gottes Wille. Weil, sonst hätte jemand ja die Anleitung vorher gelesen.

Ich hatte eine kleine Hütte ganz unten am Hang. Wenn es regnete, hatten wir keine Ruhe, dachten immer,

was machen wir, wenn das Dach nicht hält? Die Hütte fing an zusammenzufallen, da kam die Feuerwehr und hat sie auseinandergenommen. Danach habe ich dann einen neuen Standort gefunden. Das ist jetzt zwei Jahre her, und ich bin immer noch nicht fertig mit dem Aufbauen. Wie denn auch? Ich mach alles allein, mit den Kindern. Ich verdiene ganz wenig. Früher hab ich für eine Fabrik genäht, in Heimarbeit. Aber dann ist die Nähmaschine kaputtgegangen. Und Geld zum Reparieren hatte ich keines. Wo sollte ich das auch hernehmen? Mir blieb nichts anderes übrig, als putzen zu gehen. Immer da ganz oben stehen und bei den offenen Fenstern die Scheiben von außen putzen, immer die Angst, runterzufallen, aber ich muß es machen.

Ich bin schon auf den Strich gegangen, hab auch gebettelt. Gott sei Dank, bin ich da rausgekommen, aber ich werde es nie vergessen. Mein größter Wunsch ist, ein bißchen Geld zusammenzukriegen, um meine Hütte so herzurichten, daß sie nicht wieder zusammenfällt. Mehr will ich nicht. Meine Hütte ist krumm und schief, voller Löcher, aber für mich ist sie ein Palast. Denn da ziehe ich meine Kinder groß.

Aber ich hab' das Leben auch genossen. Das Beste war, als ich meinen ersten Mann los war. Da bin ich tanzen gegangen, hatte Freunde, ging auf Feste. Aber meine Kinder sind bei mir. Ich Sorge für sie, wie ich eben kann, ich laß sie nicht im Stich und geb sie auch nicht weg.

Die Väter? Männer zum Kindermachen gibt's genug, aber wenn es darum geht, sie großzuziehen, kannst du lange suchen. Wenn es irgendwie geht, laß ich sie wegmachen. Und es sind schon viele gewesen. Einmal, bei der Abtreibung, bin ich vier Monate im Krankenhaus gewesen, ich hatte die Gebärmutter durchstochen. Es ging um Leben und Tod. Ich muß sie ja wegmachen. Jetzt ist es etwas leichter, ich helf mir selber, mach sie mir selbst weg. Wenn es soweit ist, ruf ich niemanden, Gott, verzeih mir, aber ich hatte keine andere Wahl. Geld, um Verhütungsmittel zu kaufen, hatte ich keines; was da war, reichte nicht mal für das Nötigste. Dann gab's auf einmal die Spirale. Aber auch mit Spirale bin ich noch schwanger geworden, das Mädchen ist jetzt 15.

Das letzte Baby habe ich vor sechs Jahren verloren. Der Arzt, wo ich arbeitete, hat mir dann die Eileiter abgebunden. Da hat es aufgehört. Ich habe Gott schon oft um Vergebung gebeten, er weiß, warum ich es gemacht habe. Aber die Sünde wird er mir nie verzeihen, obwohl ich glaube, daß er mich versteht. Ich liebe meine Kinder sehr. Den Vater habe ich schon vergessen.

Die Leute aus der Stadt haben große Vorurteile gegen uns hier in der Favela. Aber gute und schlechte Menschen gibt es überall, hier bei uns und auch bei denen. Ich hab viel bei reichen Leuten gearbeitet. Ich weiß, wie es bei denen zugeht. Wie viele Söhne reicher Eltern gibt es, die mit dem Auto Überfälle machen, Leute umbringen und anderes mehr. Arme stehlen nicht in großem Stil. Die Reichen haben Geld, und damit vertuschen sie alles. Die Armen haben nichts, sie stehlen, um zu überleben.

Das Schlimmste ist diese Armut. Kaum hat man ein paar Pfennig mehr in der Tasche, ist alles schon wieder teurer, der Bus, das Speiseöl, alles. Eines Tages gibt es Krieg. Denn auf Dauer hält es niemand aus, zuzusehen, wie die Kinder verhungern, zu sehen, wie in den Supermärkten die feinen Damen mit vollbepackten Wagen an die Kasse fahren, und man selber hat kaum was in der Hand. Ich möchte mal den Reichen sehen, der mit meinem Lohn auskommen soll. Bohnen und Maniokmehl würde er essen, wie ich.

Hier zu wohnen, ist nicht leicht. Man wird so müde, die Beine voller Krampfadern, jeden Tag zu Fuß den Berg rauf und runter. Wasser und alles andere muß man raufschleppen. Die Wege sind schlecht. Natürlich will man besser wohnen. Das wollen wir hier alle, aber wie? An Gemeinschaftsarbeit fehlt es nicht. Die Nachbarn und Freunde helfen sich gegenseitig. Aber nur wer Geld hat, kann zusammen mit anderen ein Steinhaus bauen. Bei mir ist das unmöglich. Was ich verdiene, reicht nicht mal zum Sattwerden. Ich hab nur meine beiden Arme und Gott. Es ist mir egal, welcher Gott, ob der von den Katholiken, den Pfingstlern oder den Anhängern der Macumba (afrobrasilianische Religion). Gott ist ein einziger für alle. Früher war die Kirche nur zum Beten da. Heute sehe ich, wie sie mit uns zusammen kämpft: für die Rechte der Leute in den Favelas, der Hausangestellten, der Arbeiter. Ich weiß nur, daß ich einen starken Glauben habe. Und der gibt mir Kraft und Leben.

Hg. Caipora (Autorinnengruppe): Frauen in Brasilien; daraus: Anna Lúcia Florisbela dos Santos: Eine ganz gewöhnliche Geschichte.

## Infos: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“

Frauengesundheitsbewegung und Bevölkerungspolitik:

Seit Anfang der achtziger Jahre entstanden in ganz Brasilien eine Vielzahl von Frauengesundheitszentren und -gruppen wie etwa SOS Corpo da Mulher in Recife oder das Coletivo de Sexualidade e Saúde in São Paulo. Die Frauengesundheitsbewegung will einerseits Möglichkeiten für Frauen schaffen, über ihren Körper, ihre Gesundheit und ihre Sexualität zu diskutieren und sich zu informieren, und andererseits in öffentlichen Kampagnen für gesundheitliche Versorgung und das Selbstbestimmungsrecht von Frauen über ihren Körper kämpfen.

Angesichts gesundheitlicher Probleme mit hormonalen Verhütungsmitteln, schmerzlichen Erfahrungen mit heimlichen Abtreibungen und der Durchsetzung der Sterilisation von Frauen als dominante Verhütungsmethode ist die Frage der 'reproduktiven Rechte' ein zentrales Thema. Dabei geht es nicht nur um ein privates Entscheidungsrecht von Frauen über die Anzahl ihrer Kinder, sondern vielmehr um die Herstellung aller gesellschaftlichen Bedingungen – wie Kindergarten, Mutterschutz, das Ende sexueller Unterdrückung, aber auch Zugang und Information zu gesundKirche und linker wie rechter Nationalisten als auch gegen die autoritäre Praxis privater bevölkerungspolitischer Organisationen zur Wehr setzen.<sup>(1) (2)</sup>

(...)

Da die verteilten Pillensorten häufig wechseln und Pillen auch an unterernährte, ältere oder kranke Frauen ausgegeben werden, sind die auftretenden Nebenwirkungen wie Übelkeit, Kopfschmerzen und Nervosität eher die Regel als die Ausnahme. Über alternative Verhütungsmethoden informiert die BEMFAM dagegen kaum.

Eine Ausnahme bildete Anfang der siebziger Jahre die Spirale, die vielen Frauen ebenfalls ohne Aufklärung über die Risiken und ohne angemessene Vor- und Nachsorgeuntersuchungen eingesetzt wurde. Dementsprechend führten die Spiralen, von denen sich einige Modelle noch im Experimentierstadium befanden, zu Komplikationen wie Entzündungen, schweren Blutungen oder auch ungewollten Schwangerschaften und konnten deshalb von BEMFAM nicht als gängige Verhütungsmethode durchgesetzt werden.

Über gesundheitsverträgliche Verhütungsmethoden für Frauen wie etwa das Diaphragma oder Verhütung durch Selbstbeobachtung wird hingegen kaum informiert. Die Anwendung von den sehr wohl bekannten Kondomen wird von den meisten Männern nicht akzeptiert, da sie Verhütung zum Verantwortungsbereich der Frauen zählen.

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation bleibt so für drei bis vier Millionen Frauen pro Jahr als einziger Ausweg aus einer ungewollten Schwangerschaft eine illegale, meist unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen durchgeführte Abtreibung. Frauen, die wenig Geld haben, benutzen zur Abtreibung die Einnahme giftiger Kräutermischungen, die in fast jeder Apotheke erhältliche Injektion mehrerer Einmonatsspritzen, das Einführen spitzer Gegenstände oder Sonden oder das Einspritzen saurer Flüssigkeit in die Gebärmutter. 200.000 Frauen werden so jährlich mit schweren, manchmal sogar tödlichen Komplikationen nach einer Abtreibung in Krankenhäuser eingeliefert. <sup>(3)</sup>

(...)

Es sind immer jüngere, in 16 Prozent aller Fälle unter 25 Jahre alte Frauen besonders aus den städtischen Peripherien, die sich normalerweise während eines Kaiserschnittes nach der Geburt des zweiten oder dritten Kindes sterilisieren lassen. Diese Praxis hat dazu geführt, daß der Anteil der Kaiserschnitte an den gesamten Geburten auf die weltweit höchste Rate von 31% gestiegen ist.

(...)

Außer den fehlenden Verhütungsalternativen werden viele Zwänge genannt, die Frauen oft schon in jungen Jahren zu einer so endgültigen Entscheidung treiben und die als Konsequenz umfassender gesellschaftlicher Veränderungen den schnellen Geburtenrückgang erklärbar machen.

Die zunehmende Verstädterung Brasiliens aufgrund von Industrialisierung und Landkonzentration sowie die Durchsetzung von Lohnarbeitsverhältnissen gegenüber kleinbäuerlicher Subsistenzwirtschaft auf dem Land führte dazu, daß die Bedeutung von Kinderarbeit für das Familieneinkommen abgenommen hat. Gleichzeitig sagen viele Frauen, daß sie sich angesichts der ökonomischen Krise und ständig steigender Lebensmittelpreise sowie beengter Wohnverhältnisse in den Städten viele Kinder nicht mehr leisten können. Dazu kommt, daß es für viele Frauen unmöglich ist, Erwerbsarbeit und die ihnen nach wie vor allein zufallende Betreuung der Kinder zu koordinieren. Kindergärten fehlen und auch das traditionelle soziale Netz der Großfamilie oder Nachbarschaft zerfällt aufgrund von Migration und Vereinzelung immer mehr.

Die modernen Massenmedien haben besonders in der Werbung und in Fernsehserien dazu beigetragen, das Idealbild einer Kleinfamilie mit zwei bis drei Kindern mit dem Zugang zu Konsum zu verbinden. Gleichzeitig bringt es der (nicht nur!) brasilianische machismo mit sich, daß von Frauen einerseits permanente sexuelle Verfügbarkeit verlangt wird, andererseits aber die katholische Moral und Vorstellungen von Jungfräulichkeit und männlichem Ehrgefühl den weiblichen Körper und weibliche Sexualität weiterhin mit Tabus belegen. Deswegen wird Sterilisation als eine völlig von der Sexualität getrennte Methode, oft als angemessenstes Verhütungsmittel angesehen. Die Entscheidung zur Sterilisation ist häufig eine technische Lösung extremer persönlicher Krisensituationen von Frauen; die durch sie versprochene 'sexuelle Befreiung' und die Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen bleiben jedoch zumeist aus. Oft wird die Entscheidung wegen eines erneuten Kinderwunsches später bitter bereut. Die

Sterilisation als Ausdruck einer Krise des weiblichen Rollenverständnisses läßt viele Frauen in einem Vakuum zurück: Während die soziale Anerkennung in der Mutterschaft unmöglich gemacht wird, ist auch das Versprechen einer Selbstverwirklichung im Arbeitsleben aufgrund von Arbeitslosigkeit und erniedrigenden Arbeitsbedingungen meist eine Farce.

Aus: Copeira: Frauen in Brasilien: Susanne Schultz: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“ –

Frauengesundheitsbewegung und

Bevölkerungspolitik, copyright: Lamuv Verlag, Göttingen 1991

## Flucht ins kleinere Übel

(...)

Dabei ist Brasilien auf dem Papier weiter als die meisten lateinamerikanischen Staaten: In der Verfassung von 1988 wurde – gegen den massiven Widerstand der Kirche – das Recht auf Familienplanung verankert; 1983 legte die Regierung ein Programm zur Gesundheit der Mutter (PAISM) vor; das Abgeordnetenhaus hat Ende Juni in erster Lesung und nach drei Jahren Bedenkzeit ein Gesetz verabschiedet, das Familienplanung den Geschäftemachern entzieht. Aber wie so oft klappt zwischen den gesetzlichen Zielen und der Realität in Brasilien ein fast unüberwindbarer Abgrund. Schon 1942 wurde der Schwangerschaftsabbruch (bei Gefährdung der Mutter und nach erzwungener Empfängnis) entkriminalisiert – erst 1989 richtete die sozialistische Bürgermeisterin von São Paulo, Luiza Erundina, eine städtische Klinik für solche Problemfälle ein.

Carl D. Goerdeler: Flucht ins kleinere Übel, ZEIT-Punkte, Nr. 4, 1994 (Brasilien)

(1) Im 'Manifest von Brasilia' prangern sie die soziale Misere an, die Frauen zwingt, Zuflucht in gefährliche Methoden der Geburtenregelung zu suchen: „Frauen sollen nicht Objekte einer Bevölkerungspolitik sein, sondern freie Subjekte mit dem Recht, über ihren Körper selbst zu bestimmen. Carl D. Goerdeler: Flucht ins kleinere Übel, in: ZEIT-Punkte, Nr. 4, 1994.

(2) Wie in allen katholischen Ländern ist Familienplanung mit Tabus belastet. Ein Schwangerschaftsabbruch ist in Brasilien nur gestattet, wenn die Empfängnis erzwungen wurde oder Gefahr für das Leben der Mutter droht; in beiden Fällen muß zum Beweis ein Papierkrieg geführt werden. Millionen heimliche Schwangerschaftsabbrüche, davon jährlich mindestens 7.000 mit tödlichem Ausgang, zeugen von der Not der Frauen, die weder Geld für diskrete Privatkliniken noch einen Zugang zu medizinischer Beratung haben. Wen wundert es da, daß immer mehr Frauen den Ausweg in einer radikalen Lösung, der Sterilisation, suchen?

Goerdeler (a.a.O).

(3) 1950 gebahr jede brasilianische Frau statistisch gesehen 6,3 Kinder, im Lauf der siebziger und achtziger Jahre sank die Fertilitätsziffer auf 2,9 und liegt heute bei nur noch 2 Kindern. Die brasilianische Bevölkerung wächst derzeit nur noch um rund 1,8% und dürfte den Projektionen der Demographen zufolge im Jahre 2010 mit 180 Millionen Menschen ihren Gipfel erreicht haben. Freilich: Im armen Nordosten des Landes wächst die Bevölkerung doppelt so schnell wie im übrigen Brasilien – ein Tatbestand, den die nationale Durchschnittsziffer verschleierte. Goerdeler a.a.O..

## Das Mißgeschick, als Mädchen geboren zu werden

Die politisch unabhängige Frauenbewegung in Nicaragua existiert seit knapp acht Jahren und hat damit im zentralamerikanischen Vergleich schon Tradition. Sie ist in Eigeninitiative der nicaraguanischen Frauen zur Verteidigung und Förderung ihrer Rechte in einem patriarchalen und vom Machismo geprägten System entstanden. Überall im Land entstanden und entstehen Frauenzentren und Gruppen, die sich mit Gewalt gegen Frauen, mit den Rechten der Frauen und mit Frauengesundheit befassen. Eines davon ist das Frauenzentrum in Masaya bei Managua.

Magdalena, die Rechtsanwältin des Zentrums, vertritt Frauen bei Scheidungsfragen, Alimentenklagen und Vergewaltigungen.

(...)

Die gynäkologische Ambulanz des Zentrums ist spezialisiert auf Familienplanung. Schwangeren- und Krebsvorsorge und Kontrolle sexuell übertragbarer Erkrankungen. Die Krankenschwester Mirna ist Leiterin der Ambulanz und meine Kollegin. Sie hat mir in den ersten Monaten meiner Mitarbeit viel beigebracht, hat mir geholfen, die Kultur dieses Landes zu verstehen, die Frauen kennenzulernen, Geduld zu haben und Verständnis zu entwickeln.

Im folgenden möchte ich einige Fälle aus der Praxis schildern: Martha, 35, klagt darüber, daß sie keine Kinder mehr bekommen kann. Seit

einem halben Jahr lebt sie wieder mit einem Mann zusammen und wird nicht schwanger. Von ihrem ersten Mann hat sie fünf Kinder. Er hat sie verlassen und lebt bei einer anderen Frau. Für die Versorgung der Kinder kommt er nicht auf. Martha arbeitet auf dem Markt, um sich und ihre Kinder durchzubringen. Nun hat sie jemanden kennengelernt, der ihr ab und zu Geld gibt, bei ihr wohnt, für den sie wäscht und kocht und von dem sie ein Kind kriegen will, „...denn, wenn ich kein Kind kriege, dann verläßt er mich“.

Martha sieht den Grund für die Unfruchtbarkeit allein bei sich. „Er hat bereits zehn Kinder mit verschiedenen Frauen gezeugt“, erzählt sie nicht ganz ohne Stolz. Die Frage, ob er diesen Frauen Geld für die Kinder gäbe, wird verneint. Die Frauen kommen auch selten auf die Idee, ihren Mann auf Alimente zu verklagen. Warum Martha ihren ersten Mann nicht verklagt? – „Gott soll ihn bestrafen“, ist dann die Antwort. Manchmal verklagen die Frauen ihre Männer aber doch – mit Hilfe von Frauenzentren, die inzwischen überall im Land existieren. Die Frauen lernen langsam, ihre Rechte einzufordern. Der Preis dafür ist zuweilen hoch. Eine Frau in Bocana de Paiwas, die mit Hilfe des dortigen Frauenhauses den Vater ihres Neugeborenen auf Unterhalt verklagt hatte, wurde von diesem zwei Tage später erschlagen.

Celia, 15, schwanger geworden von ihrem ersten Freund, sitzt schluchzend in der Praxis. Der Freund sei auf und davon, die Mutter wisse noch nichts und würde sie bestimmt totschiagen. Nun ist Celia aber bei uns schon bekannt. Sie ist Mitglied der Jugendgruppe des Zentrums, hat also seit einem Jahr an den Kursen über Verhütung und Sexualität teilgenommen. Ihre Mutter hat zehn Kinder bekommen. Celia ist die Älteste. Die Mutter ist alleinerziehend, die Familie ist bitterarm. Celia muß seit Jahren ihre jüngsten Geschwister versorgen und im Haushalt mithelfen. Sie sieht ihre Mutter jedes Jahr schwanger, sie weiß, was es bedeutet, wieder ein Kind durchfüttern zu müssen. Sie weiß alles über Verhütungsmittel. Sie hat keines verwendet. Auf meine Frage nach dem Warum zuckt sie mit den Achseln: „Er hat gesagt, er liebt mich. Er hat gesagt, er will ein Kind von mir.“ Er ist 16 Jahre alt und noch Schüler.

Celia ist kein Einzelfall. Als Mädchen geboren – schon das erste Mißgeschick – wird sie früh dazu erzogen, ihrem Vater und der Kirche zu gehorchen, ihre Brüder zu bedienen. Sie lernt die Pflichten der Frauen und die Rechte der Männer kennen, lernt früh, sich zu

schminken, erotisch zu tanzen, zu kokettieren und immer 'nein' zu sagen, denn was für Männer recht ist – möglichst viele sexuelle Erfahrungen zu sammeln –, ist für Frauen teuer. Es kostet sie den Ruf und die Chance, eine 'ehrbare' Familie zu gründen. Sie wird den Makel einer 'leichten Frau' nie loswerden. Und eine Familie mit Kindern ist das Ziel, der Inhalt, das Wichtigste im Leben einer nicaraguanischen Frau.

Ein von mir häufig erlebtes Phänomen in der Praxis: Bei all den schrecklichen Geschichten und häuslichen Tragödien, die die Frauen erzählen, wechselt ihr Leid augenblicklich in Mitleid, wenn sie mich nach meiner Familiensituation befragen und erfahren, daß ich als 34jährige Frau keine Kinder habe. In ihren Augen sitzt vor ihnen eine Frau, die es – allen meinen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz – offensichtlich noch schwerer hat als sie.

(...)

Die Zukunft birgt wenig Hoffnung. Der Staat sieht und unterstützt die Frauen nach wie vor nur als Hälfte der 'Mutter-Kind'-Einheit. Familienplanung wird erwünscht, die Diskussion darüber ist jedoch ein ständiger Balanceakt mit der Kirche. Auf Schwangerschaftsabbruch stehen 15 Jahre Gefängnis. Theoretisch erlaubt ist der therapeutische Abort, „wenn das Leben der Mutter in ernster Gefahr steht“.

Vor wenigen Monaten ist in Chinadega ein 10-jähriges Mädchen von ihrem Vater vergewaltigt und geschwängert worden. Eine Abtreibung wurde verweigert, und die Ärzte kommentierten diesen Fall mit Interesse als „unsere erste Zehnjährige“.

Die Familie ist die wichtigste Zelle des Staates und muß geschützt werden. Darin sind sich Kirche und Staat einig. Die Realität sieht anders aus. Über 60% der Haushalte werden von Frauen geführt. Haushaltsvorstände sind alleinerziehende Mütter, die ohne oder in wechselnden Beziehungen leben und Kinder kriegen in der Illusion, ein weiteres Kind würde den Mann endlich zur Verantwortung erziehen. Seit dem Regierungswechsel 1990 kostet Gesundheit und Erziehung wieder Geld, ist die Müttersterblichkeit wieder im Steigen. Sie ist 30mal höher als in Deutschland. Ein Drittel der Frauen,

die heimliche und unsaubere Aborte machen lassen,  
sterben daran. Die Dunkelziffer ist noch höher. Eine Frau,  
die es sich leisten kann, läßt in einer Privatklinik für 500  
US\$ einen Abbruch vornehmen. Der Monatslohn einer  
Lehrerin liegt bei 50 US\$. Die Frauenzentren stehen in  
dem Ruf, Aborte im Notfall preiswert durchzuführen.  
Anlässlich der Wahlen in diesem Jahr und des  
Papstbesuches wurde die Partido cristiano, die  
Christliche Partei, gegründet, die als eines der Hauptziele  
die Schließung der Frauenzentren beschlossen und  
kundgetan hat.

(...)

aus: Barbara Bruns: Das Mißgeschick, als Mädchen geboren zu  
werden

DED-Brief 1/96, (Der westliche Blick auf Nicaragua)

mit seinen Atemstößen  
und seiner bohrenden Liebe,  
die tausendundein Dinge,  
die mich täglich zur Frau machen,  
derentwegen ich stolz  
jeden Morgen aufwache  
und mein Geschlecht segne.

Gioconda Belli: Wenn du mich lieben willst

copyright: Peter Hammer-Verlag, Wuppertal 1993

## Und Gott machte eine Frau aus mir

Und Gott machte eine Frau aus mir,  
mit langem Haar,  
Augen,  
Nase und Mund einer Frau.  
Mit runden Hügeln  
und Falten  
und weichen Mulden,  
höhlte mich innen aus  
und machte mich zu einer Menschenwerkstatt.  
Verflocht fein meine Nerven  
und wog sorgsam  
meine Hormone aus.  
Mischte mein Blut  
und goß es mir ein,  
damit es meinen Körper  
überall bewässere.  
So entstanden die Gedanken,  
die Träume, die Instinkte.  
All das schuf er behutsam

## Anfang statt Ende

Anstatt eines Fazits, möchten wir an den Schluß  
des Readers einige Fragen stellen:

Was hat Ihnen die Lektüre des Readers  
gebracht?

Welche Bilder hatten Sie vorher?

Hat sich daran etwas verändert?

Wurden alte Bilder bestätigt?

Haben Sie neue Bilder gewonnen?

Haben neue Bilder alte ersetzt?

Sind Sie verwundert oder verwirrt?

Sind Sie bereichert oder verärgert?

Würden Sie gerne etwas ergänzen?

Oder ist ihrer Meinung nach eigentlich alles  
ganz anders?

Als eine von uns Herausgeberinnen einer  
Freundin und ihrem Mann die Einführung des

Kapitels 'Afrika' zur Lektüre gab, sagte Chris, der aus Nigeria stammt, sie solle doch nach Afrika fahren, um sich einen wirklichen Eindruck von der Vielfalt des Kontinents und den Bewohnerinnen zu verschaffen. Sie solle die Leute fragen. Dann erzählte die Freundin weiter: Aus Chris Einwand über das 'wirkliche' Afrika ergaben sich Fragen zu den Texten und weit darüber hinaus. Es habe sich ein intensives Gespräch über unterschiedliche Sexualmoral und Sexualverhalten in verschiedenen Stämmen Nigerias entwickelt, und die Freundin hat viel Neues erfahren. Das freute uns sehr, denn genau das soll der Reader sein: Ein Anlaß, über die Texte ins Gespräch über Sexualität zu kommen. Oder – da nicht jede Deutsche Migrantinnen in der Familie oder im Bekanntenkreis hat – ein Anlaß kritisch weiterzulesen. Über Ergänzungen, Anregungen und konstruktive Kritik freuen wir uns sehr.

Die Herausgeberinnen, Familienplanungszentrum, Bei der Johanniskirche 20, 22767 Hamburg

## Literaturhinweise

Bundeszentrale zur gesundheitlichen Aufklärung (Hg.): Einfluß neuer gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener, Köln 1995  
Hartfiel, Günter/Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie, 3. Auflage, Stuttgart: Kröner, 1982  
Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Leer: Mundo, 1990  
Schmidt, Gunter (Hg.): Jugendsexualität, Stuttgart: Beiträge zur Sexualforschung Bd.69, 1993  
Sielert, Uwe, Keil Siegfried (Hg.): Sexualpädagogische Materialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule, Weinheim, Basel: Beltz 1993 Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V. (Hg.): 'Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft', Berlin: beiträge zur feministischen theorie und praxis Nr. 42, 1996

## Literaturliste Afrika

Aboubacar Souaré, in: Die Zeit, Nr.12, 14.3.1997  
Aidoo, Ama Ata: Changes, Womens Press London 1991, in: Töchter Afrikas München: Medino, 1996  
Arbeitsgemeinschaft Frauengesundheit in der Entwicklungszusammenarbeit, FIDE/Tropengynäkologie (Abdallah, Z/Bastert, G./Dehne, C. u.a.) in: Der Frauenarzt, 37. Jahrgang 10/96  
Peter Ay/Gabriele Zdunek: Exodus aus den Städten Nigerias, in: Peripherie Nr. 49, Berlin 1993  
Ayim, May: blues in schwarz weiß, Gedichte, Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1996 (3. Auflage)  
Ayim, May: Rassismus und Verdrängung im vereinten Deutschland, in: Schwarze Frauen der Welt: Hg. Marion Kraft, Rukhsana Shamim Ashraf-Khan, Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1994  
Darko, Amma: Der verkaufte Traum, Stuttgart: Schmetterling, 1991  
Darko, Amma: Spinnweben, Stuttgart: Schmetterling, 1996  
Dessauer, Renate/Hauenstein, Elisabeth/Müller, Christa: Rituelle Verstümmelung -auch in Deutschland sind Mädchen gefährdet, in: Deutsches Ärzteblatt 93, Heft 23, Juni 1996  
Deutsche Hebammenzeitschrift 11/1995  
Deutsches Komitee für UNICEF: UNICEF-Dokumentation Nr. 10: Chancen für Mädchen, Zur Situation von Mädchen in Entwicklungsländern, 9/1994  
Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (Hg.): Hannover: Hoffnungen und Realitäten, 1996 (Originalausgabe Hg. Alan Guttmacher Institute; New York)  
Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (Hg.): dsw news letter Nr.22 Februar 1997  
Dooh-Bunya, Lydie: Die Situation der Schwarzen Frauen in Frankreich, in: Schwarze Frauen der Welt (Hg. Marion Kraft, Rukhsana Shamim Ashraf-Khan), Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1994  
dtv-Lexikon, München 1997  
Emecheta, Buchi: Zwanzig Säcke Muschelgeld, München: Antje

Kunstmann, 1983  
Emecheta, Buchi: Sklavenmädchen, Wuppertal: Peter Hammer, 1997  
Frommlet, Wolfram (hg.): Die Sonnenfrau, 26 Geschichten aus Schwarzafrika, Wuppertal: Peter Hammer, 1996 (2. Auflage)  
Fugulane, Bernardo/ Quive, Samuel: „Sozialisation in der afrikanischen Familie am Beispiel der mosambikischen Familie“ in: Leipziger Texte zur Sexualität Heft 3, Leipzig: Eigenverlag, 1992  
Grenz, Conny: Frauenrechte, Menschenrechte und Tradition, Die Debatte um die Verstümmelung weiblicher Genitalien als 'kulturelles Ritual', in: Off Limits, Hamburg: Antirassistische Zeitschrift Nr. 12, Jan./Febr. 1996, Libertäre Assoziation  
Honke, Gudrun/Brückner, Thomas (Hg.): Habari Gani, Afrika, Lesebuch der afrikanischen Literatur, Wuppertal: Peter Hammer, 1997  
Kilanowski, Kerstin: Wir möchten euch etwas zeigen, in: taz vom 02.06.1995  
Lighfoot-Klein, Hang.): Brasilien im Umbruch, Frankfurt a. M: TFM, 1996  
Lübben, Ivesa: „Damals war es normal, zwölf Kinder zu bekommen“, in: taz 30.08.1994  
Mhlophe, Gcina: Love Child, Die Geschichtenerzählerin aus Südafrika, Peter Hammer 1996  
Nwapa, Flora: So ist Lagos, Nwamife 1971  
Rifaat, Alifa: Zeit der Jasminblüte, Zürich: Union, 1990  
Population Reference Bureau Inc. 1997 (PRB) (Hg.): The World's Youth 1996, Demographic and Health Surveys, Contraceptive Prevalence Surveys  
Okkamba, Louis: Auf Unfruchtbarkeit folgt die Ächtung, in: Süddeutsche Zeitung 21.7.95  
Thiam, Awa: Die Stimme der schwarzen Frau, Reinbek: Rowohlt, 1981  
Thiong'o, Ngouï wa: Moving the centre- über die Befreiung afrikanischer Kulturen, Münster: Unrast, 1992  
Trojanow, Ilija und Ripken, Peter (Hg.): Afrikanissimo, Ein heiter-sinnliches Lesebuch, München: Piper, 1992  
UNICEF: The Progress of Nations, 1994  
Walker, Alice/Parmer, Pratibha: Narben oder die Beschneidung der weiblichen Sexualität, Reinbek: Rowohlt, 1996  
Westhoff, Blanc u. Nyblade, Marriage and Entry into Parenthood, Vergleichende Studie Nr. 10, Macro international, Calverton, Md., USA 1994  
*siehe auch Literaturliste 'islamische' Länder (Lit. über Marokko, Ägypten....)*  
*Weitere Informationen: Institut für Afrika-Kunde, Hamburg und bei Frauen-Anstiftung e.V. , Hamburg*



### Literaturliste 'Islamische Länder'

Al-Khayyat, Sana: Ehre & Schande, Frauen im Irak, München: Kunstmann, 1991

Al-Rawi, Rosina-Fawzia: Gelber Himmel- rote Erde, Frauenleben in Palästina, Wien: Promedia, 1994

Asema, Duygu: Die Frau hat keinen Namen, München: Piper, 1992

Ayşe und Devrim: Wo gehören wir hin? Göttingen: Lamuv, 1989

Badrian, Margot und Cooke, Miriam (Hg.): Araberinnen über sich selbst, Reinbek: Rowohlt Lesebuch der 'Neuen Frau', 1992

Bliss, Frank: Islam im Alltag; Göttingen: Lamuv, 1994

Demirkan, Renan: Schwarzer Tee mit Zucker, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1991

Dijk, Lutz van: Coming out, Lesben und Schwule aus aller Welt, Düsseldorf: Patmos, 1997

Heidarpur Ghazwini, Ali: Bei uns spricht man nicht über Sexualität!, Sachunterricht und Mathematik in der Primarstufe; 1990, Heft 3, S. 130-135

Djebar

,

Assia:

Die

Schatt

enkönig

gin,

Zürich:

Union,

1991

Eggardt, Hanne/Güney, Ümit (Hg.): Frauen in der Türkei, München: dtv, 1988

El-Saadawi, Nawal: Tschador. Frauen im Islam, Bremen: Edition CON, 1980, Neuauflage 1991

Ezkurdim: Ich bin Kurdin: Kurdische Frauen im Aufbruch, München: Marino, 1992

Guessous, Naamane: Der Druck der Traditionen, Sexuelle Tabus sind nicht im Islam begründet, in: Süddeutsche Zeitung, 7.10.94 Interview, geführt von Jamal Berraoui von der marokkanischen Zeitschrift L'Ecomoniste.

Heller, Erdmute/ Moshabi, Hassouna: Hinter den Schleiern des Islam: Erotik und Sexualität in der arabischen Kultur, München: Beck, 1994 (2. Auflage)

Heller, Erdmute: Teufliche Verführung, in: Emma Nov/Dez. 1994

Khalifa, Sahar: Memoiren einer unrealistischen Frau, Zürich: Union, 1995

Köktürk, Ayşe: Das Kopftuch, in: (Hg.) Akkent, Meral

Lesbenberatung (Hg.): Ayşe ist verliebt, Eigenverlag, Kulmer Str. 20 a, 10783 Berlin, 1992

Mernissi, Fatima: Geschlecht Ideologie Islam, München: Kunstmann, 1991 (4.Aufl.)

Mernissi, Fatima : Der Harem in uns, Freiburg im Breisgau: Herder, 1994

Mernissi, Fatima: Die vergessene Macht; Frankfurt a. M.: Fischer tb, 1997, S.64

Minai, Naila: Schwestern unterm Halbmond, Stuttgart: Klett, 1984

Özdamar, Emine Sevgi: Mutterzunge, Berlin: Rotbuch, 1990

Pinn, Irmgard / Wehner, Marlies: EuroPhantasien, Die islamische Frau aus westlicher Sicht, Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, Realschulstraße 51, 47051 Duisburg.

Rahnema, Touradj (Hg.): Frauen in Persien, Erzählungen, München: dtv, 1990

Rifaat, Alifa: Zeit der Jasminblüte, Zürich: Union, 1990

Salman, Ramazan: AIDS-Prävention und Migration, Hannover : Niedersächsisches Sozialministerium, 1992

Spiegel 41/1996: „Frieden ohne Freiheit“

Straube/König (Hg.): Zu Hause bin ich die aus Deutschland, Ravensburg: Otto Maier, 1982

Szostak, Jutta/ Suleman Taufiq: Der wahre Schleier ist das Schweigen, Arabische Autorinnen melden sich zu Wort, Frankfurt a. M.: Fischer, 1995

TAZ, 26.8.92: Wo schon Zeus Ganymed verführte, In Anatolien stand die Wiege der Bisexualität/ Schwule, Lesben und Transvestiten in Istanbul

Zeytinoglu, Nursen (Küçükcolak, Erol): Sexualpädagogik interkulturell – was ist bei der Aufklärungsarbeit mit ausländischen Jugendlichen insbesondere aus dem islamischen Raum zu berücksichtigen? in: Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen: Pädagogischer Kongreß: Lebensformen und Sexualität, Was ist hier normal? Berlin 1993

*siehe auch Literaturliste 'Afrika'*

### Literaturliste 'Russische Föderation'

Du Plessix Gray: Drahtseilakte, Frauen in der Sowjetunion, München: Kindler, 1990

Geiges, Adrian/ Suworowa, Tatjana: Liebe steht nicht auf dem Plan, Sexualität in der Sowjetunion heute, Frankfurt a. M.: Krüger, 1989

Hansson, C./ Liden, K.: Unerlaubte Gespräche mit Moskauer Frauen, München: Lev-Roitman, 1989

Huber, Mária: 'Stell dich nicht so an!' Abtreibung in Rußland – die wichtigste Methode der Geburtenregelung. Selbst Ärzte raten von der Pille ab, in: Die ZEIT, 12.8.1994

Kerneck, Barbara: „Ein paar Präservative für die Babuschka“, in: TAZ, 25.2.1994

Ketting, Evert: Schwangerschaftsabbruch in Europa, Frankfurt a.M.: Pro Familia Magazin 4/94, 22.Jg.

Köbberling, Anna: Aktuelle Strömungen der russischen Frauenbewegung in: Osteuropa 6/94

Köbberling, Anna: Zwischen Liquidation und Wiedergeburt, Frauenbewegung in Rußland von 1917 bis heute Berlin: Campus, 1993

Kollontai, Alexandra: Wege der Liebe, Drei Erzählungen,

Berlin: Morgenbuch, 1992 (5. veränderte Auflage)

Liborakina, Marina: Körpertechnologien oder Wie Frauen gelehrt wird, Frauen zu sein; in: Clio Nr. 40/1995

Maryniak, Irena: Am besten ein farbenfrohes Arbeitstier, TAZ/Index on Censorship vom 30.8.1995

Medwedjewa, Natascha: Ein wunderbares Land, Frankfurt a. M.: Fischer tb, 1992

Narbikova, Valeria: Wettlauf, Lauf, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994

Nikolajewa, Jekaterina: Abtreibung – ein Horrorbericht in: Kristina von Soden: Lust und Last. Sowjetische Frauen von Alexandra Kollontaj bis heute, Berlin: Elefantpress, 1990

Neubert, Mirijam: Der Alptraum als Normalfall, Weil es wie zu Sowjet-Zeiten keine Sexuaufklärung gibt, kommen auf jede Geburt zwei Abtreibungen; in: Süddeutsche Zeitung, 7.9.1994

Planned Parenthood in Europe, Vol 24 No 2, August 1995

Pörzgen, Gemma: Bärtige Männer, glückliche Mütter – Rußlands Reformpolitik drängt Frauen zurück an den Herd, in: Frankfurter Rundschau 10.6.94

Torkajewa, Viktorija: Pascha und Pawluscha in: Sag ich's oder sag ich's nicht? Zürich: Diogenes, 1995

Torkajewa, Viktorija: Die Diva, Zürich: Diogenes, 1995

Wagner, Martina: Jugendszene SU. in: Kristine von Soden: Lust und Last. Sowjetische Frauen von Alexandra Kollontaj bis heute, Berlin: Elefantpress, 1990

Wörle, Andrea (Hg.): Frauen in der Sowjetunion, Erzählungen und Gedichte, München: dtv, 1991 (4.Auflage)

#### Literaturliste 'Lateinamerika'

Aithal, Vathsala (Hg.): Vielfalt als Stärke: Beijing '95, Frankfurt a.M.: epd-Entwicklungspolitik-Materialien II/96, 1996

Amaya, Lyana, Biermann Ursula, Malatesta, Pierrette (Hg.): Zwischenräume, Zürich: EfeF, 1993

Barroso, Carmen/ Bruschini, Christina: Vom Alltag zur Politik. Arme brasilianische Frauen diskutieren über Sexualität. In: Peripherie Nr.36, 9. Jg., Hamburg: Argumente,1989

Belli, Gioconda: Tochter des Vulkans, Wuppertal: Peter Hammer, 1990

Belli, Gioconda: Wenn du mich lieben willst, Wuppertal: Peter Hammer, 1993

Belli, Gioconda: Zauber gegen die Kälte, Wuppertal: Peter Hammer, 1992

Blum, Volkmar: 'Wir stecken nicht nur in den Töpfen, sonst würden wir steckenbleiben und nichts bewegen' – die neue Frauenbewegung in Peru, Rezension. In: Peripherie Nr. 47/48, 12. Jg., Peripherie Berlin 1992

Braig, Marianne: Sozialreformen und Modernisierung: Die Auswirkungen auf Frauen in Mexiko. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 23, 11.Jg., Köln: Verlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, 1988

Briesemeister, Dietrich/ Rouanet, Segio, Paulo (Hg.): Brasilien im Umbruch, Frankfurt a.M.: TFM, 1996

Bruns, Barbara: Das Mißgeschick, als Mädchen geboren zu

werden DED-Brief (Deutscher Entwicklungs Dienst) 1/96

Caipora: Frauen in Brasilien: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“ – Frauengesundheitsbewegung und Bevölkerungspolitik, Lamuv Göttingen 1991

Escobar, Nora Segura: Drei Gesichter Evas in: Kampmann, M. und Koller-Tejeiro, Y.M.: Madre mia! Kontinent der machos? Frauen in Lateinamerika Elefanten press Berlin1991 (Vergriffen, in öffentlichen Bücherhallen auszuleihen)

Esquivel, Laura: Schäumend wie heiße Schokolade, Insel Frankfurt a. M. und Leipzig 1992

Eßer, Klaus et al.: Lateinamerika und Europa in den 90er Jahren. Hg.: Institut für Iberoamerika-Kunde, Hamburg 1994 (Kapitel 3: Erhaltung kultureller Eigenständigkeit und Schutz des Lebensraums der indigenen Völker)

Fischer Weltalmanach '97, Fischer tb Frankfurt a.M. 1996

Fischer Atlas zur Lage der Welt, Fischer tb Frankfurt a.M. 1996

Florisbela dos Santos, Anna Lúcia: Eine ganz gewöhnliche Geschichte. in: Hg. Caipora (Autorinnengruppe): Frauen in Brasilien, García, Christina: Träumen auf Kubanisch, Fischer Frankfurt a.M. 1994

Goerdeler, Carl D.: Flucht ins kleinere Übel, ZEIT-Punkte, Nr. 4, 1994

Grossmann, Judith: Tanganjika, in: Hg. Mertin, Ray-Güde: Tigerin und Leopard, Ammann Zürich 1988

Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Klett-Cotta Stuttgart 1996

ISIS international: Women's Health Journal - Latin American and Caribbean Women's Health Network, Zeitschrift, ISIS International Casilla 2067, Correo Central, Santiago Chile

Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz (Hg.): Handbuch der Dritten Welt – Mittelamerika und Karibik, Verlag J. Dietz Nachf. Bonn 1992

Nohlen, Dieter (Hg.): Lexikon Dritte Welt. Rowohlt Reinbek bei Hamburg 1989

Nolasco, Sonia: Tausend und eine Nacht, in: (Hg.) Mertin, Ray-Güde: Tigerin und Leopard Ammann Zürich 1988

Pfeiffer, Erna (Hg.): AMORica Latina, Mein Körper – mein Kontinent, Wiener Frauenverlag Wien 1991 (als weitere Sammlung erotischer Texte lateinamerikanischer Frauen)

Prado, Danda (Hg.): Südamerika der Frauen, Frauenoffensive München 1993

Reusch, Wera/ Wiener, Antje (Hg.): Geschlecht-Klasse-Ethnie, Alte Konflikte und neue soziale Bewegungen in Lateinamerika, Reihe: Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen Bd. 158, Verlag Breitenbach Publishers Saarbrücken, Fort Lauderdale 1991

Schneider, Ingrid: Si, Senora. Arbeits- und Organisations-

Bedingungen von Hausangestellten in Kolumbien, in: Peripherie Nr. 30/31. 8. Jg., Peripherie Berlin 1988

Schultz, Susanne: „Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?!“ – Frauengesundheitsbewegung und Bevölkerungspolitik, in: (Hg.) Caipora (Autorinnengruppe): Frauen in Brasilien, Lamuv Göttingen 1991

Sulzbacher, Bärbel: Die soziale Sicherung von Frauen in kleinbäuerlichen Familienwirtschaften Kolumbiens, in: Rott, Renate (Hg.): Entwicklungsprozesse und Geschlechterverhältnisse. Reihe: Sozialwissenschaftlicher Studienkreis für internationale Probleme Bd. 63, Verlag breitenbach Publishers Saarbrücken und Fort Lauderdale 1992

TAZ-Artikel vom 12.10.1992

Verein für interdisziplinäre Forschung und Praxis Wien: Frauenforschung international, Bd.5/6: Region Amerika: „wir haben viel gelernt...“: Frauenforschung und Feminismus in Lateinamerika und Karibik, Mauerer, Margarete et al.

Wichterich, Christa: Frauen in der Welt, Lamuv Göttingen 1995

*für weitere Informationen und Literaturhinweise:*

Gebhardt, Marion: *Institutionen der Lateinamerika-Forschung und -information in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)*, Reihe: *Dokumentationsdienst Lateinamerika Reihe B Bd. 1* (Hg.): *Deutsches Übersee-Institut, Referat Lateinamerika Hamburg 1991*

### die Herausgeberinnen...

Bärbel Ribbert, Jahrgang 1960, Diplom-Pädagogin: seit 1992 im Familienplanungszentrum Hamburg tätig: Sexualpädagogische Beratung und Fortbildung von MultiplikatorInnen, sexualpädagogische Jugendarbeit, Beratung vor Schwangerschaftsabbrüchen und Soziale-Hilfen-Beratung bei Schwangeren.

Karen Hoops, Jahrgang 1966, Diplom-Pädagogin, mehrjährige Honorartätigkeiten im Familienplanungszentrum Hamburg: Sexualpädagogik mit Jugendgruppen, Verhütungsberatung und Beratung vor Schwangerschaftsabbrüchen, seit 1997 fest im Familienplanungszentrum Hamburg tätig.

Annette Rethemeier, Jahrgang 1952, Diplom-Sozialarbeiterin: seit 1976 bei der PRO FAMILIA Hamburg tätig: Beratung zu Sexualität, Partnerschaft und Schwangerschaftskonflikten, sexualpädagogische Beratung und Fortbildung von MultiplikatorInnen.

### Danke...

Zunächst einmal möchten wir uns bedanken, bei all denen, die eine Erstellung des Readers möglich machten:

- bei all unseren Freundinnen, Bekannten und Kolleginnen, die uns Tips bei der Literaturrecherche gaben und ihre privaten Bücherbestände für uns durchforsteten
- bei den Autorinnen und Verlagen für die Abdruckgenehmigung der Textauszüge,
- bei Ayse und bei Barbara Kindermann für die hilfreiche Diskussion und konstruktive Kritik bei der Einführung des Kapitels 'islamische' Länder,
- bei Gabi und Chris Okafor für die Diskussion des afrikanischen Kapitels,
- bei Vania Kahrsch, Cordula Stucke und Gisela Villanueva für die Unterstützung beim lateinamerikanischen Kapitel,
- bei Annette Backa und der Fotogruppe des Mädchentreffs Harburg für das Überlassen des Titelfotos
- bei unseren Kolleginnen des Familienplanungszentrums
- bei den Mitgliedern und SpenderInnen des Fördervereins für das Familienplanungszentrum, der Arbeiterwohlfahrt/Landesverband Hamburg und der Bezirksversammlung Altona sowie der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Amt für Gesundheit, ohne deren Hilfe das Projekt nicht finanzierbar gewesen wäre.

### Von Liebe, Lust und Last.

Frauen aus aller Welt schreiben über Sexualität  
Ein Reader für Sexualpädagoginnen  
Hg. Ribbert, Bärbel/Hoops, Karen/Rethemeier, Annette  
Veröffentlicht im Eigenverlag des Fördervereins des Familienplanungszentrums Hamburg 1997  
Bei der Johanniskirche 20, 22767 Hamburg,  
Fax 040/ 437491  
Das copyright der Texte liegt bei den jeweils angegebenen Verlagen bzw. den Autorinnen.